ENGAGEMENT UND DEMOKRATIE IN DER JÜDISCH-DEUTSCHEN GESCHICHTE



LBI

FREUNDE UND FÖRDERER
DES LEO BAECK INSTITUTS e.V.

GELEITWORT

Die Auseinandersetzung mit Geschichte ist immer auch eine Auseinandersetzung mit der Gegenwart. Gerade dort, wo es um Demokratie, Teilhabe und Ausgrenzung geht, zeigt sich, wie eng vergangene Erfahrungen mit heutigen Herausforderungen verbunden sind, besonders denen marginalisierter Gruppen. So stellte schon der israelisch-österreichische Historiker Walter Grab fest, dass es Jüdinnen und Juden in Deutschland gut ging, solange Rechtsstaatlichkeit und Demokratie funktionierten. Der Niedergang dieser Prinzipien hatte stets schwere Folgen – und dies nicht nur für die jüdische Gemeinschaft. Eine historische Erkenntnis, die angesichts aktueller Bedrohungen für Demokratie und Menschenrechte nicht an Relevanz verloren hat.

Die vorliegende Interviewreihe lädt dazu ein, jüdisch-deutsche Geschichte aus einer Perspektive zu betrachten, die den Blick auf individuelles Engagement richtet. Im Zentrum stehen Persönlichkeiten, die unter verschiedenen Bedingungen Verantwortung übernommen und gesellschaftliche Entwicklungen oft nachhaltig mitgestaltet haben. Ihre individuellen

Lebenswege machen deutlich, dass gesellschaftlicher Fortschritt nicht abstrakt entsteht, sondern das Ergebnis konkreten Handelns ist. Besonders das Eintreten von Einzelpersonen gegen vermeintlich übermächtige Gegner oder Institutionen zeigt das eindrücklich. Die Porträts eröffnen dabei keine lineare Erfolgsgeschichte, sondern stellen Spannungen, Widersprüche und Brüche dar. Und sie zeigen uns, wie wichtig es ist, Bündnispartner zu suchen und sich in allen Lebensbereichen um ein auf gleichen Rechten basierendes Miteinander zu bemühen.

Ich lese diese Texte damit nicht nur als Anregungen, über die Bedeutung von Engagement in der Gegenwart nachzudenken und die Rolle einer aktiven Zivilgesellschaft neu zu reflektieren — sondern sie sind zugleich Mutmacher in den Zeiten, in denen es darum geht, demokratische Werte nicht als gegeben hinzunehmen, sondern sie tagtäglich und immer wieder neu auszuhandeln und zu verteidigen. Diese Publikation versteht sich daher nicht nur als Beitrag zur historischen Erinnerung, sondern auch als Einladung zum Weiterdenken und Handeln. Mögen auch Sie diese Gespräche mit ähnlichem Gewinn lesen und der ein oder andere Gedanke in Ihr eigenes Handeln Eingang finden!

Miriam Rürup

ENGAGMENT UND DEMOKRATIE IN DER JÜDISCH-DEUTSCHEN GESCHICHTE

EINE INTERVIEWREIHE

Im Leo Baeck Institut wächst das Interesse an der Bedeutung der Demokratie im deutsch-jüdischen Kontext. In einer Reihe von Beiträgen mit Ex-pert:inneninterviews sollen nun herausragende, oftmals fast vergessene, Persönlichkeiten der jüdisch-deutschen Geschichte von der Kaiserzeit bis zum Nationalsozialismus porträtiert werden, wie den Philosophen Moritz Lazarus, die Femi-nistin Lina Morgenstern oder den Sonderpädago-gen Sally Bein. Ihr individuelles Engagement wird aufgezeigt, um zu zeigen, welchen Einfluss es auf die Entwicklung einer inklusiven und gerechten Gesellschaft hatte.

HISTORISCHER HINTERGRUND

Die Reihe beleuchtet zudem das histori-sche Zusammenspiel zwischen jüdischer Emanzipation und gesellschaftlichem An-tisemitismus. Trotz andauernder Benach-teiligung und zunehmender Anfeindungen spielten Jüdinnen und Juden eine zentrale Rolle in der politischen und gesellschaft-lichen Entwicklung Deutschlands, insbe-sondere während der Kaiserzeit und der Weimarer Republik.

WARUM ZIVILGESELLSCHAFT ZÄHLT

In nahezu sämtlichen gesellschaftlichen und politischen Bereichen waren jüdische Menschen vertreten. Viele engagierten sich in liberalen und progressiven Gruppen. Das lag mitunter daran, dass gerade diese Bewegungen ähnliche Ziele der Gleichberechtigung, eines starken Sozialstaats und der Inklusion von Minderheiten anstrebten.

DIE PORTRAITS DER REIHE

Die Porträts verdeutlichen, dass eine funktionierende Demokratie nicht nur ein starkes Parlament, sondern auch eine engagierte Zivilgesellschaft braucht, die für Freiheit und Gerechtigkeit eintritt. Sie zeigen, dass Antisemitismus nicht nur eine Bedrohung für Jüdinnen und Juden darstellt, sondern für die gesamte Gesellschaft und ihre demokratischen Werte.

INHALT

HUGO HAASE 8

MORITZ LAZARUS 16

HUGO PREUSS 32

LEOPOLD ZUNZ 42

TONY SENDER 50

HERMANN HELLER 62

LINA MORGENSTERN 72

HANS LITTEN 82

SIEGFRIED AUFHÄUSER 94

SIDONIE WERNER 106

PAUL NATHAN 116

SALLY BEIN 126

EFRAIM FRISCH 138

EDUARD BERNSTEIN 156

BERTHA PAPPENHEIM 168

KURT EISNER 186

Hugo Haase

Anwalt der Entrechteten und fast vergessener Jahrhundertpolitiker

1863–1919

Hugo Haase ca. 1917-1918 © Wikimedia



Hugo Haase

Hugo Haase wurde 1863 in Allenstein (ehem. Ostpreußen) geboren und genoss eine Ausbildung zum Rechtsanwalt. Als Gegner der Kriegskredite und charismatischer Redner machte er sich einen Namen und wurde in der Weimarer Republik ein einflussreicher Politiker. Heute erinnert sich kaum jemand an den SPDler, der in seiner kurzen Amtszeit bis zu seiner Ermordung 1919 wichtige Entwicklungen angestoßen hatte.

Vor dem Kriegsausbruch schrieb er einen Aufruf gegen den Krieg, war gegen die sogenannte »Verteidigung« Deutschlands. Im Zuge der – teils antisemitisch geführten - Auseinandersetzungen innerhalb der SPD um die Kriegskredite wurde Haase erst aus der Fraktion geworfen und später als einer der zwei Vorsitzenden aus der Partei gedrängt. Gemeinsam mit 18 weiteren Mitgliedern gründete er 1917 die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD).

Dr. Karsten Krampitz

ist promovierter Historiker, Journalist und Autor. 2009 war er Teilnehmer des Bachmannpreises, er veröffentlichte zahlreiche Arbeiten als Herausgeber und Autor unter anderem für Radio und die Bühne. Kürzlich erschien sein Buch »Pogrom im Scheunenviertel. Antisemitismus in der Weimarer Republik und die Berliner Ausschreitungen 1923« (Verbrecher Verlag). 2019 veröffentlichte er für den Deutschlandfunk ein Feature über Hugo Haase, über den wir mit ihm sprachen.

Es scheint, Hugo Haase war ein wichtiger Politiker, doch nur wenigen Menschen ist er heute noch ein Begriff. Wer war dieser Mann?
Karsten Krampitz: Als er gestorben ist, war er der bekannteste Arbeiterführer. Er ist in einem Atemzug mit Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg genannt worden. Zu seiner Beerdigung kamen zigtausende Menschen. Er war für viele Menschen sehr, sehr wichtig.

Warum ist er heute so unbekannt?
Weil er sich immer in einem »Dazwischen« befand. Er stand für das Versagen der SPD 1914, welches er angeprangert hat. Für die KPD stand er wiederum für die Zentristen oder auch Sozialpazifisten genannt. Er hat verhindert, dass sich die KPD rechtzeitig gründen konnte. So hatten beide Seiten – SPD und KPD – kein Interesse, an Hugo Haase zu erinnern.

Sein Projekt war die USPD.
Im Nachhinein wäre das Projekt USPD das Interessanteste von dem, was er schaffte. Da sind jeden Tag über tausend Leute eingetreten, sie hatten zum Schluss 870.000 Mitglieder. Es hat nie wieder eine linke Massenpartei von so einem Ausmaß gegeben, die auch noch solche Wahlergebnisse eingefahren hat. 1920 waren sie bei 17%. So viel hat nie wieder eine linke Partei in Deutschland bekommen.

Was macht seine Person in deinen Augen als Politiker so besonders?
Wir leben ja in einer Zeit, wo keine Revolution mehr zu erwarten ist. Der letzte Revolutionsversuch war im Spanischen Bürgerkrieg mit den Anarchisten. Letztendlich ist klar, dass eine Verbesserung der Verhältnisse nur durch eine Transformation auf sozialdemokratischem Weg möglich ist. Und wenn man sich jetzt die SPD anschaut, und dann auf die USPD schaut, dann sieht man: Es gab mal etwas anderes, andere Wege, die man nicht weiter ging. Und dafür steht Hugo Haase. Für einen Erzählstrang in der Arbeiterbewegung, der zu früh ein Ende gefunden hat.

Wo steht er da in dieser Erzählung?
Als er mit der USPD begann, war noch alles offen. Erst im dritten Kongress hat sich die USPD gespalten. Aber

die Entwicklung hätte auch einen anderen Verlauf nehmen können. Er jedoch starb nicht als gescheiterter Mensch. Er hatte in vielen Punkten recht. Für ihn war Sozialismus noch mit Demokratie verbunden. Aber das Traurige ist ja, dass diese Begriffe im Laufe der Zeit getrennt wurden. Noch im 19. Jahrhundert war das eine Selbstverständlichkeit. Das allgemeine Wahlrecht ist eine eigene Forderung der Arbeiterbewegung. Irgendwann, mit den Bolschewiki, hat sich das dann getrennt, aber er hat daran festgehalten, dass Veränderung nur möglich ist, wenn du wirklich die Mehrheit der Menschen auf deiner Seite hast. Alles andere ist nur »Rumgeputsche«.

Er scheint ja auch sehr charismatisch und integer gewesen zu sein…
Wir haben ja keine Tonaufnahme, aber er war schon als Parlamentarier ein toller Redner. Seine Rede 1916, wo er so beschimpft wurde von den eigenen Leuten im Reichstag. Das war schon toll. Ein Stück Parlamentsgeschichte. Aber auch, dass die SPD den eigenen Co-Vorsitzenden aus der Fraktion ausschließt.

»Er hat daran festgehalten, dass Veränderung nur möglich ist, wenn du wirklich die Mehrheit der Menschen auf deiner Seite hast. Alles andere ist nur ‚Rumgeputsche'.«

Was hast du während der Recherche zu ihm erfahren, das dich besonders beeindruckt hat?
Beeindruckt hat mich diese Warmherzigkeit. Für ihn war es eine Selbstverständlichkeit, Genossen umsonst zu verteidigen. Sowas hat man heute nicht mehr. Er hat nicht das große Geld gemacht, aber durch diese Unabhängigkeit war er auch nicht so im Parteiapparat wie Ebert verwachsen. Der hatte dann die ganzen Funktionäre der mittleren Ebene auf seiner Seite. Aber diese Warmherzigkeit, er hat seine Mandanten nach den Verhandlungen immer zu einem Kaffee und Kuchen eingeladen. Den hätte ich gern so kennengelernt. Heute hast du ja, auch in der Linken, nur diese Politunternehmer. Und ich glaube, das ist ja auch ein Grund für das heutige Übel, dass viele Leute die Karriere in der Partei als Mittel zum sozialen Aufstieg sehen. Hugo Haase war authentisch, bis zum Schluss.

Hugo Haase spricht im Rahmen einer Versammlung am Tempelhofer Feld, um der Opfer der Novemberrevolution 1918/19 in Berlin zu gedenken

© Niederländisches Nationalarchiv
(Ausschnitt)



Wie wurde er zu so einem Menschen?

Er kam aus einem jüdischen Elternhaus und hat sich davon auch nie distanziert. Deutschland hatte nach dem Ersten Weltkrieg – formal gesehen zu Beginn der Weimarer Republik – neben Friedrich Ebert mit Hugo Haase einen jüdischen Co-Regierungschef.

Hat das für ihn in seiner Art, Politik zu machen, eine Bedeutung gehabt?

Peter G. J. Pulzer hat mal angemerkt, dass dieser dem Judentum innewohnende Messianismus ein Grund dafür sei, dass sich so viele Juden am Anfang des 20. Jahrhunderts zu revolutionären Bewegungen hingezogen fühlten. Dieser Messianismus zeigt sich in einer Sehnsucht nach Erlösung und nach Gerechtigkeit – aber im Diesseits. Der Kommunismus, der »nach dem Christentum kam«, war ja auch eine Antwort darauf. Nur wurde die Heilserwartung eben ins Diesseits verlegt. Und deshalb war der Kommunismus auch so attraktiv für viele Leute. Juden haben eine ähnliche Ausgrenzung erlebt wie damals Arbeiter. Haase war kein großer Schreiber von theoretischen Schriften, er kämpfte einfach für die gesellschaftliche Gleichberechtigung, die weder sozial noch juristisch gegeben war.

War er ein Realpolitiker? Oder Idealist?

Er war ein Realpolitiker in der Hinsicht, dass das, was er wollte, real möglich war. Ihm wurde aber Idealismus vorgeworfen. Doch das, was er wollte, hätte alles klappen können: dass sie mit der USPD die SPD übernehmen, denn sie waren die unabhängige, die wahre SPD. Die waren kurz davor, die SPD zu überholen, in Stuttgart, Leipzig, Berlin. Das hätte so weitergehen können. Von anderer Seite ist ihm dann Idealismus vorgeworfen worden. Er ist sich einfach treu geblieben, würde ich sagen. Aber auf der anderen Seite hast du die Linksradikalen gehabt, die Kommunisten mit Verbindung nach Moskau, die irgendwann einfach Stalins Außenpolitikprogramm gemacht haben. Die USPD hatte eine ganz eigene Idee, und für die stand Haase.

Das Tempelhofer Feld heute: Seit der offiziellen Schließung des Flughafens im Jahr 2008 hat sich das Gelände zu einem der beliebtesten Naherholungsgebiete der Stadt entwickelt und ist immer wieder Gegenstand stadtpolitischer Diskussionen.

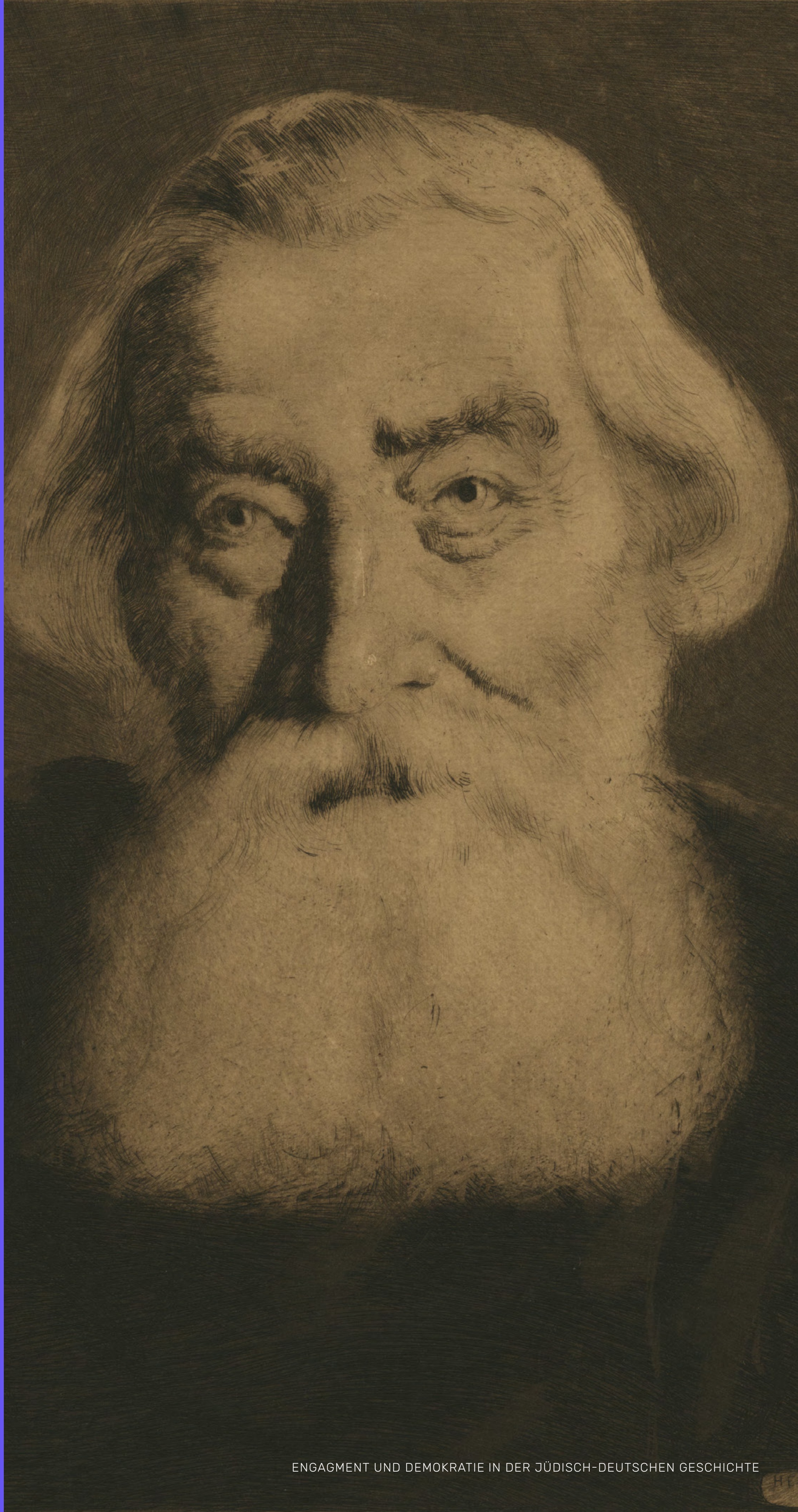
© Wikimedia

Moritz Lazarus

Leitphilosoph des liberalen Judentums

1824–1903

Moritz Lazarus © LBI



Moritz Lazarus

gilt als wichtiger Intellektueller des 19. Jahrhunderts. Seine liberalen Vorstellungen davon, wie eine Gesellschaft auszusehen habe, gaben der Freiheit des Individuums viel Raum. Eine Nation war um so stärker und einiger, je besser sich die in ihr lebenden Menschen entfalten können. Christen, Dänen, Polen, Juden leben miteinander, und alle profitieren davon. Deutsche Jüdinnen und Juden genossen zu Beginn seines Wirkens mehr gesellschaftliche Anerkennung und Rechte denn je. Der Ursprung des Antisemitismus, der später in die große Katastrophe führen sollte, ist jedoch ebenfalls in dieser Zeit zu verorten. Darüber und, wieso seine Ideen heute wieder so aktuell und wertvoll sind, sprachen wir mit Mathias Berek.

Dr. habil. Mathias Berek
ist Kulturwissenschaftler am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin und am Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt. 2008 promovierte er an der Universität Leipzig zu kollektivem Gedächtnis und gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktion. Er leitete ein DFG-Projekt zur Wirkungsgeschichte von Moritz Lazarus an der Universität Leipzig und dem Minerva Institute for German History der Universität Tel Aviv, dessen Ergebnisse in eine 2019 im Wallstein-Verlag erschienene Monographie mündeten. Am Zentrum für Antisemitismusforschung arbeitete er zudem an einem europäischen Projekt zu Antisemitismus und Immigration. Mathias Berek ist Teil der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Instituts.

Herr Berek, wer war Moritz Lazarus?
Moritz Lazarus war einer jener nationalliberalen deutschen Juden, die sich an den Bestrebungen beteiligten, eine deutsche Nation unter preußischer Führung zu gründen. Das fand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts statt. Dies war die Zeit, in der Lazarus seine Erfolge als Autor, Redner, Professor, Organisator und Geschäftsmann feierte.

Was war das für eine Zeit?
Es war die Zeit, in der die Emanzipation des Judentums in Europa Früchte trug, in der Juden und Jüdinnen immer mehr zu normalen Mitgliedern der Gesellschaft werden durften. Es war die Ära des jüdischen sozialen Aufstiegs, in der es immer weniger Beschränkungen und Verfolgungen gab, was sich ja letztlich auch in der Verfassung des deutschen Bundes 1869 und der Reichsverfassung von 1871 niederschlug. Politisch war es auch die hohe Zeit des Nationalliberalismus, einer an männlichen Honoratioren orientierten, aber mit Einschränkungen dennoch demokratischen Strömung. Sie prägte die Reichsgründung, und bis zur konservativen Wende Ende der 1870er Jahre regierte Bismarck mit den Nationalliberalen.

Das klingt nach einer recht progressiven Stimmung. Wie erging es Lazarus?
Die Emanzipation war zweifellos nicht umfassend, was auch Lazarus zu spüren bekam. Sowohl vor als auch nach der Reichsgründung blieb ihm in Preußen oder irgendeinem anderen deutschen Land eine ordentliche Professur verwehrt. Nur die Schweiz bot ihm diese Stellung. Auch seine Professur an der Preußischen Kriegsakademie verlor er Anfang der 1870er Jahre wieder, weil der neue Direktor Judenhasser war. Und dennoch war Lazarus gut integriert in die gehobene Gesellschaft seiner Zeit. Um nur ein paar Beispiele dafür zu nennen: Er unterrichtete preußische Offiziere in Philosophie. Er saß unzähligen jüdischen wie nichtjüdischen wohltätigen und kulturellen Institutionen vor. Seine Bücher und seine Karriere waren regelmäßig Thema in den Feuilletons der großen Tageszeitungen. Er hatte eine Professur in Bern und wurde dort sogar Rektor. Er lehrte als außerordentlicher Pro-



Moritz Lazarus, etwa zwischen 1860 und 1865

© Israelische Nationalbibliothek, Sammlung Schwadron / Wikimedia

fessor in Berlin. Er war mit bekannten Schriftstellern wie Berthold Auerbach und Paul Heyse befreundet. Er war aktives Mitglied in Literaturzirkeln wie dem Rütli, gemeinsam etwa mit Theodor Fontane. Im deutsch-französischen Krieg half er über seine Kontakte zu Schweizer und französischen Politikern sogar dabei, diesen aus der Kriegsgefangenschaft zu befreien.

Wer waren seine Vordenker, von wem lernte er?
Lazarus' Denken war geprägt von der griechisch-römischen Antike und der jüdischen Tradition, von Leibniz und der Aufklärung, von Kant, Spinoza und Mill, von Psychologen wie Beneke und Herbart, von Sprachwissenschaftlern wie Wilhelm von Humboldt und Heyse. Er interessierte sich zudem für Geschichte und Biologie. Zu seinen direkten Lehrern an der Berliner Universität gehörten Heyse, Trendelenburg, Beneke, Ranke und Wilhelm Grimm. Eine Besonderheit für einen Gelehrten seiner Zeit war, dass er auch Impulse aus der nicht-akademischen Welt aufnahm. So machte er eine Beobachtung des populären Schriftstellers Aaron Bernstein zum Aufhänger seines Artikels über Gespräche.

Wer waren seine Bewunderer? Auf wen hatte er Einfluss?
Zu den Bewunderern zählten ohne Zweifel seine zweite Frau, die Schriftstellerin Nahida Lazarus (vorher Remy) und seine ehemaligen Schüler Alfred Leicht und Aron Tänzer. Aber auch jenseits des direkten persönlichen Kontakts übte sein Denken Einfluss in ganz verschiedene Richtungen aus. Seine Ideen über die Zugehörigkeit zu einem Großkollektiv wie der Nation etwa waren ihrer Zeit in einigem voraus.

Können Sie das näher ausführen?
Lazarus definierte ein Volk nicht über Sprache, Herkunft oder gar Rasse (das hielt er für gefährlichen und barbarischen Unsinn), sondern über gemeinsame Geschichte, Moral und vor allem die freie Selbstzurechnung. Wer sich zu einem Volk zählt, der gehört dazu. Ein Volk war für ihn kein statisches oder natürliches Gebilde, sondern ein permanenter Prozess des sich selbst Schaffens. Das war nicht nur wissenschaftlich hochmodern, gewissermaßen proto-konstruktivistisch, sondern auch für politische Bewegungen wie den Zionismus interes-

sant.Vor allem für die liberale Mehrheit des deutschen Judentums war Lazarus deshalb eine Art Leitphilosoph. Seine Theorie der Zugehörigkeit durch Mitwirkung und Selbst-Zurechnung beschrieb die deutsch-jüdische Identität exakt. Sein direkter wissenschaftlicher Einfluss lässt sich an seiner Lehre an den Universitäten Bern und Berlin deutlich machen. Zu seinen Schülern gehörten Georg Simmel, einer der Mitbegründer der Soziologie, Franz Boas, der Gründer der amerikanischen Cultural Anthropology, oder der Kulturphilosoph Ludwig Stein. Auch ein Freund aus jüngeren Jahren, der Philosoph Wilhelm Dilthey, war von den Diskussionen mit Lazarus und seinem Werk inspiriert.

Lazarus wird als Populärphilosoph bezeichnet. Was meint das?

Lazarus war ein talentierter Redner. Das meint nicht nur das Seminar und die Vorlesung an der Universität, sondern auch Vorträge vor bildungsbürgerlichem Publikum in Festsälen wie der Berliner Sing-Akademie oder dem Großrats-Saal in Bern. Aber das Populäre ging weit über diese Fähigkeit hinaus. Zum einen interessierte Lazarus sich nicht nur für abstrakte Fragen wie die nach Geist und Sprache oder nach dem Zusammenhang von Einzelnem und Gesamtheit. Ihn interessierten immer auch Phänomene der Alltagswelt: Freundschaft, Musik, Humor, Wochenmarkt, Spiel, Ehre, oder alles, was unter den Begriff der Sitten fällt. Zum anderen war es ihm ein Anliegen, die gebildete Öffentlichkeit zu erreichen. An diese richtete er seine unzähligen Vorträge, aber auch seine Artikel in eher populären Zeitschriften wie in Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften. Er wollte immer über die Akademie hinaus wirken und Wissen damit gewissermaßen demokratisieren. Zeitgenossen sagten über ihn, er habe Philosophie und Psychologie popularisiert.

Ein Begriff, den man mit Lazarus verbindet, ist die Völkerspsychologie. Was beschreibt sie?

Völkerpsychologie war ein gemeinsames Projekt von Lazarus und seinem engsten Freund, Heymann Steinthal. Es hat nichts zu tun mit dem, was wir unter dem deutschen Begriff »völkisch« verstehen. Ganz im Gegenteil. Es war der Versuch, eine neue Wissenschaft zwischen Idealismus und Realismus, zwischen Philo-

sophie und Einzelwissenschaften zu etablieren. Heute würden wir es eher Sozialpsychologie oder Kulturwissenschaft nennen. Der modernere Teil des Projekts drehte sich um sozialtheoretische Grundlagen. Das war es auch, was über Schüler von Lazarus und Steinthal die späteren Disziplinen Soziologie, Kulturanthropologie und Sozialpsychologie beeinflusste. Dazu zählen Lazarus' theoretische völkerpsychologischen Arbeiten, zum Beispiel über das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit. Die Völkerpsychologie hatte aber noch einen anderen Teil, der seinerzeit auch populärer war: eine Art Völkercharakterologie. Es ging um vermeintliche Eigenheiten historischer und zeitgenössischer Kollektive und Kulturen. Und in diesem Teil des Projekts finden sich auch einige eurozentrische und essentialisierende Ansichten. Nur dieser zweite Teil lässt sich überhaupt in Verbindung zum Begriff »Volk« bringen, der seit den völkischen Bewegungen grundsätzlich negativ besetzt ist. Für Lazarus und Steinthal und ihre Zeitgenossen meinte »Volk« aber nichts weiter als Kollektiv, Nation oder Gesellschaft.

»Es hat nichts zu tun mit dem, was wir unter dem deutschen Begriff ‚völkisch' verstehen. Ganz im Gegenteil. Es war der Versuch, eine neue Wissenschaft zwischen Idealismus und Realismus, zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften zu etablieren.« Dr. habil. Mathias Berek

Bei der Beschäftigung mit Lazarus stößt man unweigerlich auf seinen Begriff des Volksgeist. Was ist so besonders an ihm?

Das Besondere an Lazarus' Begriff des »Volksgeists« oder »objektiven Geistes« ist, dass er ihn dynamisch, also als Prozess verstand. Er meinte ihn nicht hegelianisch als eine Art Wesen, das die Geschichte durchwandert, und auch nicht als quasi-natürlichen, unveränderlichen Wesenskern eines als Lebewesen verstandenen Kollektivs. Das Konzept des »objektiven Geistes« war eine Vorwegnahme dessen, was wir heute unter Kultur im weiteren Sinne verstehen: von Menschen geschaffene Dinge, Institutionen, Rituale und Sinnwelten – von der Statue über den Wochenmarkt bis zu Erzählungen und Musik. Objektiv ist dieser Geist, weil er objektiviert ist, also vom Subjekt abgelöst,

Moritz Lazarus' Lebenserinnerungen. Bearbeitert von Nahida Lazarus und Alfred Leicht © Wiki.

mit anderen Subjekten austauschbar, von diesen verstehbar. Lazarus hatte damit einen Begriff für jene Welt gefunden, die von Menschen gemacht ist und Menschen zu Menschen macht.

Wie übertrug sich seine Idee des Volksgeistes auf seine politischen Ideen?
Wenn dieser Volksgeist, also die Kultur eines Kollektivs, nicht gottgegeben oder natürlich, sondern historisch entstanden und von Menschen gemacht ist, dann ist sie auch veränderbar. Das heißt zum einen, dass ihre Mitglieder permanent verhandeln, was sie an ihr verbessern können. Zum anderen bedeutet es aber, dass alle, die daran mitwirken, zum Mitglied werden. Es bestimmen also nicht Herkunft, Religion, Sprache oder Hautfarbe, wer Teil des Kollektivs ist, sondern die Mitwirkung entscheidet. Das war auch die tiefste Überzeugung von Lazarus in Bezug auf die deutsche Gesellschaft. Und so verstand er seine eigene Position und Rolle. Wie die meisten seiner deutsch-jüdischen Zeitgenoss*innen betrachtete er sich gleichermaßen als Deutschen und als Juden. Er hielt es für absurd, diese beiden Kategorien gegeneinander auszuspielen. Und in der Tat war das deutsche Kaiserreich eine Gesellschaft, die auch von ihren jüdischen Teilnehmer:innen mit aufgebaut und getragen wurde. Das wurde erst nachträglich aus der Geschichte herausgeschrieben. Mit diesem Ausschluss durch die Antisemiten haben wir heute noch zu kämpfen, er zeigt sich jedes Mal, wenn einer daherkommt und von »den Deutschen und den Juden« in Kaiserreich oder Weimarer Republik spricht.

Man konnte nun im Bezug auf den Staat zugleich jüdisch und deutsch sein. Wie war aber der Bezug vom Individuum zur Gesellschaft?
Es gab noch eine andere politische Idee, in der sich das Konzept des objektiven Geistes niederschlug: Individuum und Kollektiv stehen in existenzieller Wechselwirkung über das Medium des objektiven Geistes. Es geht Lazarus weder darum, dass sich das Individuum dem »Wir« unterzuordnen habe, noch vertritt er die Ansicht, dass alle Individuen als Einzelne, als Monaden aus sich heraus existieren und hier und da Verträge und Beziehungen mit anderen Monaden eingehen

Moritz Lazarus' Lebenserinnerungen.

*

Bearbeitet

von

Nahida Lazarus und Alfred Leicht.

Mit einem Titelbild.



K. UNIV. BIBL. TÜBINGEN

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1906.

Kg 2757.

würden, es also gar kein »Wir« gebe. Lazarus zufolge wird die höchste Form der Kollektivität erreicht, wenn zugleich die Individualität am stärksten ausgeprägt ist. Aber eben Individuen, die permanent und existenziell mit anderen verbunden sind.

Er sprach ja ausdrücklich von Gesellschaft – und nicht von Gemeinschaft. Das klingt aus heutiger Sicht sehr progressiv. War es das historisch gesehen überhaupt?

Die Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft kam erst später auf. Das einflussreiche Werk des Soziologen Ferdinand Tönnies darüber, unter dem gleichen Titel: »Gemeinschaft und Gesellschaft«, erschien 1887 Den ersten völkerpsychologischen Text hatte Lazarus schon 1851 veröffentlicht. Diese Gegenüberstellung war also damals nicht der zentrale Gegenstand der Debatte. Aber vielleicht war genau das aus heutiger Sicht das Progressive. Schauen wir aus der Gegenwart auf Tönnies' Idee zurück, Gemeinschaft und Gesellschaft als unvereinbar gegeneinander zu stellen und die Gemeinschaft zur Norm zu erklären, sehen wir erst einmal den Nationalsozialismus. Dort wurde diese Unterscheidung in die Realität umgesetzt. Mit diesem Wissen der Gegenwart erscheint es wirklich fast als progressiv, wenn sich einer für diese Dichotomie überhaupt nicht interessiert. Was Lazarus interessierte, war ein anderes Verständnis von Zusammenleben, ob man es nun Gesellschaft, Gemeinschaft, Nation oder Volk nennt. Ihn interessierte eine Gesamtheit, an der alle, in all ihrer Verschiedenheit, partizipieren können, in der sie ihre jeweilige Individualität entfalten können und sich dabei gemeinsam weiterentwickeln.

Gab es auch Schwächen in seinem liberalen Denken?

Natürlich. Zum Beispiel blieb er trotz seines Einsatzes für die Erwerbstätigkeit von Frauen in einigen Berufen traditionellen Geschlechter-Vorstellungen verhaftet. Er war der Meinung, Frauen seien gemütvoller und für fürsorgende besser als für geistige und politische Arbeit geeignet. Und obwohl er selbst aus armen Verhältnissen stammte und sich stets karitativ engagierte, spielten Ausgrenzung durch Armut und Klassenzugehörigkeit keine Rolle in seinem Denken. Sein Libera-



Moritz Lazarus und Nahida Ruth Lazarus-Remy ca. 1895
© Wikimedia

lismus war letztlich einer von männlichen, gebildeten und materiell abgesicherten Bürgern.

Was war seine Vorstellung von Religion? Inwiefern war diese identitätsstiftend und wie vertrug sie sich mit der Gesellschaft?

Das Konzept der Identität spielte für Lazarus keine Rolle, Religion dagegen eine große. Trotz aller Beschäftigung mit ganz anderen philosophischen Systemen blieb er stets gläubiger und bekennender Jude. Er war ein engagierter Vertreter des liberalen Judentums. Er saß den Reformsynoden 1869 und 1871 vor. Er war teilweise Mitgründer und bekleidete führende Stellungen in jüdischen Organisationen wie der Alliance Israèlite Universelle, dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebund, der Berliner Gemeinde oder der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. Er war durchaus eine der herausragenden Persönlichkeiten des liberalen deutschen Judentums seiner Zeit. Seine Religion war aber auch inhaltlich wichtig für seine Arbeit. Es war ein selbstverständlicher Teil seiner Vorstellung von Gesellschaft, dass verschiedene Glaubensbekenntnisse darin Existenz- und Gleichberechtigung hatten. Er hatte dabei vor allem die deutsche Situation seiner

Zeit vor Augen. Aber: Dass zu Pluralität und Religionsfreiheit auch die Freiheit von Religion gehören könnte, war für ihn kein Thema. Religion hielt er für einen zentralen und selbstverständlichen Teil von Gesellschaft. Letztlich steckte darin eine Schwäche, die der Antisemit Treitschke ausnutzen konnte: Indem Lazarus der Religion einen so dominanten Platz in der Gesellschaft zugestand, war der Weg für das Argument frei, dass die Mehrheitsreligion dann auch die Herrschaft über die gesamte Gesellschaft beanspruchen kann.

Sie hatten die konservative Wende bereits angesprochen. Die Situation sollte sich entschieden verschlechtern…
Die politische Situation änderte sich Ende der 1870er Jahre. Die Ära des Liberalismus endete. Das Reich wurde konservativer, mit den Sozialistengesetzen unterdrückte Bismarck die Sozialdemokratie und die Liberalen spalteten sich in linke und rechte Strömungen.

Wie war das für die Jüdinnen und Juden?
Auch für das Judentum brachte diese Wende eine entscheidende Zäsur: Auf die zunehmende bürgerliche Emanzipation von Jüdinnen und Juden reagierten christliche Judenhasser mit einer neuen Weltanschauung, dem Antisemitismus. 1879 veröffentlichte Heinrich von Treitschke seinen unseligen Artikel gegen die Juden, kurz zuvor hatte Wilhelm Marr den Begriff des Antisemitismus überhaupt erst in die Welt gebracht, und Adolf Stoecker predigte ihn am preußischen Hof. Antisemitische Parteien und Bewegungen hatten Zulauf und starteten sogar eine Petition, die Gleichberechtigung der Juden und Jüdinnen wieder zurückzunehmen. Gerade an den Universitäten breitete sich der moderne Judenhass stetig aus. Die Grundlage für die Verfolgung, die Gewalt, die Zerstörungen des 20. Jahrhunderts wurden gelegt.

Wann etablierte sich die Vorstellung einer deutschen Gesellschaft, in der Juden und Deutsche als unüberbrückbar getrennt betrachtet wurden?
Es war ja nie weg. Auch wenn ich sage, dass das Kaiserreich ein christliches wie ein jüdisches Projekt war, gab es immer viele christliche Deutsche, die sich nicht damit abfanden, dass Juden und Jüdinnen dazuge-



Moritz Lazarus

© LBI

hören sollten. Man kann das durchaus mit heute vergleichen: Die heutige Bundesrepublik wurde von Millionen Immigrant*innen und deren Nachkommen mit aufgebaut. Sie sind ebenso deutsch wie die Nachkommen der Nazi-Deutschen und der wenigen überlebenden Nichtnazis. Und trotzdem gibt es immer noch und leider wieder zunehmend Deutsche, die darüber bestimmen wollen, wer angeblich nicht dazugehört. Die waren auch im 19. Jahrhundert stets präsent. Aber mit der konservativen Wende des Kaiserreichs fanden sie zunehmend Vertretung, Verbreitung und Öffentlichkeit. Sie wurden in ihrem Judenhass wieder selbstbewusst.

Wie hat sich das auf das Bild von Lazarus ausgewirkt?

Spätestens seit den 1880er Jahren wurde Lazarus öffentlich immer öfter als Jude thematisiert oder mit anti-jüdischen Stereotypen abgewertet. Selbst die Völkerpsychologie wurde teilweise als jüdische Wissenschaft behandelt. Das war letztlich ein Teil des Prozesses, in dem die deutschen Judenhasser ihren Wahn umsetzten, die durchaus diverse deutsche Gesellschaft zu homogenisieren und die Juden als nicht-deutsch zu

definieren. Selbst manche liberalen Gegner des Antisemitismus forderten von jüdischen Deutschen zu konvertieren, um »richtige« Deutsche zu werden.

Wann begann Lazarus' Arbeit gegen den Antisemitismus?
Lazarus war einer der ersten, der sich gegen Treitschke öffentlich positionierte. Bereits kurz nach Erscheinen des berüchtigten Artikels »Unsere Aussichten« im Dezember 1879 rief er Berliner Juden auf, sich an der Gründung eines Komitees zu beteiligen. Seine Rede auf dem Treffen erschien Anfang 1880 als Broschüre. Seitdem war die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus ein steter Teil seiner Arbeit. Sie kann auch als einer der Auslöser für die intensivere Beschäftigung mit der »Ethik des Judentums« betrachtet werden, seinem Alterswerk.

»Deutschland war ihm ein Unternehmen im Sinne Kants, Schillers, Herders und Humboldts. Am Ende des Jahrhunderts aber hatte er auch diese Resthoffnung auf ein zivilisiertes Deutschland verloren.« *Dr. habil. Mathias Berek*

Wann wurde ihm klar, dass seine Ideen nicht zu verwirklichen waren?
1881 hatte er trotz aller Erschütterung über den neu erstarkenden Judenhass noch Hoffnung, dass hinreichend viele Deutsche bei der »Fahne idealer Gesinnung und Gesittung« ausharren mögen, und dass weitere Kreise wieder zur »ureigenen Hoheit und Reinheit des deutschen Volksgeistes« zurückfinden würden. Das schrieb er im Vorwort einer Neuauflage seines Buches »Das Leben«. Ideal, Gesittung und Hoheit – diese Stichworte machen klar, was für idealistische Eigenschaften Lazarus mit der deutschen Nation verband. Deutschland war ihm ein Unternehmen im Sinne Kants, Schillers, Herders und Humboldts. Am Ende des Jahrhunderts aber hatte er auch diese Resthoffnung auf ein zivilisiertes Deutschland verloren. Im Vorwort der Neuauflage von 1896 schrieb er: »Meine Zuversicht hat sich nicht bewährt. – Ich schweige.« Den ersten Band der jüdischen Ethik veröffentlichte er noch, 1903 starb er.

Was haben uns die Ideen von Lazarus noch heute zu sagen?

In meinen Augen können wir mindestens drei wertvolle intellektuelle Erbschaften von ihm übernehmen. Erstens: Gesellschaft wird immer von Menschen gemacht und kann deshalb stets geändert werden. Zweitens: Menschen können nur in Gesellschaft mit anderen zu Menschen werden. Beides zusammen ergibt ein faszinierendes Bild der gegenseitigen Abhängigkeit und Wechselwirkung von Individuen und Kollektiven: Menschen können starken Zusammenhalt und solidarische Gemeinsamkeit schaffen, und zwar nicht trotz Individualität oder gegen sie, sondern genau durch sie und wegen ihr. Individualität und Gemeinschaft schließen sich nicht aus. Ich würde sogar in Frage stellen, jene gewaltsamen Kollektive wirklich Gemeinschaften zu nennen, in der sich vereinsamte und verängstigte Menschen unter autoritären Führern zusammentreiben lassen. Denn viel Gemeinsames haben sie nicht, abgesehen vom Hass auf die, welche sie als die ‚Anderen' definieren. Jenseits davon bleiben die Insassen einsam und unverbunden, ja voller Angst voreinander.

Deshalb finde ich die dritte Einsicht Lazarus' so wichtig: moderne Gesellschaften beruhen immer und überall auf Vielfalt, oder, wie es damals hieß: Mannigfaltigkeit. Sie zu homogenisieren heißt, eine existierende Vielfalt zu beseitigen. Es läuft stets darauf hinaus, wahnhafte Reinheitsideen wie Rassismus oder Antisemitismus an eigentlich vielfältige Gesellschaften heranzutragen. Und jede solche Homogenisierung ist eben nicht natürlich vorhanden, sondern lässt sich nur mit massiver Gewalt herstellen. Ganz abgesehen davon, dass sich somit Teilgruppen der Gesellschaft einen Alleinvertretungsanspruch für die gesamte Gesellschaft anmaßen. Sich konsequent gegen diesen Reinheitswahn zu stellen, ist wohl eine der wichtigsten Lehren aus dem 19. Jahrhundert und aus Ideenwelten wie der von Lazarus.

Hugo Preuß

Demokratischer Kämpfer und Architekt der Weimarer Verfassung

1860–1925

Hugo Preuß © Wikimedia



Hugo Preuß

In der Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs im Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg gab es Kräfte von links und rechts mit diametral entgegengesetzten Ideen zur Neugestaltung des Landes. In etwa dazwischen verortet befand sich Hugo Preuß, der vom liberalen Theoretiker zu einem der wichtigsten Akteure bei der Gestaltung einer demokratischen Verfassung in der Weimarer Republik wurde. Wenige wissen heute noch von dieser einflussreichen Person. Sein politisches Erbe ist beeindruckend, und seine Bedeutung für die heutige Demokratie in der Bundesrepublik ein Grund, sich näher mit seiner Person zu beschäftigen.

Dr. Joseph Cronin

ist Direktor des Leo Baeck Instituts in London und auf die Forschung zum jüdischen Leben in Deutschland nach der Schoa spezialisiert. Er hat an King's College London und Queen Mary University of London unterrichtet und ist derzeit Dozent an der Birkbeck Universität in London. Besonders interessiert ihn, wie die Geschichte der deutschen Juden auch heute noch relevant für gegenwärtige Probleme sein kann.

Wie wurden Sie auf Hugo Preuß aufmerksam?
Ich stieß zum ersten Mal auf Hugo Preuß, als ich einen Grundkurs über deutsch-jüdische Geschichte unterrichtete. Sein Name fiel mir auf, weil er eine so entscheidende Rolle bei der Gestaltung der Weimarer Verfassung spielte, obwohl er weit weniger bekannt ist als viele seiner Zeitgenossen.

Was hat Sie an ihm fasziniert?
Das war die Vielschichtigkeit seines Charakters – er war ein Rechtsgelehrter, ein liberaler Denker, ein stolzer Deutscher und ein überzeugter Demokrat. Aber auch jemand, der sich den Herausforderungen, denen sich die Juden in Deutschland zu jener Zeit gegenübersahen, zutiefst bewusst war. Er lässt sich nicht so einfach in eine Schublade stecken, was seine Untersuchung umso faszinierender macht.

Was für einer Familie entstammt er?
Hugo Preuß stammte aus einer bürgerlichen jüdischen Familie in Berlin. Sein leiblicher Vater, Levin Louis Preuß, war Lithograph und starb kurz nach Hugos Geburt; aufgewachsen ist er bei seinem Stiefvater Leopold Preuß, einem Getreidehändler. Obwohl er einen jüdischen Hintergrund hatte, war Preuß nicht besonders religiös – er identifizierte sich eher mit der liberalen deutschen Tradition als mit einer spezifischen jüdischen Identität. Dennoch war das Jüdischsein im Deutschland des 19. Jahrhunderts nie nur eine private Angelegenheit; es beeinflusste, wie andere ihn sahen und in gewissem Maße auch wie er seine Karriere steuerte. Sein Hintergrund gab ihm eine einzigartige Perspektive auf Fragen der Staatsbürgerschaft und Zugehörigkeit, die später in seine Arbeit an der Weimarer Verfassung einfloss.

Wie kam er dann zur Politik?
Preuß war kein Politiker im herkömmlichen Sinne – er war in erster Linie ein Rechtsgelehrter. Die meiste Zeit seiner Karriere verbrachte er damit, über Recht und Staat zu schreiben, an der Universität Berlin zu lehren und darüber nachzudenken, wie Deutschland regiert werden sollte. Aber seine Ideen hatten auch einen politischen Aspekt.

Er war ein überzeugter Anhänger der Demokratie und der kommunalen Selbstverwaltung, was ihn in Kon-



Plakat der DDP © LBI

flikt mit den eher autoritären Tendenzen im kaiserlichen Deutschland brachte. Sein erster wirklicher Schritt ins politische Leben erfolgte 1918, als Deutschlands Niederlage im Ersten Weltkrieg eine Verfassungsreform plötzlich zu einem dringenden Thema machte. Er wurde eingeladen, an der Ausarbeitung einer neuen demokratischen Verfassung für Deutschland mitzuwirken – ein außergewöhnlicher Moment, in dem Theorie und Praxis zusammenkamen.

Wer waren seine Vorbilder und Begleiter:innen?
Preuß war stark beeinflusst von den liberalen Denkern des 19. Jahrhunderts in Deutschland – wie Karl von Rotteck und Robert von Mohl, die sich für Konstitutionalismus und Rechtsstaatlichkeit einsetzten. Er fühlte sich auch von den französischen und anglo-amerikanischen politischen Traditionen angezogen, insbesondere von deren Betonung der Staatsbürgerschaft und der individuellen Rechte. Als Weggefährte stand er der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), der wichtigsten liberalen Partei der Weimarer Zeit, nahe und arbeitete mit Persönlichkeiten wie Friedrich Naumann zusammen, die seine Vision eines demokratischen, föderalen Deutschlands teilten. Doch Preuß war nie ein Parteipolitiker im engeren Sinne – er war eher ein gelehrter Staatsmann, jemand, der intellektuelles Gewicht in die politischen Debatten seiner Zeit einbrachte.

Der Begriff „Obrigkeitsstaat" stammt von Preuß. Was bedeutet er?
Ja, der Begriff Obrigkeitsstaat war einer der Schlüsselbegriffe von Preuß. Er benutzte ihn, um das preußisch dominierte Deutschland seiner Zeit zu beschreiben, in dem die Macht von oben nach unten floss und von den Bürgern eher Gehorsam als Mitwirkung erwartet wurde. Es ging nicht nur um Gesetze und Institutionen, sondern um eine Denkweise, eine Art des Regierens, die die Demokratie auf Distanz hielt. Preuß sah darin ein grundlegendes Problem und verbrachte einen Großteil seiner Karriere damit, für eine andere Art von Staat zu plädieren – einen Staat, in dem die Bürger nicht nur Untertanen waren, sondern aktiv an der Gestaltung ihrer eigenen Regierung mitwirkten. Seine Arbeit an der Weimarer Verfassung war in vie-

lerlei Hinsicht ein Versuch, sich vom Obrigkeitsstaat zu lösen und etwas Demokratischeres zu schaffen.

Wie sah dieses demokratische Deutschland für ihn aus?

Preuß' Vision für Deutschland war geprägt von seinem Glauben an Demokratie, Konstitutionalismus und Föderalismus. Er wollte das alte preußische Modell der Herrschaft von oben nach unten – den Obrigkeitsstaat – überwinden und einen Staat schaffen, in dem die Macht gleichmäßiger verteilt war, sowohl zwischen der Regierung und den Bürgern als auch zwischen den verschiedenen Regionen Deutschlands. Er war ein starker Befürworter der kommunalen Selbstverwaltung und glaubte, dass die Demokratie am besten funktioniert, wenn die Menschen auf allen Ebenen aktiv in die Entscheidungsfindung einbezogen werden.

Gleichzeitig war er ein deutscher Nationalist im liberalen Sinne – er wollte ein starkes, geeintes Deutschland, das jedoch der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit verpflichtet war. Seine größte Herausforderung bestand darin, diese Ideale mit den politischen Realitäten in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg in Einklang zu bringen. Die Weimarer Verfassung war sein Versuch, seine Vision in die Praxis umzusetzen, aber die Kräfte des Konservatismus, des Militarismus und des politischen Extremismus machten es schwierig, sie vollständig zu verwirklichen.

„Er wollte ein modernes, demokratisches Deutschland schaffen, in dem die Macht geteilt und nicht von Eliten gehortet wird."

Dr. Joseph Cronin

Das klingt für seine Zeit ziemlich progressiv!

Auf jeden Fall – Preuß' Vision war für seine Zeit bemerkenswert fortschrittlich. Er wollte ein modernes, demokratisches Deutschland schaffen, in dem die Macht geteilt und nicht von Eliten gehortet wird. Mit seiner Betonung von Verfassungsrechten, Volkssouveränität und kommunaler Selbstverwaltung war er vielen seiner Zeitgenossen voraus. Er glaubte auch an eine umfassendere Idee der Staatsbürgerschaft, was angesichts der Geschichte Deutschlands, in der bestimmte Gruppen, einschließlich der Juden, ausgeschlossen wurden, von besonderer Bedeutung war.



Erste Sitzung des Scheidemann-Kabinetts auf Anfragen des Präsidenten Eberts

© Wikimedia

Seine Ideen fanden sicherlich nicht überall Anklang…

Viele Konservative hielten sie für zu radikal, während die Sozialisten der Meinung waren, sie gingen nicht weit genug. Und natürlich tat sich die Weimarer Republik selbst schwer damit, ihren demokratischen Idealen gerecht zu werden. Betrachtet man jedoch den langen Bogen der deutschen Geschichte, so stellt man fest, dass viele der von Preuß vertretenen Prinzipien – konstitutionelle Demokratie, Föderalismus und Bürgerrechte – für das moderne Deutschland von zentraler Bedeutung wurden.

Preuß wird heute als „Vater der Weimarer Verfassung“ bezeichnet. Können Sie das erklären?

Er war ihr Hauptarchitekt. Nach der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg wurde er 1918 mit der Ausarbeitung einer neuen Verfassung beauftragt, die das alte kaiserliche System ersetzen sollte. Es war eine außergewöhnliche Herausforderung – Deutschland war in Aufruhr, der Kaiser hatte abgedankt, und das Land stand am Rande einer Revolution.



Hugo Preuß

© Wikimedia

Welchen Einfluss hatte er letztendlich auf die fertige Verfassung?

Sein Entwurf bildete die Grundlage für die spätere Weimarer Verfassung. Es war ein kühner Versuch, ein demokratisches Deutschland zu schaffen, mit einem starken Parlament, bürgerlichen Freiheiten und dem Schutz der individuellen Rechte. Außerdem entwarf er ein föderales System in der Hoffnung, die Macht zu dezentralisieren und von den autoritären Traditionen Preußens wegzukommen.

Inwieweit konnte er seine Ideen durchsetzen?

Natürlich war die endgültige Fassung der Verfassung von politischen Kompromissen geprägt, und einige von seinen Ideen – wie ein stärker dezentralisierter Staat – wurden verwässert. Aber sein Einfluss war unübersehbar. Die Weimarer Verfassung war in vielerlei Hinsicht seine Vision eines demokratischen Deutschlands, das in ein Gesetz gegossen wurde.

Wer waren seine politischen Gegner?

Er hatte keinen Mangel an politischen Feinden.
Seine Vision eines demokratischen, dezentralisierten Deutschlands war bei den Konservativen zutiefst un-

populär, insbesondere bei den alten preußischen Eliten, dem Militär und der Justiz. Sie sahen in ihm einen gefährlichen Radikalen – jemanden, der die traditionellen Machtstrukturen, die Deutschland jahrzehntelang geprägt hatten, aufbrechen wollte.

Er war auch bei der extremen Rechten unbeliebt, die nicht nur seine demokratischen Ideen ablehnte, sondern in ihm auch die Verkörperung all dessen sah, was sie verachtete: einen Liberalen, einen Demokraten und einen Juden. Die Nationalsozialisten bezeichneten ihn später als einen der „Verräter", die für die sogenannte Demütigung Weimars verantwortlich waren.

Wie sahen linke Kräfte seine Ideen?
Sozialisten und Kommunisten waren der Meinung, dass die Weimarer Verfassung nicht weit genug ging, um mit der alten Ordnung zu brechen. Preuß befand sich also in einer schwierigen Lage – zu radikal für die Rechte, zu gemäßigt für die Linke. Diese Spannung spiegelt wider, wie prekär die Weimarer Demokratie von Anfang an war.

Was bleibt heute von ihm?
Hugo Preuß ist heute kein bekannter Name, aber sein Vermächtnis ist immer noch präsent. Seine größte Errungenschaft – die Weimarer Verfassung – war bei weitem nicht perfekt, aber sie legte den Grundstein für die spätere demokratische Entwicklung in Deutschland. Viele ihrer Kernprinzipien, wie Grundrechte, Föderalismus und Rechtsstaatlichkeit, fanden nach 1949 Eingang in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland.

Darüber hinaus bleibt sein Name ein Symbol für die freiheitlich-demokratische Tradition in Deutschland – eine Tradition, die zu seiner Zeit zerbrechlich war, sich aber letztlich als beständiger erwies, als es sich seine Gegner vielleicht vorgestellt hatten. Sein Name erinnert auch an den Beitrag, den die deutschen Juden zur Demokratie und zum politischen Denken geleistet haben, selbst im Angesicht von Anfeindungen. Heute tragen Straßen und Schulen in Deutschland seinen Namen, und Historiker:innen beschäftigen sich weiterhin mit seinem Werk. Auch wenn er nicht so bekannt ist wie einige seiner Zeitgenossen, so haben seine Ideen doch das Deutschland geprägt, das wir heute kennen.

Leopold Zunz

Revolutionär im Judentum

1794–1886

Leopold Zunz © LBI

Leopold Zunz

(1794–1886) war Historiker, Religionswissenschaftler und eine zentrale Figur in der Entwicklung der modernen Wissenschaft des Judentums, die das Judentum systematisch untersucht. Er kämpfte für die Emanzipation der Juden und setzte sich für ihre Integration in die Gesellschaft ein. Seiner Auffassung nach sei das Judentum nicht bloß als Religion oder Nation zu betrachten, sondern vielmehr als eine Kultur, die in ihrer eigenen Weise in die Gesellschaft integriert werden müsse. Seine Arbeiten beeinflussten sowohl die jüdische Wissenschaft als auch die politische und soziale Integration der Juden in Europa.

Rachel Livne Freudenthal,
geboren 1940, ist eine Historikerin und Expertin für jüdische Studien. Sie ist am Leo Baeck Institut in Jerusalem tätig und hat zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten zur jüdischen Geschichte veröffentlicht. Unter ihren Publikationen finden sich neben anderen »The Verein: Pioneers of the Science of Judaism in Germany« [Hebräisch] und Beiträge im Werk »Juden in Berlin 1671–1945«.).

Wie sind Sie auf Leopold Zunz gestoßen?
Auf Leopold Zunz bin ich gestoßen, als ich mit meiner Arbeit über den »Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden« angefangen habe. Zunz war neben Eduard Gans die Schlüsselfigur im Verein und gilt auch als der Begründer der modernen Wissenschaft des Judentums. Für mich vertritt er bis heute die richtige Art, Judentum, allgemeine Menschlichkeit und politische Verbindlichkeit zusammenzubringen. Dies wurde mir erst klar, nachdem ich seine verschiedenen Schriften und Briefe gelesen habe.

Aus welchem Elternhaus stammt Zunz?
Zu seinem Elternhaus kann man wenig sagen. Er wurde 1794 geboren. Sein Vater war ein Lehrer im Beit Midrash und führte einen kleinen Lebensmittelladen. Er starb, als Leopold 8 Jahre alt war. Er lebte in einem Internat in Wolfenbüttel, und dort war er der erste jüdische Junge auf einem Gymnasium.

Wie war die Situation der Juden zu seiner Zeit?
Er lebte in einer Zeit, die für die Jüdinnen und Juden in Preußen sehr verwirrend war. Durch das Edikt von 1812 hofften sie, dass die Emanzipation jetzt ungestört weitergeht. Dies wurde durch die Napoleonischen Kriege bestärkt. Die Enttäuschung kam schnell im Zuge der Restauration. Andererseits war die Elite der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland weitgehend in die deutsche Gesellschaft und Kultur integriert. Die Mitglieder des »Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden« beispielsweise haben an der Universität studiert.

Wie hat er sich politisiert?
Er beschreibt diese Zeit in »Das Buch Zunz«. In diesem Büchlein erzählt er, dass sich unter den ersten Musikstücken, die ihn beeinflussten, die »Marseillaise« befand – und die Bilder, die an seiner Wand hingen, waren von Bonaparte, Lord Nelson und Alexander Suvorov.

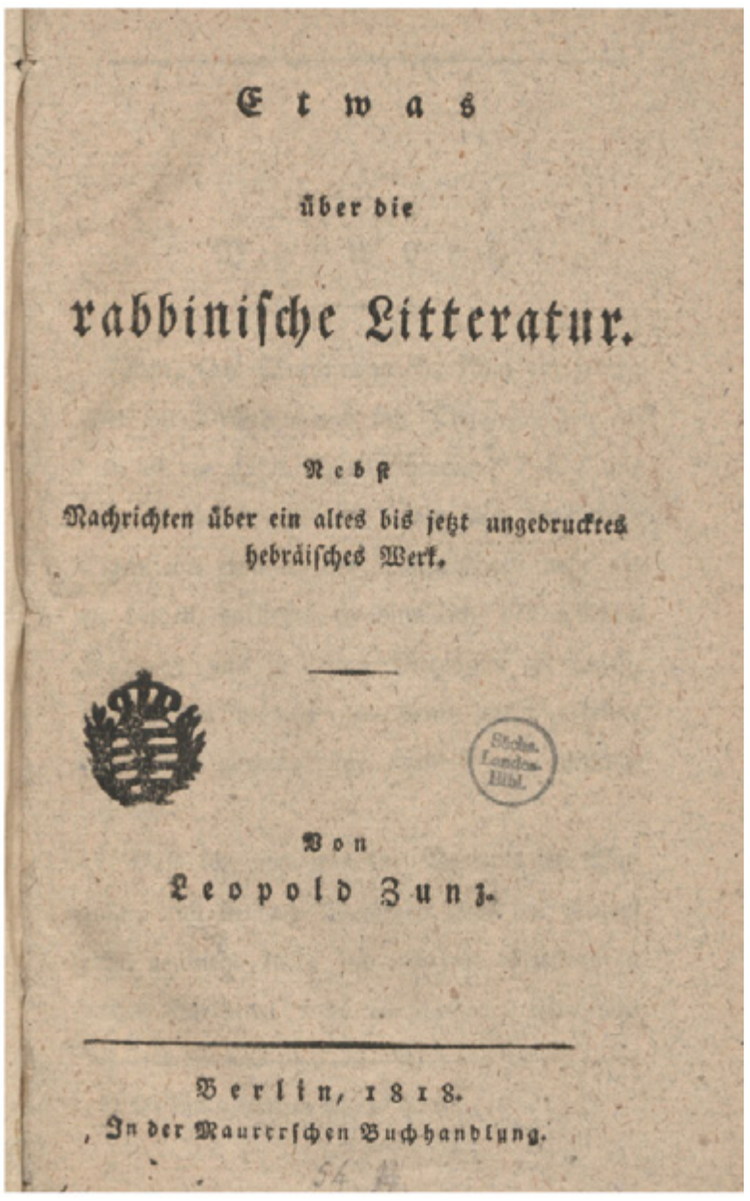
Wie entwickelte sich seine politische Laufbahn weiter? Wie kam er in die Politik?
Zunz war ein Kind seiner Zeit, sowohl als Jude als auch als Deutscher. Als Deutscher Jude stand er für die absoluten Bürgerrechte der Juden. Als er merkte, wie

auch viele seiner Freunde und Kollegen, dass die Restauration den Fortgang des Emanzipationsprozesses verhinderte, suchte er andere Wege. Das zentrale Ereignis, das ihn inspirierte, war die Französische Revolution, und die Überzeugung, dass die Freiheit der Juden nur Hand in Hand mit der allgemeinen Freiheit geht, führte ihn zur Politik. Dazu kam die Erkenntnis, dass der Weg der Reformen die erwünschte Freiheit und Rechte nicht bringen würde. Er meinte, dass nur die Revolutionen – 1789, 1830 in Frankreich und 1848 – die Kräfte besiegen können, die das alte Regime aufrecht erhalten wollen. »Die Revolution wird abgeschlossen sein«, schrieb er, »wenn der Rechtsstaat in dem gesamten Europa aufgerichtet sein wird.« In den Jahren 1840–1850 war er aktiv in der demokratischen Bewegung in Berlin und nahm an den Kämpfen teil.

Zunz war Gründungsmitglied des »Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden«. Was waren die Voraussetzungen für die Gründung des Vereins und was wollte man erreichen?
Zunz war der Einzige im Verein, der das Projekt der Wissenschaft des Judentums sein ganzes Leben lang verfolgte und förderte. Das Ziel des Vereins war, das Selbstverständnis der Juden ihrer Zeit vollständig zu verändern. Für sie war das Judentum eine Kultur und das Judentum ein Kulturvolk.

»Während sie die Kategorien Religion und Nation als ausschließend betrachteten, war in ihren Augen Kultur, im Sinne von Herder, eine integrative Kategorie«

Was war ihr Begriff von Kultur?
Während sie die Kategorien Religion und Nation als ausschließend betrachteten, war in ihren Augen Kultur, im Sinne von Herder, eine integrative Kategorie. Und da das Judentum eine Kultur ist, sollte es mittels der Wissenschaft behandelt und präsentiert werden. Die Wissenschaft des Judentums sollte die jüdische Kultur, die in den jüdischen Schriften enthalten ist, als eine aufgeklärte Kultur darstellen und die Juden als Weltbürger präsentieren, was die Integration der Juden in ihre Umgebung ermöglichen soll und kann.


Etwas
über die
rabbinische Litteratur.
Nebst
Nachrichten über ein altes bis jetzt ungedrucktes hebräisches Werk.
Von
Leopold Zunz.
Berlin, 1818.
In der Maurerschen Buchhandlung.

»Etwas über die rabbinische Literatur« von Leopold Zunz. Berlin, Maurer, 1818.

Das hatte sicherlich Konfliktpotenzial…
Sie vertraten die Ansicht, dass man nicht unbedingt Jude sein muss, um die Wissenschaft des Judentums zu betreiben, und dass diese Wissenschaft auch dann weiterexistieren wird, wenn es keine Juden mehr auf der Welt gibt. Da sie das Judentum nicht hauptsächlich als Religion oder Nation definierten, erregte dies den Ärger sowohl der Rabbiner als auch der Zionisten, und sie wurden weitgehend ignoriert.

Wie war seine Stellung in der jüdischen Gemeinschaft, was waren seine Ideen bezüglich Assimilation und Inklusion jüdischen Lebens?
Seine Situation in der jüdischen Gemeinde war kompliziert. Zunz war für kurze Zeit Prediger in einer Reformgemeinde, aber das Publikum mochte ihn nicht. Seine Stellung und die Stellung des Vereins zur etablierten Gemeinde waren prinzipiell negativ. Zunz, wie auch Gans und andere, waren gegen jede Verbindung mit der Gemeinde, die sie als anachronistisch und schädlich für die Juden ansahen.

Wen oder was betraf die Kritik?
Die Träger ihrer Verachtung waren die Rabbiner und die Lieder der Gemeinden. Sie meinten, diese seien primitiv und hätten keine richtige Erziehung; deshalb könnten sie die jüdischen Kinder nicht erziehen und die Gemeinde nicht führen.

Sprach er sich für eine Reform aus?
Zunz selbst sprach anfangs für die Reform der jüdischen Religion und Gemeinde, später war er gegen die Reform in der Religion, aber immer war er für die Integration der Juden in Deutschland und in die Länder, in denen sie lebten.

Und auf die deutsche Mehrheitsgesellschaft bezogen? Glaubte er da noch an Reformen?
Am Anfang war er überzeugt, dass die Reform bezüglich der Rechte der Juden weitergehen würde. 1819 veröffentlichte er unter dem Namen Helvitz seine Schrift »Über die Organisation der Juden in Deutschland«, in der er schrieb, dass die Freiheit zum allgemeinen Gut geworden sei und darunter auch die Freiheit der Juden falle. Später, enttäuscht durch die

Restauration, meinte er, dass nur die Revolution die Freiheit für Deutschland und für die Juden bringen würde. Diese Überzeugung kommt deutlich in seinen politischen Schriften zum Ausdruck. Wenn der Staat sich nicht mehr an die Verfassung hält, schrieb er, könne nur die Revolution die Freiheit weiter fördern.

Wie stand er letztendlich dem Zionismus gegenüber?
Der Zionismus als Bewegung trat ja erst am Ende des 19. Jahrhunderts in Erscheinung, als Zunz schon alt und nicht mehr politisch aktiv war. Seine Stellung gegenüber jedem Nationalismus war aber generell negativ und ablehnend.

Was bleibt von ihm?
Die Antwort hängt von dem Gefragten ab. Zunz selbst wurde zwar als Historiker anerkannt und seine akademischen Schriften wurden zum Beispiel ins Hebräische übersetzt, seine politischen Schriften und Reden dagegen wurden in Israel weiterhin ignoriert. Ich sehe ihn als Revolutionär sowohl innerhalb des Judentums als auch in der deutschen Politik. Sein Hauptwerk liegt in der Verbindung zwischen der so genannten Judenfrage und der allgemeinen Forderung nach Recht, Gleichheit und Freiheit und der Verbindung dieser Agenda mit der Wissenschaft des Judentums. Er steht am Anfang einer Reihe liberaler und humanistischer jüdischer Denker:innen, die in der europäischen Kultur die Idee von Tikun Olam – Erlösung durch politische Taten – präsentierten. Dazu kommt, dass er die Wissenschaft des Judentums auf modernen und soliden Säulen stellte.

Porträt von Leopold Zunz im Alter von 49 Jahren, von Gustav Heidenreich. Reproduktion eines Ölgemäldes, 1843. Mit freundlicher Genehmigung der Nationalbibliothek Israels.

Tony Sender

Politische Ausnahmeerscheinung

1888–1964



Tony Sender

kam am 29. November 1888 als Sidonie Zippora Sender in Biebrich bei Wiesbaden zur Welt und starb 1964 in New York. 13 Jahre gehörte sie dem linken Flügel der sozialdemokratischen Reichstags-fraktion an und arbeitete nach ihrer Emigration in die USA als Gewerkschafterin, reiste, hielt Vorträge und wirkte als Expertin für Wirtschaftspolitik. Trotz ihrer politischen Erfolge, ihres charismatischen Wesens und ihrer internationalen Vernetzung ist Tony Sender nur noch wenigen ein Begriff.

Dr. Christl Wickert

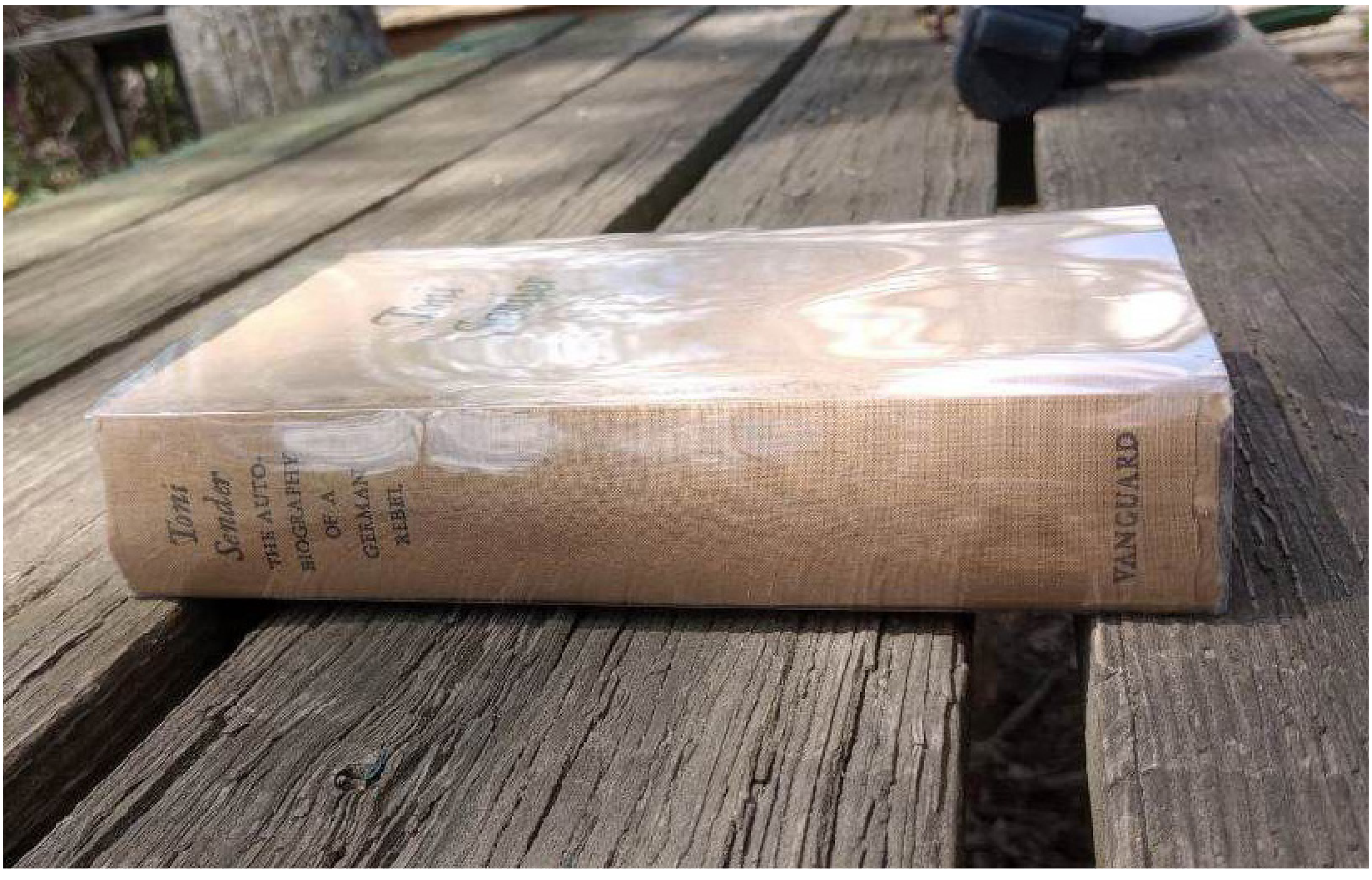
Die Historikerin und Politologin promovierte über die erste Generation Frauen im Reichstag und im Preußischen Landtag der Weimarer Repub-lik. Neben ihrer fortwährenden wissenschaftlichen Arbeit vor allem zum Themenkomplex Frauen im Nationalsozialismus realisiert sie Ausstel-lungsprojekte und Tagungen und wirkt zudem in der Erwachsenenbil-dung. Im Oktober 2022 wurde auf ihre Initiative am letzten Wohnort Tony Senders in Berlin eine Gedenktafel errichtet. Dr. Christl Wickert

Wie wurden Sie auf Tony Sender aufmerksam?
Bei den Recherchen zu meiner Doktorarbeit über die SPD-Frauen im Reichstag fiel mir im Stadtarchiv Frankfurt am Main ein Foto von Tony Sender im Wahlkampf 1924 auf, das man heute wiederholt im Internet findet. Sie trug ein Charleston Kleid und stand offensichtlich nach ihrer Rede neben dem Pult.

Das Bild passte so gar nicht in meine Vorstellung einer Reichstagsabgeordneten. Das musste eine lebenslustige, sehr moderne und weltoffene Frau sein. Das interessierte mich. Im Archiv der Havard Universität, der Houghton Library, fand ich dann ihre 1940 verfassten Lebenserinnerungen, die 1981 unter dem Titel »Autobiographie einer deutschen Rebellin« erschienen.

Sie kam aus einer orthodox-jüdischen Familie. Was weiß man über ihre Familie?
Der Vater war Vorsitzender der orthodoxen jüdischen Gemeinde in Wiesbaden-Biebrich. Die drei Töchter sollten als fromme Jüdinnen gleichgesinnte Männer heiraten.

Sie brach dann aber gegen den Willen ihrer Eltern die jüdische Töchterschule ab, um in Frankfurt am Main die Handelsschule zu besuchen. Was bedeutete das damals?



Eine Ausgabe von Toni Senders Autobiographie unweit ihres Sterbeortes in New York
© Holden Lubin

Ohne Unterhalt versuchte sie ihr Glück in der Großstadt und verdiente sehr schnell ihr eigenes Geld als Aushilfe im kaufmännischen Bereich. Sie beschreibt in ihrer Autobiographie, wie sie nach dem täglichen Schulbesuch und ihrer Erwerbsarbeit für die Prüfung lernen musste. Im Sommer war dies auf einer Bank im Palmengarten, wo sie das Lernen mit der Erholung an der frischen Luft verband. Den Kontakt zur Familie brach sie ab. Ich bewunderte schon an dieser Stelle meiner Lektüre, welche Energie sie an den Tag gelegt hat, um ihr Ziel einer beruflichen und persönlichen Selbständigkeit zu erreichen. In der Kaiserzeit war das außergewöhnlich.

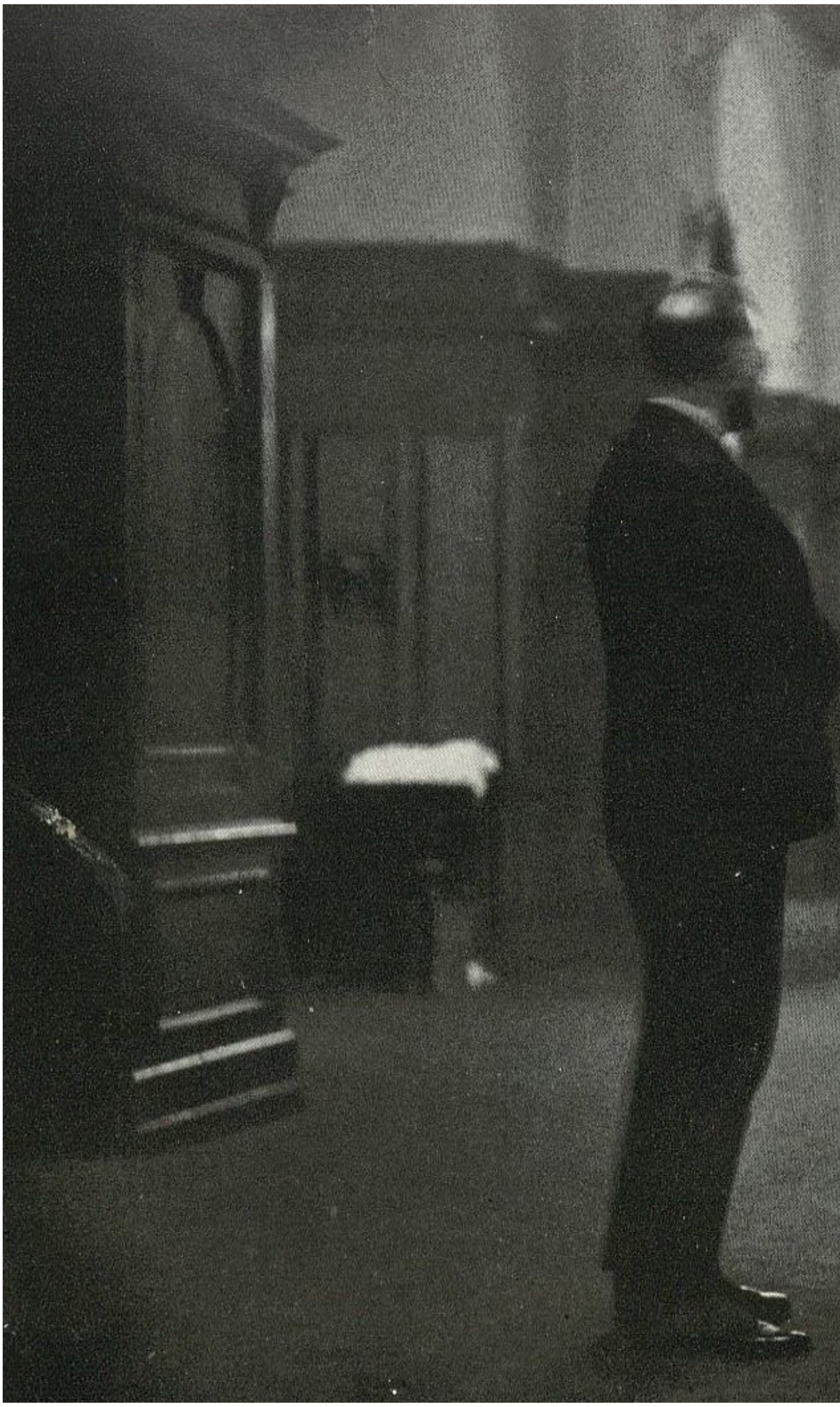
Was waren ihre ersten politischen Schritte?
Tony Sender wurde Gewerkschaftsmitglied und trat 1910, als Frauen die Mitgliedschaft in politischen Parteien erlaubt wurde, der SPD bei. Sie wollte Nationalökonomie studieren; die dafür erforderliche Zustimmung verweigerte der Vater. Sie fand dann durch ihre Anstellung bei der Frankfurter Firma »Beer, Sondheimer und Co.« Arbeit als Fremdsprachensekretärin in Paris. Politisch fand sie schnell Anschluss bei den französischen Sozialisten und arbeitete mit dem Pazifisten Jean Jaures zusammen. Mit Kriegsausbruch 1914 wurde sie ausgewiesen und fand in Frankfurt in Robert Dißmann ihren Lebensgefährten und politischen Mitstreiter.

Wie war ihre Beziehung zueinander?
Die beiden traten in ganz Süddeutschland auf Veranstaltungen für eine europäische Friedenspolitik auf. 1917 zählten sie gemeinsam zu den Begründern der USPD, in der sich die Gegner der Kriegskreditbewilligung von 1914 zusammen fanden. 1922 gehörten beide nach dem Zerfall der USPD zur Linken in der SPD.

Wie war ihre Rolle in der Novemberrevolution?
Tony Sender wurde 1918 als einzige Frau Mitglied im Frankfurter Arbeiter- und Soldatenrat; sie gehört damit zu den ganz wenigen Frauen in der Rätebewegung, die sich für ein republikanisches Deutschland und vor allem für die Abschaffung des Drei-Klassen-Wahlrecht und damit auch das Frauenwahlrecht einsetzten, das die SPD seit 1892 gefordert hatte.

Sender am SPD-Pult


Sozialdemokrat
Nord-Ost 1



Während ihrer Arbeit im Reichstag brachte sie ja vor allem frauenpolitische Themen zur Diskussion. Welche waren das noch?

Für die erste Generation Parlamentarierinnen war es schwer, ihre Interessen für Frauenrechte nach der Verfassung durchzusetzen. Ihre Themen waren die Etablierung des Mutterschutzes, Arbeitsschutz, Zugang für Mädchen und Frauen zu allen Schulen und Universitäten, die Abschaffung des Verbots der Abtreibung, Fürsorge für ledige Mütter und ihre Kinder, Sexual- und Verhütungsaufklärung, die wirtschaft-



Tony Sender im Gespräch mit Paul Löbe im Wandelgang des Reichstags © Erich Salomon

liche Gleichstellung von Frauen und Männern. Nebenbei studierte sie endlich Nationalökonomie und war in der 2. Hälfte der 1920er Jahre wirtschaftspolitische Sprecherin ihrer Fraktion. Von 1919 bis 1933 engagierte sie sich auch als Redakteurin der Betriebsrätezeitung des Metallarbeiterverbandes. 1927 übernahm Sender zusätzlich die Redaktionsleitung der sozialdemokratischen Zeitschrift »Frauenwelt«, in der sie mehr als 400 eigene Beiträge veröffentlichte. Der Abstimmung zur Bewilligung des Baus des Panzerschiffs A und des Panzerkreuzers B am 20. März

E	E	E	E	E	E
1	2	3	4	5	6
W	W	W	W	W	W

This temporary holder and ticket attached will not be accepted for more than six one-way trips prior to the expiration date of the ticket, unless the person for whose use the holder and ticket were originally issued has affixed to the holder in the space provided for that purpose his or her photograph which must be (1) a good likeness, (2) unmounted, (3) one inch in size.



The Long Island Rail Road Company

David E. Smucker and
Hunter L. Delatour, Trustees

This temporary holder and ticket attached thereto are accepted and used subject to tariff regulations.

This temporary holder is only valid in connection with the purchase of one restricted or unrestricted monthly ticket or two weekly tickets. **Agent will cancel here to indicate type of ticket issued.**

First Weekly Ticket	Second Weekly Ticket	Monthly Ticket ✓

Identification

No. T 119439

THE LONG ISLAND R. R. CO.
David E. Smucker and
Hunter L. Delatour, Trustees

T 119439

Valid only when attached to holder bearing number

RESTRICTED MONTHLY TICKET
Not Good SATURDAYS and SUNDAYS

Bet. NEW YORK (Penna. Station)

GREAT NECK

And _____

NOT GOOD AFTER

APR 1950
JAN 1951

Not Good Before 10 AM

52399

W P Edgelstat
General Passenger Agent

(9012)

To be Punched on First Ride.

Form RP-1

1931 blieb Sender zusammen mit sechs anderen SPD-Abgeordneten demonstrativ fern.

Was konnte sie dabei erreichen?
Auf Initiative der Frauen in der SPD und der USPD verabschiedete der Reichstag 1920 ein erstes Mutterschutzgesetz. Nach und nach wurden Frauen zu zahlreichen neuen Berufen zugelassen, nur im Fall einer Heirat wurden z.B. Postbeamtinnen und Lehrerinnen entlassen. Aus heutiger Sicht waren wenige Erfolge zu verzeichnen, aber die Probleme wurden benannt.

»Da sie in den Pausen gerne zum Tanzen in das nahe liegende Ausflugslokal »In den Zelten« ging, trug sie nicht selten entsprechend auffällige Kleider.«

Was weiß man über sie als Sprecherin?
Tony Sender soll insbesondere in wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen sehr überzeugend gesprochen haben. Vertreter der konservativen Parteien beschränkten die Rezeption ihrer Auftritte und Aussagen auf ihr Äußeres, ein Problem, das Frauen heute noch haben. Da sie in den Pausen gerne zum Tanzen in das nahe liegende Ausflugslokal »In den Zelten« ging, trug sie nicht selten entsprechend auffällige Kleider.

Der Kampf gegen den Nationalsozialismus ist ein wichtiger Punkt in ihrem Leben. Wie war sie organisiert?
Als 1928 59 NSDAP-Mitglieder in den Reichstag einzogen, begannen Verbalattacken gegen Mitglieder des Parlamentes, die jüdischer Herkunft waren, auch wenn sie sich selbst nicht mehr der Gemeinde zugehörig verstanden. Unter den 153 Abgeordneten des Wahlgewinners SPD wurden besonders Frauen jüdischer Herkunft Ziel von Kampagnen, die durch die Propaganda der antisemitischen Wochenzeitung »Der Stürmer« begleitet wurden. Tony Sender versuchte als Rednerin und in ihren Sprechstunden in ihrem Wahlkreis aufzuklären. Nach offenen Morddrohungen floh sie am 5. März 1933 aus Deutschland.

Toni Senders Fahrausweis in New York © Wikimedia

Wie verlief ihre Flucht?
In Prag, wo sich auch der Exilvorstand der SPD (Sopade (Sozialdemokratische Partei Deutschlands im Exil) von 1933 bis zum Frühjahr 1938 befand, arbeitete Tony Sender als Redakteurin des »Neuen Vorwärts«, der hier seit Juni 1933 erschien. Sie war auch für Flugblätter verantwortlich, die in ihrem ehemaligen sächsischen Wahlkreis verteilt wurden. Im Herbst warb der belgische Sozialist Camille Huysmans (1871-1961) Sender als Mitarbeiterin der seit 1914 erscheinenden »De Volksgazet" in Antwerpen. Hier pflegte sie die Zusammenarbeit mit der Exilgruppe des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Im März 1934 erfolgte die Ausbürgerung. 1935 blieb Tony Sender nach einer dreimonatigen Vortragsreise zur Lage der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in Deutschland auf Einladung der AFL (American Federation of Labor) in den USA, deren Staatsbürgerschaft sie 1943 erhielt.

Ihr Engagement war sehr vielschichtig und sie selbst sogar bis in die USA vernetzt. Wie kam es dazu? Was waren ihre Ziele?
Tony Sender verstand sich als Frau in der international orientierten Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung. In diesem Sinne war die Frauenfrage Teil des politischen Kampfes gegen Ungerechtigkeit, bessere Arbeitsverhältnisse und Menschenrechte. So hatte sie zusammen mit ihrem Partner Robert Dißmann Kontakte zur Gewerkschaftsbewegung in den USA und trat auf Gewerkschaftskongressen auf. Nachdem ihr Lebensgefährte auf einer Reise 1926 verstorben war, konzentrierte sie ihre Bemühungen auf Deutschland und Europa.

Wie verlief ihr Leben in den USA? Konnte sie ihre Arbeit fortführen?
Ihre Bekanntheit in den USA führte dazu, dass sie bei der AFL (American Federation of Labor) und über New Yorker Emigrantengruppen auf Vortragsreisen über Deutschland und Vorschläge zu einer Neuordnung nach der Niederlage des NS sprach. Tony Sender und andere sozialdemokratische Exilantinnen, wie Käthe Frankenthal und Hedwig Wachenheim, waren ab 1941 für den Nachrichtendienst des US-Kriegsministeriums »Office for Strategic Services« tätig. Sie schrieben Ex-

pertisen zum Stand ihrer jeweiligen Politikfelder und entwickelten Empfehlungen für ein Deutschland nach der Niederlage Hitlers. Tony Senders Schwerpunkt waren Pläne für den Wiederaufbau der Gewerkschaften. Im Vorfeld der Gründung der Vereinten Nationen war sie als Gewerkschaftsvertreterin und US-Bürgerin Wirtschaftsspezialistin bei der UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration), später als Repräsentantin der AFL bzw. des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften beim UN-Wirtschafts- und Sozialrat. In der UN-Menschenrechtskommission und der Kommission der Vereinten Nationen zur Rechtsstellung der Frau kann sie als eine der Vorreiterinnen für das UN-Jahr der Frau 1975 bezeichnet werden. Mitte der 1950er Jahre musste sie ihr berufliches Engagement aufgeben, da sie an Parkinson erkrankt war. Zum Lebensende suchte sie wieder die Nähe zur Jüdischen Gemeinde. Sie starb 1964.

Gedenktafel für Toni Sender in der Wittelsbacherstraße 34, Berlin-Wilmersdorf © Wikimedia



Hermann Heller

Vordenker der Sozialen Demokratie

1891–1933

Hermann Heller © Archiv der Sozialdemokratie



Hermann Heller

war ein deutscher Staatsrechtler und Sozialphilosoph, der vor allem für seine Arbeiten zur politischen Theorie und zum Staatsrecht Anerkennung fand. Als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus setzte er sich für die Demokratie und die Rechte des Individuums ein. Hellers Konzept des «demokratischen Sozialismus» verband sozialistische Ideen mit einer klaren Ablehnung autoritärer Strukturen. Trotz seines frühen Todes mit nur 42 Jahren hinterließ er ein intellektuelles Erbe, das nicht nur historisch relevant ist, sondern auch heute in der Krise der Demokratie zu Rate gezogen werden darf.

Thilo Scholle

Der Jurist Thilo Scholle (1980) ist neben seiner Tätigkeit als Referatsleiter in einem Bundesministerium Publizist von Arbeiten zur Ideengeschichte der Arbeiterbewegung und Staatstheorie sowie Autor von einigen Büchern, wie beispielsweise die Monographien zu Paul Levi, Hugo Haase und Hermann Heller im Verlag Hentrich & Hentrich.

Wann sind Sie auf Hermann Heller gestoßen und was war ihr erster Eindruck?
Hermann Heller ist mir zunächst während des Jura-Studiums im von der Zeitschrift «Kritische Justiz» herausgegebenen Sammelband «Streitbare Juristen» begegnet. Damals habe ich ihn vor allem mit seinem Schicksal als aus Deutschland vertriebener Jude und Sozialdemokrat, und etwas allgemeiner als ein bedeutendes Beispiel für die «andere Tradition» eines sozialen Rechtsverständnisses wahrgenommen.

Aus was für einer Familie stammt Heller? Welchen Einfluss hatte sie auf seine politische Entwicklung?
Heller stammte aus Teschen, einer Stadt im damaligen Habsburger Reich, die heute an der Grenze zwischen der Tschechischen Republik und Polen liegt. Seine Eltern gehörten zum jüdischen Bürgertum, sein Vater arbeitete in der Stadt als Rechtsanwalt. Prägend war für Heller sicherlich die durch seine Eltern und das soziale Umfeld bewirkte tiefe Verankerung in deutscher Kultur- und Geisteswelt, die Heller zeitlebens bewahrte.

Weiß man, was er las, was ihn besonders beeindruckte?
Hellers persönliche Bibliothek ist leider nicht überliefert. In seiner politischen Bildungsarbeit legte er viel Wert darauf, der Arbeiterschaft Zugänge in den letztlich auch vom Bürgertum geteilten Kulturkanon zu ermöglichen. Mit Ideen etwa einer eigenen Literatur der Arbeiterbewegung schien Heller deutlich weniger anfangen zu können.

Wann begann seine Politisierung?
Hermann Hellers politisches Engagement begann mit Ende des Ersten Weltkriegs, als er erste Vorträge vor Betriebsräten zu zentralen Themen der neuen demokratischen Ordnung hielt. Bereits wenige Jahre später hatte er sich in der sozialdemokratischen Arbeiterjugend, aber auch darüber hinaus einen Namen als politischer Bildner und intellektueller Orientierungspunkt gemacht.



Die Demokratie der Weimarer Republik war von Anfang an in einer Krise. Was war Hellers Standpunkt?
Heller gehörte von Beginn an zu den Unterstützern und Verteidigern der Republik. Während des Kapp-Putsches engagierte er sich auch ganz praktisch gemeinsam mit dem späteren Justizminister Gustav Radbruch in der Abwehr des Putsches. Und von Beginn an engagierte er sich intensiv in der Volkshochschulbewegung, erst in Kiel und dann in Leipzig. Für Heller war es für das Funktionieren von Demokratie zentral, dass die breiten Volksmassen auch das intellektuelle Rüstzeug für demokratische Beteiligung erhielten, und er leistete hier selber insbesondere mit Blick auf junge Menschen viel.

Sie meinten bereits, Heller fiel Ihnen auf als Vertreter der »anderen Tradition. Wovon grenzte sich seine Tradition ab und was machte sie aus?
Heller steht in einer Tradition, die die Rechts- und Verfassungsordnung in erster Linie als Selbstorganisation der Gesellschaft sieht. Damit grenzt sich dieser Zugriff deutlich von hergebrachten Traditionslinien ab, die eher einen über und jenseits der Gesellschaft stehenden und der demokratischen Gestaltung letztlich nicht zugänglichen Staat als Ausgangspunkt ihres rechtlichen Denkens sahen. Für Hermann Heller war die Verfassungsordnung in erster Linie ein organisatorischer Rahmen, in dem die unterschiedlichen gesellschaftlichen Kräfte und Klassen miteinander konkurrieren, und letztlich auch immer wieder in einen Ausgleich gebracht werden können. Dabei war für ihn zentral, dass ein demokratischer Staat zudem seine Legitimation verlieren wird, wenn er nicht auch ein Mindestmaß an sozialer Homogenität seiner Bevölkerung sicherstellen kann.

Heller gehörte zum rechten Flügel der SPD. Warum ist das so?
Heller hatte keine Sozialisation in einer der Organisationen der Arbeiterbewegung hinter sich. Sein Zugang zu Sozialdemokratie basierte weniger auf eigenen Erfahrungen sozialer Ausgrenzung, sondern war vor allem vom Wunsch getragen, die junge Republik mit Leben zu füllen und zu verteidigen. Zudem lehnte er Internationalismus und historischen Mate-

Herman Heller © Wikimedia

rialismus als politisch-analytische Leitbegriffe ab, und bezog sich positiv auf die Nation als politischen Gestaltungsraum.

Wie sah seine Kritik an Marx und dessen Analysen und Werkzeugen aus?
Auf die ökonomische Analyse von Karl Marx hat Heller sich immer positiv bezogen. Was er ablehnte, war vor allem ein von Heller bei Marx wahrgenommener Determinismus mit Blick auf den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung.

Was hatte er für einen Begriff von Nation?
Heller verstand Nation in erster Linie als eine Kulturgemeinschaft, die sich über die Jahrhunderte hinweg festigen, aber durchaus auch immer wieder neu bilden kann. Zugleich gibt es beim vor allem aus heutiger Sicht durchaus problematische Bezüge zu Vorstellungen einer «Blutsgemeinschaft» u.ä. Einem mit Vorstellungen von «Rasse» aufgeladenen Nationenbegriff konnte er aber nichts abgewinnen, der Zugang zur Nation blieb stets auch für Menschen «von Außen» offen.

Nun wird er beizeiten auch von rechtsextremen Theoretikern vereinnahmt, insbesondere in Bezug auf seine Schrift «Sozialismus und Nation» von 1925. Wie ist das zu beurteilen?
Zunächst ist das natürlich mit Blick auf Hellers persönliche Verfolgungsgeschichte während der NS-Diktatur geradezu schändlich. Aber auch inhaltlich wird es Heller nicht gerecht. Mit völkischem Denken hatte Heller nichts gemein. Hermann Heller hat sich zudem mit dem zeitgenössischen Faschismus intensiv auseinandergesetzt, und öffentlich sehr deutlich gegen den aufkommenden Nationalsozialismus Position bezogen. Letztlich geht es bei dem angesprochenen Versuch der Vereinnahmung eher um einen recht dreisten Versuch, mit Referenzen auf den verfolgten Juden und Antifaschisten Hermann Heller die eigenen aus einer ganz anderen Ecke stammenden politischen Positionen intellektuell zu legitimieren.

In der Rechtswissenschaft galt er hingegen als links und war somit Außenseiter. Wie ist das zu erklären?

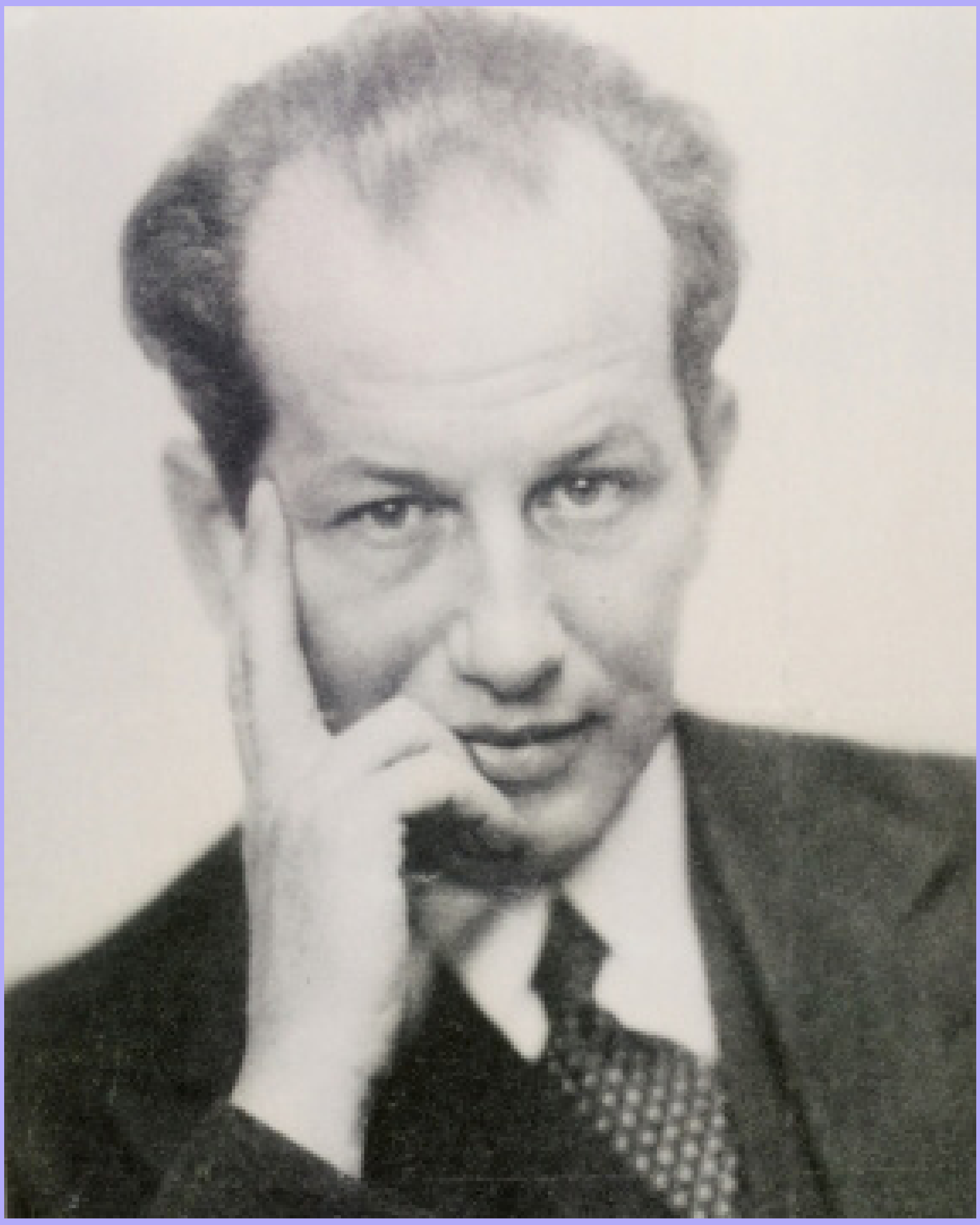
Das galt zunächst beinahe schon aus formalen Gründen, da er zu den sehr wenigen Rechtswissenschaftlern der Weimarer Republik gehörte, die sich offen zur Sozialdemokratie und zur entschiedenen Verteidigung der Republik bekannten. Dann aber auch inhaltlich: Für Heller war klar, dass die bestehende kapitalistische Wirtschaftsordnung erstens kein Selbstzweck, und zweitens nicht das Ende der Geschichte bedeuten müsste. Im Gegenteil: Heller verwies darauf, dass soziale Ungleichheit der bürgerlichen Republik das materielle Fundament entziehen könnte, daher gerade das Bürgertum eigentlich ein Interesse an einer Weiterentwicklung der Weimarer Republik zur sozialen Demokratie haben müsste. Die Demokratie als Rahmen für eine Transformation der Gesellschaft hin zu einer anderen Wirtschafts- und Sozialordnung zu begreifen, stand weit jenseits der Vorstellungskraft der meisten Rechtsdenker seiner Zeit.

»Für Hermann Heller war die Verfassungsordnung in erster Linie ein organisatorischer Rahmen, in dem die unterschiedlichen gesellschaftlichen Kräfte und Klassen miteinander konkurrieren, und letztlich auch immer wieder in einen Ausgleich gebracht werden können.« *Thilo Scholle*

In welchem Verhältnis standen bei ihm Recht und soziale Gerechtigkeit?
Recht bot bei ihm den Rahmen für die Schaffung sozialer Gerechtigkeit. Das galt zum einen verfahrenstechnisch durch die Organisation eines demokratischen Staatswesens, das einen Rahmen für Aushandlungen über die weitere Entwicklung der Gesellschaft ermöglichte, und zum anderen auch durch die rechtliche Ausgestaltung einzelner gesellschaftlicher Bereiche, etwa der Wirtschaftsordnung.

Was war sein Konflikt mit Carl Schmitt?
Während der ersten Jahre der Weimarer Republik war sein Verhältnis zu Schmitt zunächst sogar eher freundlich. Ab Ende der 20er Jahre nahm Heller Carl Schmitt aber zunehmend als einen der Juristen des

»Heller gehörte wenn man so will zu einer frühen Form des public intellectual der Arbeiterbewegung.« Thilo Scholle



aufkommenden Faschismus war, und hat dies auch öffentlich artikuliert. In den Verhandlungen vor dem Reichsgericht über den «Preußenschlag» im Jahr 1932 standen sich beide dann auch als Prozessvertreter gegenüber – Heller für die preußische SPD-Landtagsfraktion, Schmitt als einer der Vertreter des Reiches. In Einträgen in Schmitts Tagebuch wird dabei ein auch auf Heller persönlich bezogener Antisemitismus sichtbar.

Beschränkte sich seine Arbeit auf die theoretischen Schriften oder trat er auch als Akteur im Arbeitskampf in Erscheinung?
Heller gehörte wenn man so will zu einer frühen Form des public intellectual der Arbeiterbewegung. Für die Jungsozialisten gab er Seminare, hielt Vorträge vor sozialdemokratischen Studenten, nahm an Debatten im Rundfunk teil. In der Schlussphase der Weimarer Republik trat er zudem vielfach auf Veranstaltungen zur Verteidigung der Republik auf, etwa beim Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Warum ist er heute fast vergessen?
Völlig vergessen ist er zum Glück nicht. Aber seine wissenschaftliche Schaffenszeit umfasste nur gut 15 Jahre. Eine eigene rechtswissenschaftliche Schule konnte er nicht aufbauen, und durch seinen frühen Tod im spanischen Exil 1933 war ihm auch ein persönlicher Neustart nach Ende der NS-Diktatur unmöglich. Ein eigener Strang in der deutschen Rechtswissenschaft, der den Anspruch eines «sozialen Rechts» in den Mittelpunkt stellt, hat sich zudem meist nur abseits des Mainstreams entwickeln können.

Was kann man heute noch von ihm lernen?
Für Heller war zentral, dass Demokratie ihre Legitimation verlieren kann, wenn die gesellschaftliche Basis – etwa durch soziale Ungleichheit – erodiert. In der Folge war für ihn auch klar, dass es keinen gesellschaftlicher Macht geben kann, der der demokratischen Gestaltung entzogen sein darf, etwa die Wirtschaftsordnung. Vor diesem Hintergrund bleibt Heller einer der Vordenker einer im Wortsinn sozialen Demokratie.

Herman Heller © Wikimedia

Lina Morgenstern

Sozialreformerin, Feministin, Visionärin

1830–1909

Lina Morgenstern © LBI



Lina Morgenstern

war eine der herausragendsten Sozialreformerinnen des 19. Jahrhunderts. Als Gründerin der ersten Volksküchen in Berlin setzte sie sich nicht nur für die Ernährung der Armen ein, sondern kämpfte auch vehement für die Rechte der Frauen und die Verbesserung der Lebensbedingungen der Schwächeren in der Gesellschaft. Sie organisierte Hilfe für Verwundete im Krieg, engagierte sich in der Friedensbewegung und verfasste mehr als 30 Bücher. In einer Zeit, in der Frauen wenig Einfluss auf gesellschaftliche und politische Entwicklungen hatten, trat sie unbeirrt für das »Gute« im Leben ein und prägte eine ganze Generation von Reformern.

Gerhard J. Rekel
ist ein österreichischer Autor und Filmemacher, geboren 1965 in Graz. Nach dem Studium an der Wiener Filmakademie und der Drehbuchwerkstatt München begann er 1990 als Drehbuchautor. Rekel verfasste zahlreiche Spielfilme und Dokumentationen, u. a. für »Tatort«, ARTE und ZDF. Seine Arbeiten wurden mehrfach ausgezeichnet, etwa beim European Archaeological Film Festival in Athen und in Besançon. Als Autor veröffentlichte er u. a. den Roman »Der Duft des Kaffees sowie »Monsieur Orient-Express«, die erste Biografie über Georges Nagelmackers, ausgezeichnet mit dem ITB BookAward 2023. Von 2006 bis 2015 war er Gastdozent an der Donau-Universität Krems. Zuletzt arbeitete er an der Biografie »Lina Morgenstern – Die Geschichte einer Rebellin«, in der er das Leben der Berliner Sozialreformerin nachzeichnet.

Was hat Sie zur Beschäftigung mit Lina Morgenstern gebracht, sodass Sie schließlich ein Buch über sie geschrieben haben?
Spaziergänge. Mitten durch Berlin. An zahlreichen Häusern habe ich Denkmalschilder entdeckt, die an Lina Morgensterns Volksküchen erinnern. Und ich habe mich irgendwann gefragt: Wer war eigentlich diese Frau?

Und? Wer war sie?
Ein Phänomen. Ihr Gesamtwerk hat mich umgehauen! Lina Morgenstern hat nicht nur 17 Volksküchen gegründet, die täglich 10 000 Berliner:innen mit warmem Essen versorgt haben, nein, sie hat auch im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 an den Berliner Bahnhöfen spontan 300 000 Soldaten mit Essen versorgt und zwei Not-Lazarette organisiert, um 6000 Verwundete zu retten. Freund und Feind. Weil sich der Staat nicht darum kümmern wollte. In den Jahren danach gründete Morgenstern über 30 »Wohlfahrts-Startups«. Damit unterstützte sie alleinerziehende Frauen, mit dem Gesetz in Konflikt geratene Mädchen, vermeintliche Prostituierte und andere Hilfesuchende. In unzähligen Nächten schrieb sie »so nebenbei« 32 Bücher, einige davon entwickelten sich zu Bestsellern. Und sie kümmerte sich – zusammen mit ihrem jüdischen Ehemann – um ihre fünf Kinder.

Wie ist ihr das alles gelungen in einer Zeit, in der Frauen kaum Rechte hatten?
Das war für mich das große Rätsel: Wie hat es die aus einer jüdischen Familie stammende Frau geschafft, trotz heftiger Anfeindungen von Antisemiten und Männerklüngeln ein humanistisches Lebenswerk zu hinterlassen, wie sonst kaum jemand? Es gelang ihr sogar, zusammen mit anderen bürgerlichen Frauen, den 1. Internationalen Frauenkongress auf deutschem Boden im Roten Rathaus zu organisieren, den über 1700 Menschen aus der ganzen Welt besuchten und der politische Wellen schlug. Vor allem wollte ich herausfinden: Wie war es Morgenstern möglich, in einer Epoche, in der Frauen per Gesetz weder ein Geschäft noch ein Bankkonto eröffnen oder einen Verein gründen durften, so viele Unternehmen zum Erfolg zu führen? Was war ihre Methode, ihre Strategie, ihr Geheimnis?

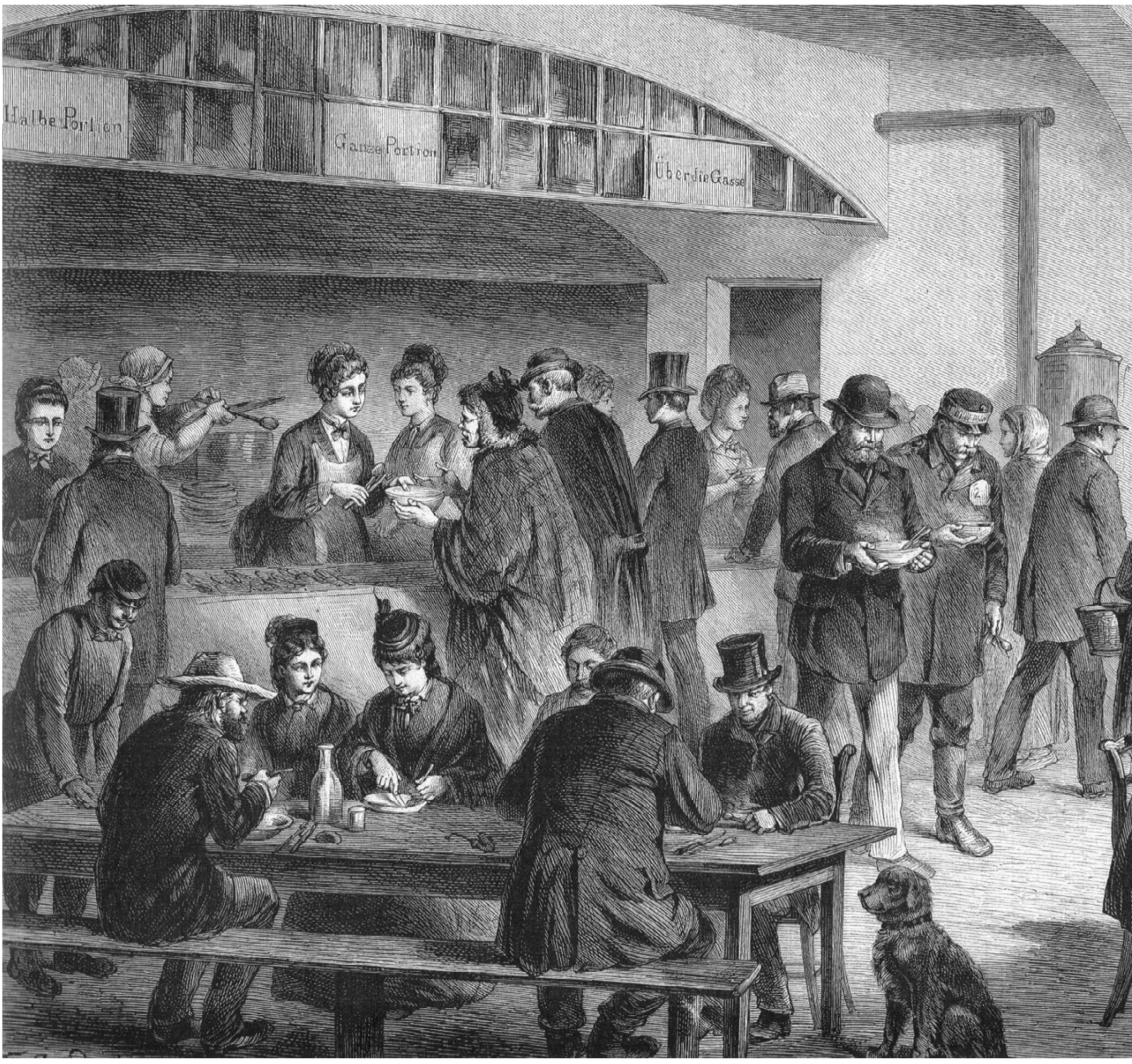
Ich begann zu recherchieren, bin in zehn Archiven auf Unterlagen gestoßen und habe innerhalb von zwei Jahren über 700 Quellen entdeckt, die in das Buch eingeflossen sind. Auf diese Weise konnte ich viele ihrer fantasievollen und raffinierten Vorgangsweisen ermitteln. Denn Lina Morgenstern hat nicht nur für ihr erfolgreiches »Universal-Kochbuch für Gesunde und Kranke« über 2700 Rezepte erfunden, sondern auch für zahlreiche gesellschaftliche Probleme. Viele dieser »Rezepte« sind aktueller denn je.

Eine Volksküche in Wien, Abbildung von Theodor Breitwieser (hier Schreibweise: Breidwiser) in der illustrierten Zeitschrift »Über Land und Meer« Jahrgang 1880

© Wikimedia

Woher kam Morgenstern? Was war das für eine Gesellschaft und was für ein Elternhaus?

Lina Morgensterns Mutter stammte aus einer Breslauer Senatorenfamilie, der Vater besaß ein Möbel- und Antiquitätengeschäft. Nach dem Wunsch der Eltern sollte



Lina einen wohlhabenden, bürgerlichen Mann heiraten und sich ausschließlich um Haus, Herd und Kinder kümmern. Briefe belegen: Schon im Alter von sechzehn Jahren war Lina das zu wenig. Sie wollte verändern. Im Kleinen und im Großen. Und das tat sie dann auch!

Sie beschreiben in Ihrem Buch den Einfluss der Mutter Lina Morgensterns auf die Wohlfahrtsarbeit ihrer Tochter. Was war das für eine Frau?
Ihre Mutter kam aus dem gebildeten Bürgertum. Lina durfte die »Höhere Töchterschule« besuchen. Dort lernte sie Kochen, Handarbeiten und Grundkenntnisse des gesellschaftlichen Umgangs – doch die Privatschule bot weder ein Abitur noch berechtigte sie zu einem Universitätsstudium. Lina war schon als Kind neugierig, las Bücher über Medizin und Astronomie sowie die Schriften von Rahel Varnhagen und Traktate von Bettina von Arnim – beide setzten sich für die politische Gleichstellung von Frauen und Juden ein. Für Lina aber gab es keine Aussicht auf ein Studium, denn Frauen hatten im 19. Jahrhundert generell keinen Zugang zu Universitäten. Mit Siebzehn verfiel sie in eine schwere Depression. Lina verachtete die Beschränkungen, die ihr Eltern und Gesellschaft auferlegten. Verzweifelt suchte sie nach Möglichkeiten, ihr Wissen zu erweitern. Der Gedanke quälte sie, diese Chance vielleicht niemals zu erhalten. Bis sie im Alter von Achtzehn ihren ersten Wohltätigkeitsverein gründete. Gegen den Willen ihrer Eltern.



Und wie war im Gegenzug ihr Vater?
Ihrem Vater ging es vor allem darum, seine aufgeweckte Tochter bei einem wohlhabenden Geschäftsmann unter die Haube zu bringen. Doch Lina verliebte sich in einen jungen, jüdischen Revolutionär. Der Vater war strikt gegen diese Beziehung. Lina aber kämpfte. Sieben Jahre lang. Für Theodor! Bis sie die Hochzeit schließlich durchsetzte. Mit Theodor lebte sie eine unkonventionelle, emanzipierte Ehe, deren Geheimnis sich die beiden bis zum Schluss bewahrten.

Morgenstern traf früh auf Abraham Geiger, einen wichtigen Rabbiner und Reformer. Wie war sein Einfluss auf Lina?

Die Eltern ließen Lina von jüdischen Gelehrten unterrichten. Besonders beeindruckte Lina ihr Religionslehrer Abraham Geiger, der zum selbstständigen Nachdenken über ethische Bestimmungen ermutigte. Geiger trat dafür ein, den Gottesdienst durch Musik und Chor sowie Beten in der Landessprache den Menschen näherzubringen. Er war einer der wichtigsten Wegbereiter des Reformjudentums und Linas Lieblingslehrer. Geiger hatte das Ehepaar Morgenstern auch getraut. Später schrieb Ludwig Geiger, der Sohn von Abraham, über Lina: »Beachtete sie auch keine rituellen Vorschriften, wirkte sie auch ausschließlich in allgemeinen, nicht jüdischen Vereinen, so verharrte sie als eine treue Tochter ihres angestammten Glaubens.«

Bereits mit 18 Jahren hat sie den Pfennigverein gegründet. Was war das für ein Verein und wie finanzierte er sich?

Zu Linas 18. Geburtstag veranstaltete der Vater ein Fest, doch Lina durfte ihren geliebten Theodor nicht einladen. Stattdessen bat der Vater wohlhabende Geschäftsfreunde und reiche Adelige zu Tisch. Widerspenstig riss Lina mitten auf dem Fest das Wort an

Lina Morgenstern

© Wikimedia



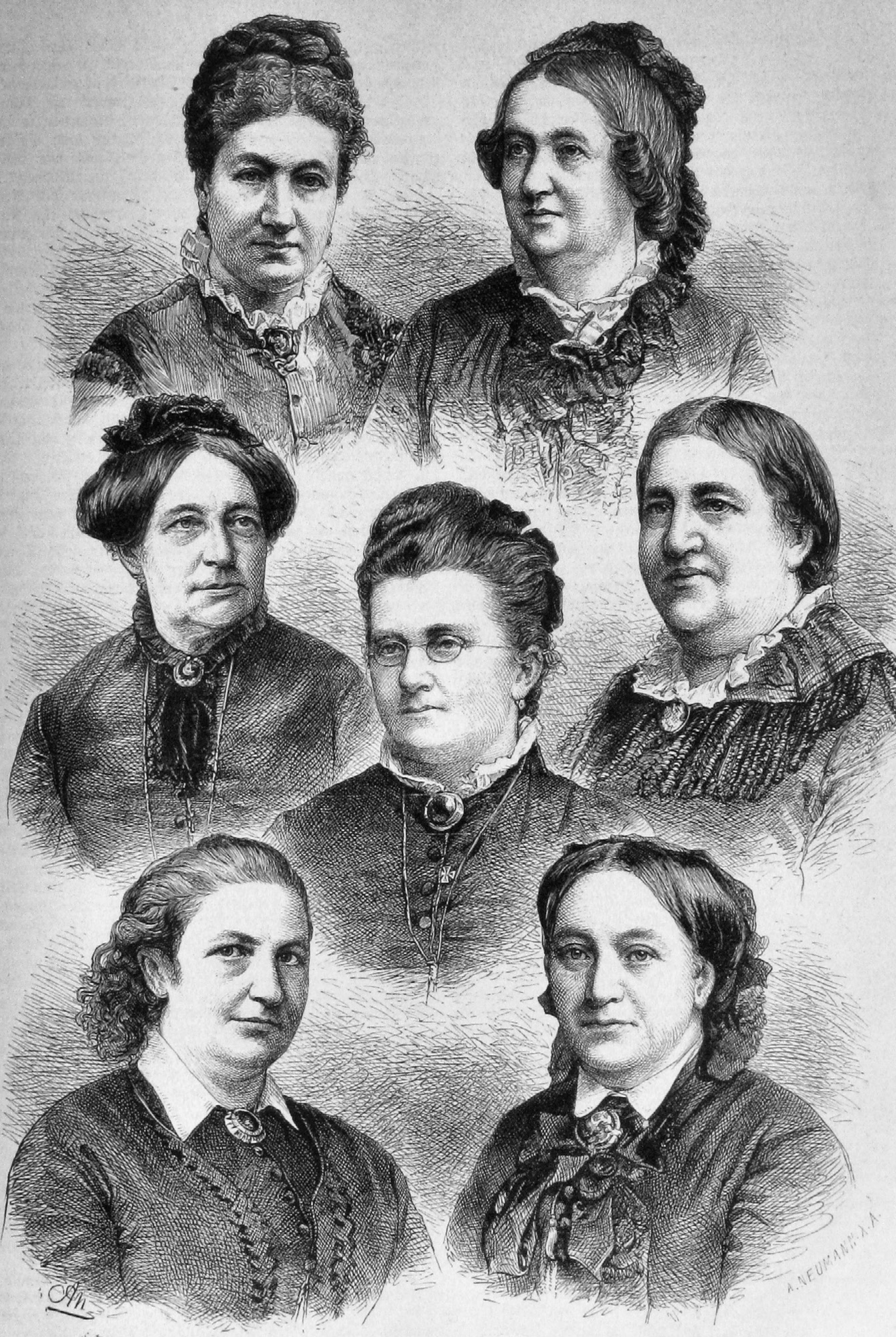
Atelier Hanni Schwarz, Berlin.

Lina Morgenstern

sich und präsentierte ihre Idee eines Pfennigvereins: Jeder Anwesende sollte monatlich einen Pfennig für Schulmaterial und Kleidung für arme Arbeiterkinder spenden. Einige Gäste versuchten, sich elegant aus der Affäre zu ziehen: Wer garantiere, dass die Spenden die Richtigen erhalten? Sollten die Zuwendungen nur jüdische Kinder bekommen? Eloquent konnte Lina die Zweifel zerstreuen. Noch auf dem Fest begann sie Geld einzusammeln. Schließlich gelang es ihr, nahezu alle Gäste von einem »Spendenabo« zu überzeugen. Der Pfennigverein existierte dreißig Jahre lang, unterstützte 16 000 Kinder und war Linas erstes erfolgreiches Wohltätigkeits-Unternehmen.

Kindergärten wurden damals von der Regierung verboten. Warum war das so, und wie schaffte Morgenstern es dennoch, nicht nur einen, sondern gleich acht Kindergärten zu gründen?
Der konservative preußische Kultusminister Karl Otto von Raumer hatte seit dem 7. August 1851 Kindergärten in Preußen verboten. Der Grund: »Destruktive Tendenzen auf dem Gebiet der Religion und Politik!« Die preußische Regierung unterstellte den Fröbel'schen Erziehungsmethoden eine sozialistische Gesinnung. Leidenschaftlich hielt Lina dagegen. Über mehrere Jahre hinweg sprachen Lina, der Pädagoge Friedrich Lette und andere Befürworter Fröbels im Ministerium vor. Am Ende verhielt es sich wie mit jeder großen Wahrheit: Alle Personen, die sich ernsthaft mit Fröbels neuen Erziehungsmethoden auseinandersetzten, befürworteten sie. Schließlich hob die preußische Regierung 1860 das Verbot auf. Und Lina konnte mit ihren Kolleg*innen weitere Kindergärten eröffnen.

Welche Bedeutung hatte für Lina »Zedaka«?
Geschickt machte sich Lina »Zedaka« zunutze, denn durch die religiös motivierte Pflicht, »nicht Herz und Hand vor Armen zu verschließen«, gelang es ihr, zahlreiche jüdische Spender und freiwillige Helferinnen für ihre Vereine zu finden. Insbesondere für die Volksküchen! Dort halfen bürgerliche, zumeist jüdische Frauen beim Kochen und Essenverteilen, wodurch die 17 Volksküchen ohne staatliche Unterstützung auskamen. Obwohl Lina sich von »Zedaka« leiten ließ, beschränkte sich ihr Tun nie auf die jüdische Gemeinde.



Fräulein Marie Calm.
Frau Louise Otto-Peters. Frau Lina Morgenstern. Frau Henriette Goldschmidt.
Fräulein Jenny Hirsch. Fräulein Auguste Schmidt.
Frau Anna Schepeler-Lette.

Die Führerinnen der Frauenbewegung in Deutschland. Originalzeichnung von Adolf Neumann.

Die Führerinnen der Frauenbewegung in Deutschland. Originalzeichnung von Adolf Neumann. von oben links nach unten rechts: Marie Calm, Henriette Goldschmidt, Louise Otto-Peters, Lina Morgenstern, Auguste Schmidt, Jenny Hirsch, Anna Schepeler-Lette.

© Wikimedia

Sämtliche ihrer Aktivitäten kamen Menschen aller Religionen zugute.

Hat sich Lina Morgenstern auch politisch engagiert?
In jungen Jahren ging sie nach dem Motto vor: »In der Not muss sofort etwas getan werden, für politische Visionen bleibt immer noch Zeit.« In der Mitte ihres Lebens änderte sie diese Haltung, wollte mehr bewegen. Sie gründete eine erfolgreiche Wochenzeitung.

Sind Lina Morgenstern alle Unternehmungen gelungen?
Nein. Zweimal geriet sie in den Bankrott. Ihr Leben war ein turbulentes Auf und Ab zwischen Scheitern und Triumph, zwischen Spott und großer Anerkennung. Am Ende wurde sie mit Ehrungen in Europa und Amerika überhäuft. Bis heute gilt sie als eine der wichtigsten Sozialreformerinnen und als maßgebliche Begründerin der ersten Frauen- und Friedensbewegung. Die hebräische Zeitung »HaZefira« überschüttete Lina am 13. Dezember 1900 anlässlich ihres 70. Geburtstags mit Lob und sprach von der »berühmtesten Frau in Berlin«. In der Hauptstadt wurde sie zu den fünf bedeutendsten Persönlichkeiten gewählt.

Gibt es Parallelen zu heute?
Zahlreiche Konflikte, mit denen Lina konfrontiert war, spiegeln aktuelle gesellschaftliche Spannungen: insbesondere die weiterhin bestehende Ungleichbehandlung von Frauen und Männern, der Gegensatz zwischen Nationalisten und Kosmopoliten, die menschenverachtenden Auswirkungen des Antisemitismus, das Auseinanderdriften von Arm und Reich sowie der Kampf um das sogenannte »Gute«.
Anstatt sich als wohlhabende Frau zurückzulehnen und das schöne Leben zu genießen, setzte sich Lina mit aller Kraft für »das Gute« ein – das sie, ganz im Sinne Immanuel Kants, als einen Willen verstand, « der ausschließlich durch Gründe der praktischen Vernunft bestimmt wird und nicht durch Neigungen ».
Die Mehrheit ihrer Projekte entwickelte sich tatsächlich erfolgreich. Ihre Geschichte ist eine, die Mut macht

Hans Litten

Radikaler Kämpfer gegen den Hitlerfaschismus

1903–1938

Hans Litten © Hans-Litten.de



Hans Litten

war ein bedeutender Anwalt und Widerstands-kämpfer im nationalsozialistischen Deutschland. Geboren 1903 in Halle, wuchs er in Königsberg auf und entwickelte früh ein starkes politisches Bewusstsein. Bekannt wurde er vor allem durch seinen mutigen Einsatz gegen die Nationalsozialisten, insbesondere als er 1931 Adolf Hitler als Zeugen im Edenpalast-Prozess vor Gericht brachte. Zuletzt bekam er Aufmerksamkeit durch die Serie »Babylon Berlin«, in der Trystan Pütter den charismatischen Mann verkörperte.

Knut Bergbauer

ist Sozialpädagoge und Mitarbeiter im DFG-Projekt »Zwischen Alija und Flucht« an der TU Braunschweig. Er forscht zur Jüdische Jugendbewegung in Deutschland, Geschichte der Arbeiterbewegung und zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Sein Promotionsprojekt befasst sich mit der »Jüdischen Jugendbewegung in Breslau 1912–1938«. 2022 veröffentlichte er gemeinsam mit Sabine Fröhlich und Stefanie Schüler-Springorum eine Biografie mit dem Titel: »Hans Litten – Anwalt gegen Hitler«.

Wie fanden Sie zur Beschäftigung mit Hans Litten?
Durch Zufall. Ich hatte den Namen schon im Hinterkopf, als ich auf eine Akte über den »Schwarzen Haufen« stieß. Zufällig habe ich dann auch die Biographien von Max Fürst gesehen und gelesen. Über Margot Fürst, die Hans Litten sehr nahestand, ergaben sich neues Material und Kontakte. Und über die Ausstellung zum »Schwarzen Haufen«, die Stefanie Schüler-Springorum und ich gemeinsam realisiert haben, kam die Frage auf, ob wir nicht gemeinsam die Biographie schreiben sollten. An dem Punkt kam auch Sabine Fröhlich, die sich für »Littologen« – also Menschen, die sich für Hans Litten interessiert haben – mit ins Boot.

Woher stammt Hans Litten? Aus was für einem Haus kam er?
Er kam aus einer bürgerlich bis großbürgerlichen Familie, die stark akademisch geprägt war. Geboren 1903 in Halle, aber aufgewachsen in Königsberg, in Ostpreußen. Der Vater deutschnational, die Mutter liberaler. Die mütterliche Linie, Mutter und Großmutter, waren vermutlich für das Interesse ihrer Söhne/Enkel für die Kunst verantwortlich. Der Vater war als Jude geboren, sein Vater war noch Gemeindevorsteher in Königsberg gewesen, Fritz Litten war jedoch zum Christentum konvertiert, um im preußischen Staat Karriere machen zu können. Er war Jurist, später Dekan der juristischen Fakultät der Universität Königsberg. Die Mutter Irmgard kam auch aus einer Akademiker-Familie, die evangelisch geprägt war.

Welche Rolle spielte seine Herkunft für seine Entwicklung als politischer Mensch?
Es gibt leider nur wenige authentische Zeugnisse, die den Bruch mit dem Vater (und allem wofür der Vater stand) detailliert nachvollziehbar machen. Aber es war wahrscheinlich die »Ur-Szene« von Hans Litten als politischer Mensch. Da war die Karriere-Taufe, wahrscheinlich auch dessen Abwesenheit im Ersten Weltkrieg und Fritz Littens autoritärer Charakter, der in der Pubertät zum Bruch führten. Die Suche nach »neuen Ufern« führte dann in Opposition zur Schule, den »Jüdischen Jugendverein« und zu den Ideen der Jugendbewegung.

Litten war Teil der Jugendbewegung »Schwarzer Haufen«. Was war das für eine Gruppe? Und welchen Einfluss hatte sie auf Litten?

Der »Jüdische Jugendverein« Königsberg, in dem sich Hans Litten und sein Freund Max Fürst kennengelernt hatten, hatte sich bald nach seiner Gründung – etwa um 1920/21, dem »Deutsch-Jüdischen Wanderbund –Kameraden«, dem größten nicht-zionistischen Jugendbund innerhalb der jüdischen Jugendbewegung angeschlossen. Die Frage müsste allerdings umformuliert werden: Welchen Einfluss hatte Hans Litten auf den »Schwarzen Haufen«? Denn er war, zusammen mit Max Fürst, der Initiator der Gruppe. Es handelte sich zunächst nur um eine Strömung innerhalb der »Kameraden«. Den Versuch, politische Fragen in den eigentlich unpolitischen Jugendbund einzubringen. Bis auf Ausnahmen hieß das zu dieser Zeit eine Positionierung hin zu Sozialismus/Kommunismus einzufordern. Damit stand der »Schwarze Haufen« (SH) allerdings in der jüdischen Jugendbewegung nicht allein. Auch zionistische Bünde waren damit konfrontiert. Der Rigorismus seiner Forderungen, aber auch die Angst vor Auseinandersetzungen mit der Elternschaft, brachten den »Schwarzen Haufen« schnell in Konfrontation mit der (bürgerlichen) Bundesleitung der »Kameraden«. 1927 wurde der SH aus den »Kameraden« geworfen, 1928 löste er sich auf. Es gab aber wohl noch kleine Gruppen, die bis 1929 weiter existierten.

Litten ist vielen vor allem ein Name, weil er Hitler vor Gericht brachte. Was war der Auslöser dafür?

Bei einer Auseinandersetzung im Berliner Edenpalast (in Charlottenburg) waren im November 1930 mehrere linke Arbeiter schwer verletzt worden. Angreifer waren SA-Männer, die eine Tanzveranstaltung gestürmt hatten. Dazu gehört jedoch eine Vorgeschichte: Spätestens ab Sommer 1930 begann die SA, Verkehrslokale in linken und antifaschistischen Wohnvierteln zu etablieren, so auch im »Kleinen Wedding« in Charlottenburg. Man begann zu provozieren und nachdem die NSDAP bei der Septemberwahl 1930 hohe Stimmengewinne verzeichnen konnte, versuchte die SA zunehmend, die Straßen und Viertel auch zu »erobern«. Der Angriff auf den Edenpalast war einer der frühesten

Irmgard Litten mit Hans. (Rechts oben)
Die drei Brüder Litten (unten)

© hans-litten.de



»Man ist stolz darauf ein Mensch zu sein, weil es solche Menschen gibt wie Hans Litten und seine Mutter.«

Eleonore Roosevelt





Gerichtsverhandlung mit Anwalt Litten © hans-litten.de

Versuche und wurde auch deswegen in der Presse deutlich wahrgenommen. Ein weiterer Aspekt: Hitler hatte schon im sogenannten Ulmer Reichswehrprozess, im September/Oktober 1930 vor dem Reichsgericht in Leipzig, einen Legalitätseid geschworen, d.h. beeidet, dass die NSDAP nur auf legalem Weg zur Macht gelangen wolle. Die Situation im Mai 1931, als Hans Litten im Edenpalast-Prozess Hitler als Zeugen für die Gewalttätigkeit der vorladen ließ, war allerdings komplexer als dessen Auftritt vor dem Reichsgericht. Verschiedene Berliner SA-Stürme begannen zunehmend unzufrieden mit der »Legalitätstaktik« der NSDAP zu werden, erst im April 1931 hatte es durch Gruppen um den Berliner SA-Führer Walter Stennes einen Putsch gegeben, der allerdings noch niedergeschlagen werden konnte. So fand der Prozess vor einer interessierten Öffentlichkeit statt und Hans Litten wurde nach dem Prozess zu einem vorrangigen Hassobjekt der Nationalsozialisten.

Mit wem arbeitete Litten zusammen? Wie war er organisiert?

Zum einen arbeitete Hans Litten in einer Anwalts-Sozietät mit Ludwig Barbasch zusammen. Barbasch war radikaler Sozialist, genauer Rätekommunist, 10 Jahre älter als Litten und schon seit der Novemberrevolution politisch aktiv. Die Sozietät der beiden übernahm viele



Trystan Pütter als Hans Litten in der Serie Babylon Berlin

© X Filme | ARD Degeto | sky | Beta

politische Fälle, die ihnen von der »Roten Hilfe« (RH) übertragen wurden. Die RH war einerseits eine KPD-Vorfeldorganisation, andererseits die wesentlichste Organisation, die sich für Belange linker politischer Angeklagter und Häftlinge einsetzte. Man war bemüht, mit Anwälten, deren politische Orientierung das Spektrum von liberal und kommunistisch abdeckte, zusammenzuarbeiten, allerdings ohne die Zügel aus der Hand zu geben. Wie viele linke Organisationen litt auch die RH ständig unter Finanzierungssorgen. Ein Grund, neben den unumgänglichen politischen Auseinandersetzungen, der immer wieder zu Zerwürfnissen zwischen der RH und ihren Anwälten führte. Die Kanzlei Barbasch/Litten war aber auch eine Art Familienbetrieb. Hier arbeitete u.a. der Vater von Ludwig Barbasch, aber auch Margot Fürst mit. Margot kam auch aus dem »Schwarzen Haufen«, hatte Hans Freund Max Fürst geheiratet und alle lebten in einer Art WG in der Koblankstraße, hinter der Volksbühne.

Litten wird heutzutage als Held gefeiert, viele kennen ihn beispielsweise als charismatischen Herren aus der Serie »Babylon Berlin«. Wie wurde seine antifaschistische Arbeit damals wahrgenommen?

Er war schon in den »Kameraden« aufgefallen, ich denke der Ruf eilte ihm nach Berlin voraus. Litten hat

Beiträge in Ernst Friedrichs anarchistischer Zeitung »Die Schwarze Fahne« veröffentlicht und zusammen mit Max und Margot Fürst eine Jugendberatungsstelle eröffnet. Rudolf Olden hat in diesem Zusammenhang und für diese frühe Wahrnehmung Hans Littens in Berlin ein interessantes Zeugnis abgegeben (es findet sich in Irmgard Littens Buch). Bald folgten die Prozesse, also zuerst der Versuch Noske und Zörrgiebel vor Gericht zu bringen und die Beteiligung am Tribunal wegen der Ereignisse vom Mai 1929. Das wurde öffentlich stark wahrgenommen, auch in einem Berlin, das an Ereignissen nicht arm war. Spätestens mit dem Eden-Palast-Prozess fanden Littens Aktivitäten/Prozesse ein breites Echo in der Hauptstadtpresse von ganz links bis nationalsozialistisch.

In der DDR wurde Litten verehrt, aber selbst war er nie in der KP. Wie war seine politische Einstellung eigentlich?
Hier scheiden sich die Geister. Es ist gut möglich, dass er für kurze Zeit – etwa um 1923/24 – Mitglied der KPD war, diese dann aber wieder verlassen hat. Manchmal wird er als Anarchist beschrieben, aber ich denke, das wird ihm auch nicht gerecht. Er bewegte sich wohl im politischen Feld zwischen radikalen Sozialismus/Anarchismus und Kommunismus ohne sich darin festlegen zu lassen. Aber das »Politische« war eben auch nur ein Teil seiner Persönlichkeit. Emil Carlebach, Mithäftling in Dachau und linientreuer Kommunist, war sichtlich irritiert, als er Hans Litten im KZ kennenlernte und dieser ihm von »Engelwesen« erzählte. Das passte so gar nicht zu dem Bild, das er sich vom Feind Adolf Hitlers gemacht hatte.

Schaut man heute auf das Leben von Hans Litten, kommt man nicht umhin, ihm eine gewisse »Todesverachtung« zu unterstellen. Gibt es Zeugnisse, die neben seiner Selbstlosigkeit auch von Zweifeln oder Ängsten berichten?
Margot Fürst hat auch von seinen Ängsten erzählt. Ich weiß nicht, ob »Todesverachtung« der richtige Begriff ist. Ich sehe eher den Impuls »das einzig Richtige« tun zu wollen (und vielleicht auch zu müssen). Und dann in einer Zeit, in der das eben bedeutet hat, zunehmend mit Gewalt konfrontiert zu werden und

Gedenktafel in Berlin
© Wikimedia.



Zeichnung eines Mithäftlings aus dem KZ-Lichtenburg

Hans Litten
Berliner Rechtsanwalt
geboren am **19.06.1903** (Halle/Saale)
gestorben am **04.02.1938** (KZ-Dachau)

Hans Litten vertrat als Anwalt Opfer nationalsozialistischer Angriffe
und verteidigte kommunistische Angeklagte.
Durch seine Prozessführung gelang es ihm,
die Planmäßigkeit der NS-Gewalt aufzuzeigen.
1931 befragte er Hitler als Zeugen vor Gericht und trieb ihn
dabei so in die Enge, dass er sich dessen persönliche Feindschaft zuzog.
In der Folge des Reichstagsbrandes 1933 wurde Litten verhaftet.
Nach jahrelanger Folter in verschiedenen Konzentrationslagern
nahm er sich 1938 im KZ-Dachau das Leben.

Hans Litten leckt sich am Finger, vielleicht nach dem Genuss einer leckeren Marmelade

© hans-litten.de

sich dieser auch nicht entziehen zu können. Er war ja auch nicht der Einzige, der sich zumindest am Anfang – also um die Machtübernahme der Nationalsozialisten herum – zum Bleiben entschied. Der es noch für möglich hielt, dem etwas entgegenzusetzen. Aber er hat eben auch schnell erkannt, dass das eine vergebliche Hoffnung war. Selbst viele antifaschistische »Straßenkämpfer«, die eine gewisse Robustheit in Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten nicht gescheut hatten, wurden mit einer Gewalt konfrontiert, der sie nichts entgegensetzen konnten. Was sollte da ein Anwalt tun, der als ausgemachter Feind der härtesten Gewalt unterworfen war? Die frühen Suizidversuche sprechen hier eine eigene Sprache. Wir wissen von dem missglückten Befreiungsversuch im Dezember 1933 durch die Fürsts und Felix Hohl. Das war wohl die letzte Möglichkeit überhaupt, das Leben Hans Littens zu retten. Nach den Erlebnissen in Buchenwald und der Ankunft in Dachau war ihm wohl endgültig klar, dass es keine Hoffnung mehr gab. Also jede Menge Platz und Zeit für Ängste. Und trotz der Angst: Es gab die Solidarität der Häftlinge, die Erziehungs- oder Bildungsversuche für jüngere Inhaftierte, es gab, wenn auch wenig, Hoffnung.

Was hat Sie am besonders beeindruckt bei der Beschäftigung mit Litten?

Mein Eindruck von Litten wurde vor allem durch die Bekanntschaft mit Margot Fürst, Birute (Mop) Stern (Fürst) oder Nati Steinberger, die ihn alle kannten, vermittelt. Wobei Mop ja ein Kind war, als Hans starb, sie hat ihn zum letzten Mal gesehen, als sie 3 Jahre alt war. Trotzdem hat er alle geprägt. Selbstverständlich habe ich immer den Mut und die Konsequenz von Hans gesehen und bewundert. Aber gerade wenn ich die Briefe aus Zeiten des Jugendbundes las, stand da auch die Frage: »Spinnt der?« Dieses Überbordende in der Kritik an seinen Gegnern im Bund. Es ging uns ja nie darum, ein »Helden-Epos« zu schreiben, sondern jemanden in seiner ganzen Widersprüchlichkeit zu zeigen. Das geht natürlich in einem Litten-Bild, das nur den Eden-Palast-Prozess zeigt, vollkommen unter. Aber das ist auch OK, das steht ihm zu.

Siegfried Aufhäuser

Gewerkschaftsführer, Politiker, Antifaschist

1884–1969

Siegfried Aufhäuser als Vorsitzender des Allgemeinen freien Angestellten-Bundes, fotogragfiert von der damals prominenten Fotografin Suse Byk © Wikimedia

Siegfried Aufhäuser

war ein sozialistischer Politiker und Gewerkschafts-funktionär in der Weimarer Republik. Als überzeug-ter Demokrat und entschiedener Gegner des Natio-nalsozialismus engagierte er sich für die Rechte von Angestellten und war Mitbegründer des Allgemeinen freien Angestelltenbundes (AfA-Bund), als dessen Vorsitzender er von 1921 bis 1933 fungierte. Ab 1920 saß er als Abgeordneter der USPD, später der SPD, im Reichstag und galt dort als führender Vertreter der gewerkschaftlichen Linken. Nach der Macht-übernahme Hitlers emigrierte er zunächst nach Prag, später in die USA. Nach seiner Rückkehr setzte er sich insbesondere für die Rechte der Angestellten und die der Arbeiter:innen ein.

Christian Zech,
Jahrgang 1983, absolvierte ein Studium der Politikwissenschaft, Ge-schichte und Kommunikationswissenschaften an den Universitäten Mannheim und Hamburg. Zu seinen Veröffentlichungen zählen unter an-derem Arbeiten zu Themen des Exils, der Pressegeschichte sowie zur Geschichte von Unternehmen und Genossenschaften, daneben auch mehrere biografische Studien. Seit 2025 ist er Vorstand und Geschäfts-führer der Historiker-Genossenschaft eG.

Was hat ihr Interesse an Siegfried Aufhäuser geweckt?
Auf den Namen Aufhäuser stieß ich das erste Mal bei Recherchen zur deutsch-jüdischen Zeitung »Aufbau«, die ab 1934 in New York erschien. Siegfried Aufhäuser war dort zeitweise der stellvertretende Redaktionsleiter: Im Nachlass des Chefredakteurs Manfred George fand ich Briefe, in denen er Späße machte und mit humorvollen Worten über den zeitgenössischen Redaktionsalltag berichtete. Später recherchierte ich zu gewerkschaftlichen und sozialistischen Gruppen im Exil und immer wieder tauchte auch hier sein Name auf. Oft ging es dabei um Konflikte, Kontroversen, um theoretische Debatten oder Konzepte. Er wurde in diesen Kontexten als zurückhaltend, ernst und streitbar charakterisiert. Diese Ambivalenz machte mich neugierig.

Was für einem Umfeld entstammt er?
Er stammte aus einer bürgerlichen Familie und wuchs in Augsburg auf. Sein Vater arbeitete in einem Zigarren- und Spirituosengeschäft, das die Mutter von Siegfried Aufhäuser anteilig geerbt hatte. Die Eltern waren einem Bericht zufolge beide in jüdisch-orthodoxen Familien aufgewachsen, hatten die religiöse Erziehung von Siegfried und seinen drei Geschwistern aber undogmatisch gehandhabt.

Hat seine Herkunft und frühe Ausbildung seine politische Ausrichtung und das spätere Engagement in der Arbeiterbewegung beeinflusst?
Das Engagement für die Sozialdemokratie und die Gewerkschaftsbewegung war bei ihm nicht unbedingt familiär vorgezeichnet. Als drittes von vier Kindern zog er nach der Volks- und der Handelsschule dann aber nach München, wo er eine Lehre als Kaufmannsgehilfe absolvierte. Und eben dieses Berufsfeld war zu der Zeit gerade im Umbruch: Wo die Anstellung als Kaufmannsgehilfe früher der erste Karriereschritt zum Unternehmer war, wurde die Beschäftigungssituation nun von mangelnden Aufstiegsmöglichkeiten und sich wandelnden Arbeitsbedingungen geprägt. In der Konsequenz begann er sich zu organisieren. Er fand Zugang zu einem Berufsverband, der bald auch gewerkschaftliche Forderungen aufgriff.

Können Sie dazu mehr erzählen? Wie kam er dann in die Politik?

Siegfried Aufhäuser war ab 1903 im Verein der Deutschen Kaufleute aktiv und dort überaus engagiert. Nach seinem Umzug nach Berlin stieg er in der verbandsinternen Hierarchie schnell auf. Als sich 1908 in der Hauptstadt eine kleine liberale, bürgerliche Partei gründete, die sich explizit auch für die Belange der Angestellten einsetzte, trat er dort ebenfalls bei. Zu den Mitgliedern der »Demokratischen Vereinigung« zählten seinerzeit auch Tony und Rudolf Breitscheid, Hugo Sinzheimer u.a. Die Partei war bei Wahlen nicht sonderlich erfolgreich und stellte während des Ersten Weltkriegs ihr Engagement ein. Siegfried Aufhäuser wiederum trat gegen Kriegsende der USPD bei. Er folgte damit seiner Ehefrau Anna, geborene Stein, die seit 1904 in der Sozialdemokratie aktiv war und sich im Zuge der Parteispaltung der USPD zuwandte. 1922 schlossen sich beide der wiedervereinigten SPD an. Seit 1921 war er Mitglied des Reichstags.

Welchen Einfluss hatte seine Frau Anna auf seine politische Arbeit?

Einen erheblichen. Anna Aufhäuser war sechs Jahre älter als ihr Ehemann, gewerkschaftlich engagiert und

Der Siefried-Aufhäuser-Platz an der S-Bahnhaltestelle Sonnenallee © Wikimedia



schon lange vor ihm für die SPD aktiv. Mehrere Quellen deuten darauf hin, dass in der Familie kontrovers diskutiert und Entscheidungen gemeinschaftlich gefällt wurden. Das gilt etwa für die Flucht 1933, aber auch für die Frage nach der Remigration. Anna Aufhäusers Einfluss auf die politische Entwicklung ihres Ehemanns zeichnet sich an vielen Stellen ab – allerdings oftmals als versteckter Hinweis.

»Im Übrigen hat auch die Tochter wichtige Impulse gesetzt: Als sie 1934 als 17-Jährige nach Palästina emigrierte, begann Siegfried Aufhäuser kurze Zeit später, sich intensiv mit der dortigen Gewerkschaftsbewegung auseinanderzusetzen.« Christian Zech

Hier zeigt sich ein Problem, das bei der Fokussierung auf einen männlichen Akteur häufig auftaucht: Quellen schweigen sich darüber aus, wie der unmittelbare familiäre, nicht-männliche Nahbereich die biografische Entwicklung beeinflusste. Überhaupt ist die Quellenlage dürftig: Von und über Siegfried Aufhäuser gibt es zwar zahlreiche Zeitungsartikel und -berichte und auch Anna Aufhäuser war anfangs in der Presse präsent – sie trat zum Beispiel 1914 als Referentin anlässlich des Internationalen Frauentags auf. Allerdings zog sie sich nach der Hochzeit und der Geburt der gemeinsamen Tochter, vermutlich zugunsten der Karriere ihres Mannes, aus der Öffentlichkeit zurück. Es finden sich kaum mehr Hinweise zu ihrer Person.

Im Übrigen hat auch die Tochter wichtige Impulse gesetzt: Als sie 1934 als 17-Jährige nach Palästina emigrierte, begann Siegfried Aufhäuser kurze Zeit später, sich intensiv mit der dortigen Gewerkschaftsbewegung auseinanderzusetzen.

Aufhäuser hatte eine bemerkenswerte Karriere als Gewerkschaftsführer und Sozialdemokrat. Was würden Sie als seine wichtigsten politischen Erfolge hervorheben?

In einem Interview kurz vor seinem Tod hob er die Erfolge im Bereich der Sozialpolitik und der Sozialversicherung während der Weimarer Republik hervor. Besonders stolz war er darauf, 1920 gemeinsam mit Carl

Legien zum erfolgreichen Generalstreik gegen den Kapp-Putsch aufgerufen zu haben.

Aufhäuser war in diesen Bereichen überaus engagiert und politisch erfolgreich. Darüber hinaus hat sein Wirken entscheidend zur gewerkschaftlichen Organisierung und zur Politisierung der Angestellten beigetragen. Außerdem möchte ich auf sein beharrliches Eintreten für eine Demokratisierung der Wirtschaft hinweisen. Er hat dieses Thema, das bis heute kontrovers diskutiert wird, auf verschiedenen Ebenen entscheidend mitgeprägt.

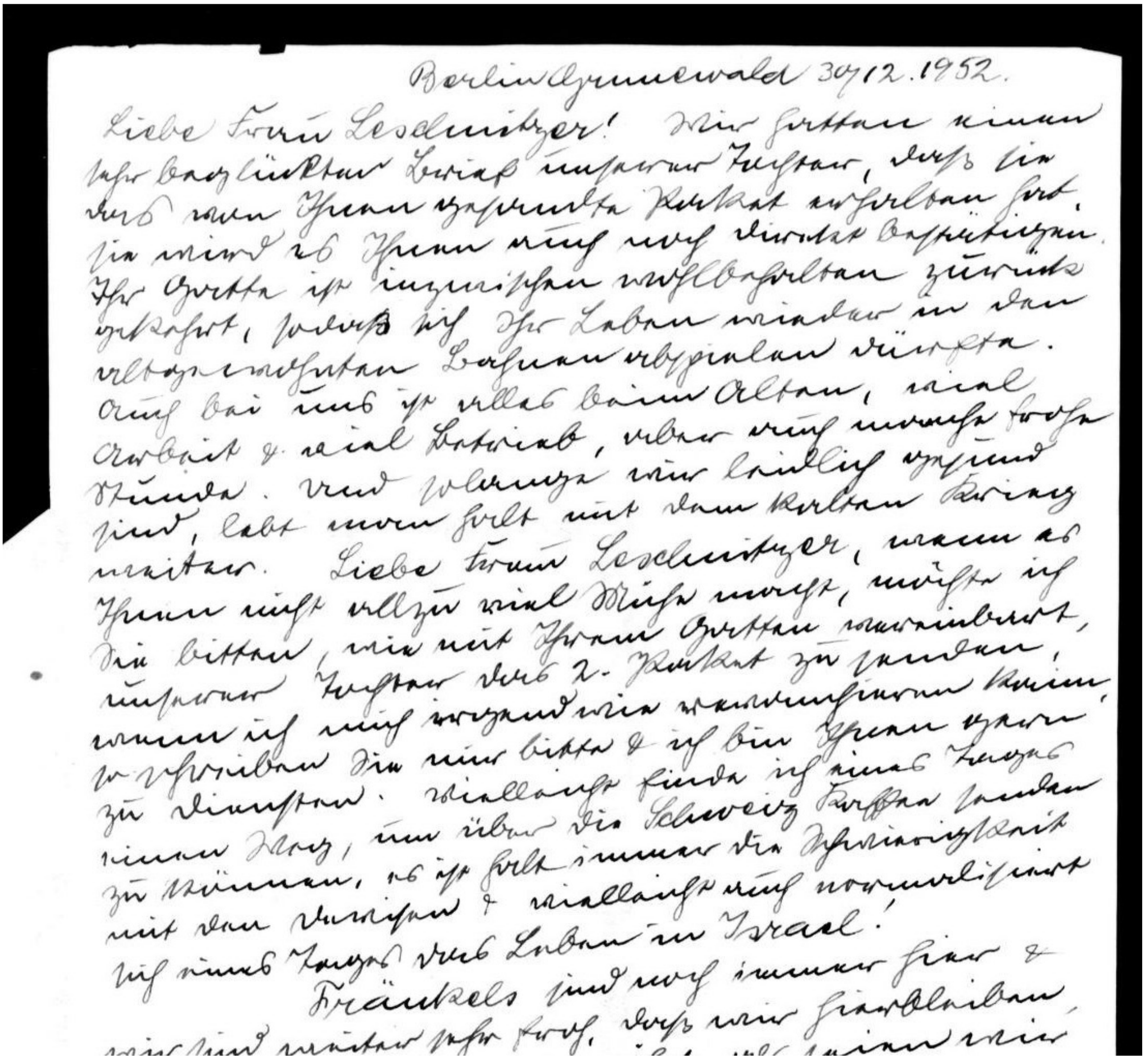
Was konnte er da bewirken?
Hier wären etwa das Arbeitsgerichtsgesetz von 1926 sowie das Gesetz zur Arbeitslosenversicherung 1927 zu nennen, für deren Einführung er sich in den Jahren zuvor vehement eingesetzt hatte. Beide Gesetze prägen unseren Sozialstaat noch heute. Weniger erfolgreich war aus heutiger Perspektive die Initiative zum sogenannten »Umbau der Wirtschaft«. Aufhäuser hat dieses Programm, das 1932 von den freigewerkschaftlichen Gewerkschaftsbünden und auch von der SPD aufgegriffen bzw. übernommen wurde, initiiert und entscheidend mitgeprägt. Mit den darin enthaltenen Maßnahmen sollte die politische und wirtschaftliche Krise zum Ende der Weimarer Republik überwunden und zeitgleich der Aufstieg des Nationalsozialismus gestoppt werden. Wie wir wissen, scheiterte diese hoffnungsvolle Initiative.

Was die Politisierung der Angestellten angeht, so gelang es ihm, die freigewerkschaftlichen Angestelltenverbände in einem Dachverband zu sammeln, der eine konsequent gewerkschaftliche Stoßrichtung vertrat und die gemeinsame Interessenlage der Arbeiter:innen und Angestellten hervorhob. Dieser Zusammenschluss erwies sich auch für zahlreiche Angestellte als attraktiv, die sich andernfalls wohl den starken bürgerlichen Angestelltenverbänden zugewandt hätten.

Aufhäuser floh nach der nationalsozialistischen Machtübernahme nach Prag und später nach New York. Wie verlief sein Leben im Exil?
In den frühen 1930er Jahren hatte sich Siegfried Aufhäuser in der SPD-Führungsspitze etabliert. Noch im April 1933 wurde er in den SPD-Vorstand gewählt,

S. Aufhäuser
Quelle unbekannt





Brief von Anna und Siegfried Aufhäuser an Maria Leschnitzer, Literaturwissenschaftlerin und Ehefrau des Pädagogen und Germanisten Adolf Leschnitzer © LBI

musste jedoch wenige Tage später fliehen. Über Paris gelangte er im Herbst 1933 gemeinsam mit seiner Ehefrau Anna Aufhäuser nach Prag, wo er für eine tschechoslowakische Angestelltengewerkschaft arbeiten konnte. Außerdem betätigte er sich als Journalist. Nach dem Münchner Abkommen floh das Ehepaar über die Zwischenstation London im April 1939 nach New York. Dort fand er nach einer Weile eine Anstellung beim »Aufbau« und später bei der »New Yorker Staats-Zeitung und Herold«. Sein Verhältnis zum Exilvorstand der SPD war konfliktbehaftet; Anfang 1935 wurde er faktisch ausgeschlossen. Zwischenzeitlich war Aufhäuser bei den »Revolutionären Sozialisten« aktiv. Später näherten sich die Konfliktparteien wieder einander an: In den USA engagierte sich Siegfried Aufhäuser zeitweise als Co-Vorsitzender der »German Labor Delegation«, die in den USA die Belange des SPD-Exilvorstands vertrat.

Können Sie mehr über seine Rolle in der Sozialdemokratische Partei Deutschlands im Exil, der »SoPaDe« und die politische Strömung des Volksfrontgedankens erzählen?

Hier muss ich kurz ausholen: Der Parteivorstand der SPD im Prager Exil wurde SOPADE genannt. Aufhäuser war Teil des Vorstands, jedoch kein besoldetes Mitglied, sondern unbezahlter »Beisitzer«. Zunächst betätigte er sich im Frühjahr 1933 in Paris im Auftrag der SOPADE. Als er dann im Herbst 1933 nach Prag übersiedelte, war er schnell enttäuscht, als Entscheidungen vermehrt ohne ihn getroffen wurden. Außerdem war er mit der politischen Linie der Vorstandsmehrheit nicht einverstanden. Das hing damit zusammen, dass sich die SOPADE zunehmend von den übrigen SPD-Mitgliedern im Exil entfremdete. Andere sozialistische Gruppen etablierten sich, die den Alleinvertretungsanspruch der SOPADE und ihren Zugriff auf die Parteigelder scharf kritisierten. Aufhäuser war ein Fürsprecher dieser Gruppen innerhalb der SOPADE gewesen. Anfang 1935 wurde er aus der SOPADE ausgeschlossen, in der zweiten Hälfte

»Siegfried Aufhäuser lenkte den Blick auf ökonomische Ungleichgewichte und setzte sich beharrlich für eine fundamentale politische und wirtschaftliche Demokratisierung ein.« Christian Zech

der 1930er Jahre intensivierte sich die Zusammenarbeit aber wieder.

Natürlich gab es auch immer wieder Versuche, die politischen Kräfte im Exil zu bündeln. Besonders bekannt wurde der sogenannte »Lutetia«-Kreis in Paris, wo sich sozialdemokratische, kommunistische und bürgerliche NS-Gegner:innen als »Ausschuss zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront« zusammenschlossen. Die SOPADE hielt sich eher abseits. Siegfried Aufhäuser war in den Versuch involviert, eine solche Initiative auch in Prag zu initiieren.

Zu Beginn der 1950er-Jahre kehrte er zurück nach Deutschland. Wie engagierte er sich weiter?

Aufhäuser hatte schon unmittelbar nach Kriegsende den Kontakt nach Deutschland gesucht und vor seiner Rückkehr verschiedene Beschäftigungsoptionen sondiert. Wiederholt wurde ihm geraten, sich direkt vor Ort

nach einer passenden Stelle umzusehen. Insofern war die Remigration auch beruflich eine Rückkehr ins Ungewisse.

In Berlin wurden ihm zunächst einige kleinere Arbeitsaufträge vermittelt und schließlich stellte ihn die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft ein. Als der Vorsitzende der Landesorganisation starb, wurde er 1952 zu seinem Nachfolger gewählt. Er füllte diese Funktion bis 1958 aus und bemühte sich besonders um eine Entspannung des Verhältnisses zum »konkurrierenden« DGB. Überdies war er im SPD-Landesverband aktiv, wo er wiederholt auf die Bedeutung der Angestellten für die volkswirtschaftliche Entwicklung und die Zukunft der Partei hinwies. Dort beteiligte er sich zudem an den programmatischen Debatten, die später zum Godesberger Programm führten. Außerdem suchten Anna und Siegfried Aufhäuser ab 1952 Kontakt zur Jüdischen Gemeinde Berlins. Bei den dortigen Repräsentantenwahlen kandidierte er etwa Ende der 1950er Jahre.

Inwiefern bleibt sein politisches Engagement für heutige Gewerkschafter und Sozialdemokraten relevant? Was können wir aus seinem Leben und Wirken für die Gegenwart lernen?

Ich denke, dass der Blick auf Siegfried Aufhäusers Leben dafür sensibilisieren kann, die Komplexität und Vielschichtigkeit gesellschaftspolitischer Entwicklungen und historischer Dynamiken besser nachzuvollziehen und die Offenheit des Moments zu veranschaulichen.

Siegfried Aufhäuser lenkte den Blick auf ökonomische Ungleichgewichte und setzte sich beharrlich für eine fundamentale politische und wirtschaftliche Demokratisierung ein. Auch in vermeintlich ausweglosen Situationen strahlte er Zuversicht aus und suchte nach pragmatischen Lösungen, um eigene Handlungsspielräume zu erweitern, ohne dabei seine idealistischen Ziele preiszugeben. Seine Versuche, demokratische Errungenschaften auszugestalten, sie mit Leben zu füllen und sich für deren Erhalt einzusetzen können auch heute als Inspiration dienen, um gegenwärtigen Herausforderungen zu begegnen.



Aufhäusers Grab in Freiburg/Br © gedenktafeln-in-berlin.de

Sidonie Werner

Pionierin sozialer Arbeit, Stern der Frauenbewegung

1860–1932

Eines von wenigen Bildern Weners © Wikimedia

Sidonie Werner

war Pädagogin, Sozialreformerin und Mitbegründerin des Jüdischen Frauenbundes in Deutschland. Sie engagierte sich früh für die Rechte von Frauen und Mädchen, kämpfte gegen Antisemitismus und setzte sich für soziale Gerechtigkeit ein. Mit zahlreichen Initiativen in der Wohlfahrtspflege und Mädchenbildung prägte sie die Entwicklung der sozialen Arbeit im frühen 20. Jahrhundert maßgeblich mit. Unter ihrer Führung entstanden mehrere Einrichtungen, darunter Mädchenheime und Kinderheime, die vor allem benachteiligten jüdischen Familien zugutekamen. Ihr enormer Einsatz für die Bildung und den Schutz von Frauen macht sie zu einer wichtigen Persönlichkeit der Frauenbewegung.

Prof. Dr. Sabine Toppe
ist Professorin für Geschichte, Theorie und Propädeutik der Sozialen Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte liegen in der Sozialgeschichte, der Geschlechterforschung sowie der historischen Entwicklung der Sozialen Arbeit. Nach dem Studium der Geschichte und Pädagogik war sie unter anderem an der Universität Oldenburg tätig. Ab 2010 hatte sie eine Professur für Pädagogik der Kindheit an der Fachhochschule Kiel inne, bevor sie an die ASH Berlin wechselte. Sie publiziert regelmäßig zu Themen wie Geschlecht und Gewalt, Polizeigeschichte, Gender und Migration sowie zur Rolle jüdischer Frauen in der sozialen Arbeit.

Wie sind Sie auf Sidonie aufmerksam geworden?
Ausgehend von meinem Interesse an jüdischer Frauengeschichte habe ich mich intensiv mit dem Jüdischen Frauenbund und seinen Protagonistinnen beschäftigt. Dabei ist mir Sidonie Werner als herausragende Persönlichkeit innerhalb der jüdischen Frauenbewegung und der Professionalisierungsgeschichte Sozialer Arbeit sowie der Frauengeschichte überhaupt begegnet.

Was hat Sie an ihr beeindruckt?
Sie hat mich durch die Vielschichtigkeit und Intensität ihres Engagements beeindruckt. Ich bedauere sehr, dass im Unterschied zu ihren Kolleginnen wie Berta Pappenheim oder Henriette May eher wenig über sie bekannt ist.

Aus was für einer Familie stammt sie?
Sidonie Werner wurde am 16. März 1860 in Posen geboren, als Tochter kulturell und sozial engagierter, dabei auch streng religiöser jüdischer Eltern. Ihr Vater war ein angesehener Geschäftsmann und Talmud-Gelehrter. Theater- und Konzertbesuche, Literaturabende und Reisen bestimmten das Familienleben.

Wie sahen dann ihre Ausbildung und weitere Karriere aus?
Die Familie war Teil des gebildeten Bürgertums, und Sidonie Werner gelang es – entgegen des traditionellen jüdischen Frauenbildes –, durchzusetzen, dass sie eine Ausbildung absolvieren und einen Beruf ergreifen durfte. 1883 legte sie nach dem Besuch der höheren Töchterschule das Lehrerinnenexamen ab, 1892 absolvierte sie das Schulleiterinnenexamen. Dieses hätte ihr erlaubt, Schulleiterin an einer mittleren oder höheren privaten Mädchenschule zu werden. Trotz dieser Qualifikation wurde sie 1897 jedoch nur als Volksschullehrerin in Altona und Hamburg eingestellt.

Für Sidonie Werner, aus dem gebildeten Bürgertum und gleichzeitig aus einer streng religiösen Familie stammend, war eine gute Berufsausbildung wichtig – als Grundstein für mehr Geschlechtergerechtigkeit und eine Besserstellung der Frau in der Gesellschaft. Sie arbeitete ihr Leben lang als Volksschullehrerin und blieb ledig. Als Sozialpolitikerin engagierte sie sich für die Be-

rufsausbildung von Mädchen und baute – beispielhaft genannt – Heime für die Ausbildung und Arbeit jüdischer Mädchen und Frauen sowie Haushaltungsschulen auf.

Werner gehörte zu den Gründerinnen des Israelitisch-humanitären Frauenvereins. Was war das für ein Verein? In welchem (historischen) Zusammenhang entstand er?

Der 1893 gegründete Israelitisch-humanitäre Frauenverein (IHF) – dessen zweite Vorsitzende Sidonie Werner bis 1908 war, anschließend hatte sie bis zu ihrem Tod 1932 die Funktion der ersten Vorsitzenden inne – kann als eine der ersten modernen sozialen Frauenorganisationen in Hamburg mit einer explizit jüdischen Zielgruppe bezeichnet werden. Der Verein engagierte sich frauen- wie sozialpolitisch und setzte in seiner Arbeit klare Schwerpunkte auf die Förderung von Frauenbildung, Frauenberufstätigkeit und sozialer Frauenarbeit. Damit schloss er sich den Hauptzielen der bürgerlichen Frauenbewegung im Kaiserreich an.

Der IHF stand einerseits in der jüdischen Tradition der Wohlfahrt, arbeitete andererseits nach modernen Methoden einer sich professionalisierenden Sozialen Arbeit. Sidonie Werner setzte sich als Frauenrechtlerin und Vorsitzende gezielt für eine qualifizierte Berufsausbildung von Frauen ein – nicht zuletzt im Sinne der Professionalisierung sozialer Frauenarbeit –, um den Wir-

Sidonie Werner, Doodle-Illustration von Lihie Jacob

© Google



kungskreis von Frauen über rein karitative Tätigkeiten hinaus zu erweitern. Zugelassen als ordentliche Mitglieder waren nur Frauen; der Verein wurde dadurch zu einem geschützten Diskussions- und Organisationsraum für Jüdinnen. Da die Höhe des Mitgliedsbeitrags selbst festgelegt werden konnte, war die Mitgliedschaft auch für weniger wohlhabende Frauen zugänglich.

Wie sah die Arbeit des Vereins konkret aus?
Der IHF wollte jüdischen Frauen Möglichkeiten eröffnen, ökonomisch unabhängig zu werden, und stellte damit dem bürgerlichen Frauenideal der Gattin, Hausfrau und Mutter alternative, selbstbestimmte Lebenswege entgegen. Unter Werners Vorsitz entstanden zahlreiche soziale Projekte: Arbeitsvermittlungsstellen für Frauen, das Israelitische Mädchenheim in Hamburg, Einrichtungen der Säuglingsfürsorge, ein Kindererholungsheim in Bad Segeberg, Kinderheime in Hamburg und Haushaltungsschulen. Weitere Themen waren Frauenrechte in der jüdischen Gemeinde und der internationale Mädchenhandel. Sidonie Werner verfasste für den Verein die erste Flugschrift zum Frauenwahlrecht.



Gemeinsam mit Berta Pappenheim gründete sie den Jüdischen Frauenbund. Wofür stand der Bund? »Jüdisch-Sein, Frau-Sein, Bund-Sein« – diese Formulierung brachte 1929 auf einer Jubiläumstagung das Selbstverständnis des Jüdischen Frauenbundes (JFB) auf den Punkt. 1904 von Bertha Pappenheim und Sidonie Werner gegründet, verfolgte der JFB das Ziel, jüdische Frauenvereine und Einzelpersonen zusammenzubringen. In der Satzung wurden u. a. genannt: Förderung der Erziehung, Erwerbsmöglichkeiten für jüdische Mädchen und Frauen, Bekämpfung des Mädchenhandels, Stärkung des jüdischen Gemeinschaftsgefühls und Kampf gegen Antisemitismus.

In welchem Kontext ist ihr Wirken zu sehen?
Der JFB war Teil der bürgerlichen Frauenbewegung, strebte eine Synthese aus jüdischer Identität und weiblicher Emanzipation an und bewegte sich im Spannungsfeld von Gemeindebindung und gesellschaftlicher Teilhabe. Besonders problematisch war das traditionelle Ideal der nicht arbeitenden jüdischen Ehefrau, gegen das sich der JFB langsam, aber be-

ständig stellte. Einige engagierte Frauen setzten sich auch für die Öffnung universitärer und akademischer Berufe ein.

Welche Einrichtungen schuf Werner im Zuge ihrer Arbeit für den JFB?
Sie gründete 1909 ein Heim für berufstätige Frauen in Hamburg, initiierte Lehrerinnengruppen des JFB und engagierte sich im Kampf gegen Mädchenhandel. Gemeinsam mit Pappenheim unterstützte sie u. a. ein Heim in Neu-Isenburg. Weitere Einrichtungen: ein Mädchenwohnheim in Berlin, ein Kinderheim in Wyk auf Föhr, ein Erholungsheim in Lehnitz sowie das erste Altersheim des Berliner Verbandes. 1926 gründete Werner den Norddeutschen Landesverband des JFB und 1929 organisierte sie den Weltkongress jüdischer Frauen in Hamburg.

Wie war der Bezug zu anderen jüdischen Vereinigungen?
Werners Engagement war breit vernetzt. Sie war unter anderem im Vorstand der Zentralwohlfahrtsstelle der Deutschen Juden, des Hamburger Jüdischen Schulvereins und in der Vereinigung für das Liberale Judentum tätig.

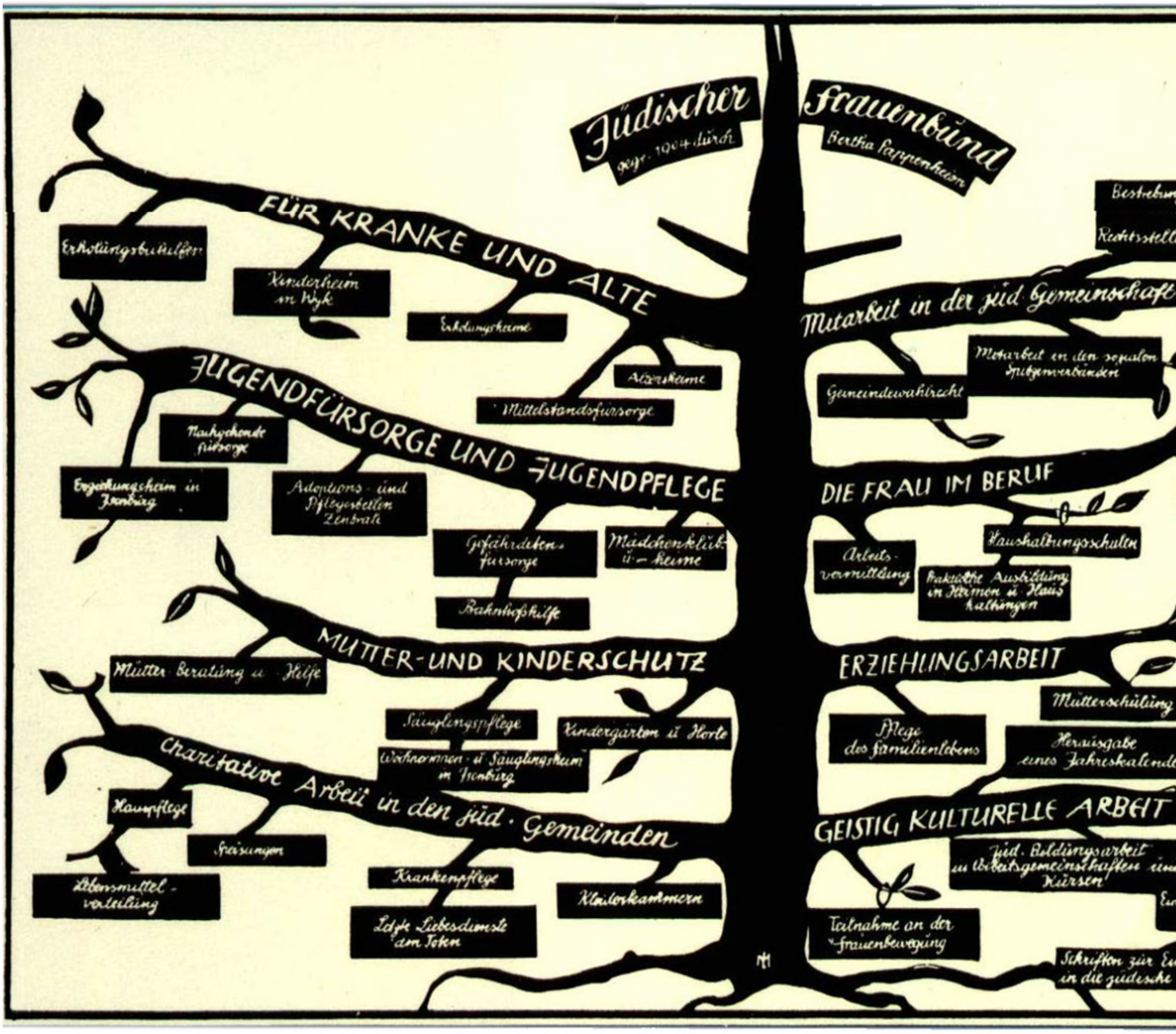
Wie stand der BDF zum Jüdischen Frauenbund?
Der BDF betrachtete konfessionelle Frauenbünde mit Skepsis und erwähnte den JFB bei dessen Gründung nicht. 1907 wurde der JFB dennoch als erster solcher Verband Mitglied, Pappenheim saß zehn Jahre im Vorstand. Der JFB verband jüdische Tradition mit Frauenrechten – was in der jüdischen Gemeindearbeit bis dahin selten thematisiert wurde.

Inwiefern war der Wohlfahrtsgedanke der Frauen in ihrer Religion verankert?
Eine besondere Rolle spielten hier die Felder Armenfürsorge und Wohltätigkeit. Wohltätigkeit hat in der jüdischen Religion einen hohen Stellenwert und eine lange Tradition. Bedeutsam ist hier die jüdische Sozialethik, in welcher der Aspekt der Gerechtigkeit, der ‚Zedakah', im Vordergrund steht. Für viele jüdische Mädchen und Frauen war soziales Engagement der Weg, um sich aus enger Häuslichkeit zu befreien. Als Leh-

Sidonie Werner
© E. Bieber / Ariadne



und auch die dort befindliche Haushalt
Schöpfungen der Heimgegangenen, sie all
reiner Nächstenliebe

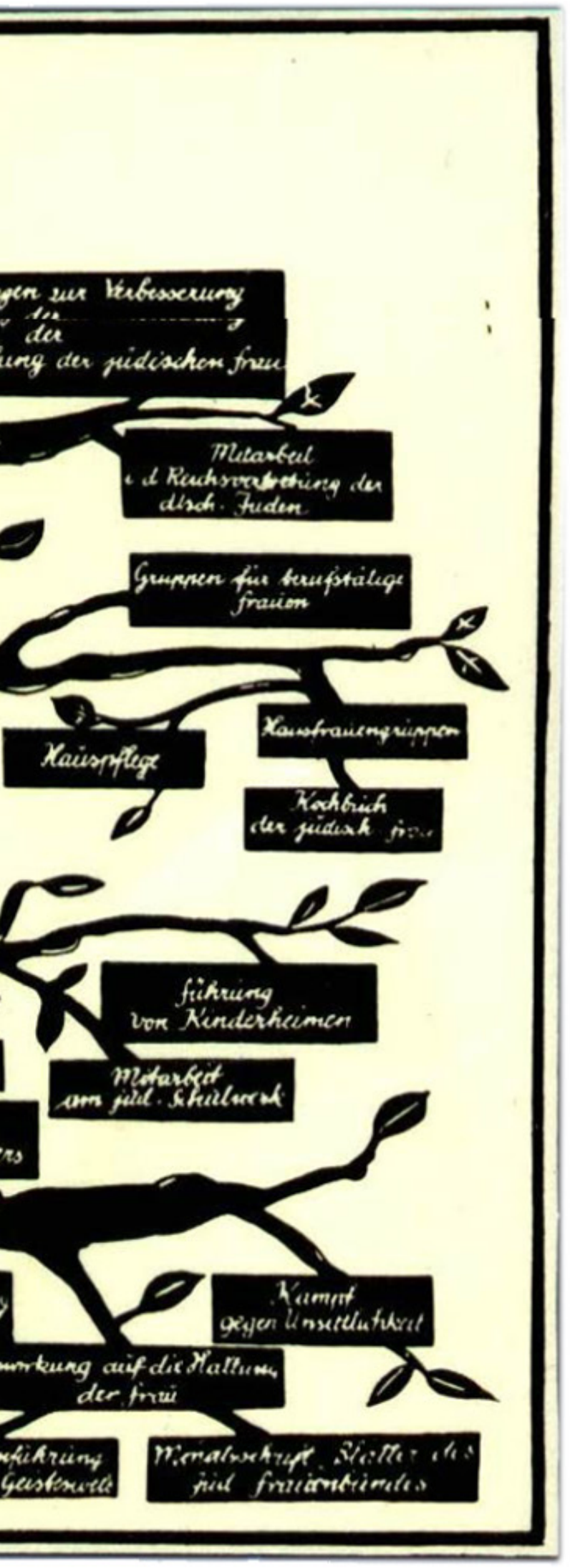


Jüdischer Frauenbund als Baum © LBI New York

rerinnen waren sie gesellschaftlich unerwünscht, solange sie nicht zum Christentum konvertierten, und die konfessionelle Krankenpflege blieb ihnen verschlossen.

In der Weimarer Republik engagierte sich Sidonie Werner politisch bei der SPD.
Zunächst kandidierte sie 1919 erfolglos für die DDP. Danach trat sie in die SPD ein. Zwar ist wenig über ihre konkrete Parteiarbeit bekannt, sicher belegt ist jedoch ihr internationales Engagement, insbesondere mit der Organisation der »World Conference of Jewish Women« 1929 in Hamburg.

Was hatte diese Konferenz zum Ziel?
Die zweite Weltkonferenz jüdischer Frauen (WCJW), organisiert vom Internationalen Rat der Jüdischen Frauen (ICJW), fand vom 3. bis 6. Juni 1929 in Hamburg statt. Sie versammelte 300 Delegierte aus 14



Ländern und knüpfte an die erste Weltkonferenz jüdischer Frauen im Jahr 1923 in Wien an. Ein zentrales Ziel der Konferenz in Hamburg war die Gründung einer weltweiten Organisation jüdischer Frauen, wobei die Demonstration internationaler Solidarität als besonders wichtig erachtet wurde. Diskutiert wurden religiöse, soziale, politische und bildungspolitische Fragen aus internationaler Perspektive, insbesondere die Folgen des Ersten Weltkriegs und deren Auswirkungen auf jüdische Gemeinden, vor allem in Osteuropa. Weitere Schwerpunkte waren die Themen Flucht, Pogrome und Verfolgung sowie der Zionismus als mögliche Antwort auf diese Herausforderungen.

Welchen Einfluss hatte der JFB und wie ist seine Arbeit heute einzuordnen?
Er war ein bedeutender Akteur der jüdischen Frauenbewegung, verband Bildung, Berufsförderung, Antisemitismusbekämpfung und Wohlfahrtsarbeit – national wie international. Der JFB zeigte, wie jüdische Frauen ihre gesellschaftliche Teilhabe aktiv gestalteten.

Was geschah mit dem JFB in der NS-Zeit und danach?
1938 wurde der Bund verboten. 1953 erfolgte die Neugründung in der BRD. Heute hat der JFB andere Schwerpunkte: Soziale Unterstützung, Betreuung älterer Menschen und Integration von Emigrant:innen aus der ehemaligen Sowjetunion. Er ist in 33 Ortsgruppen aktiv und gehört dem International Council of Jewish Women an.

Was macht Sidonie Werner für Sie noch heute so interessant?
Ihr lebenslanges Engagement für Mädchen- und Frauenbildung, Berufstätigkeit, Gleichberechtigung und soziale Gerechtigkeit – verbunden mit religiösem Selbstverständnis und praktischer Arbeit. Sie war eine außergewöhnlich aktive Frau mit klarem politischem und sozialem Kompass, deren Wirken bis heute beeindruckt.

Paul Nathan

Publizist, Reformer, Visionär

1857–1927

Paul Nathan neben Büste von Ludwig Bamberg, entnommen dem Buch »Paul Nathan: Politik und Humanität. Ein Lebensbild« von Ernst Feder © Lutz Vössing



Paul Nathan

war eine Schlüsselfigur des liberalen deutsch-jüdischen Bürgertums. Als Publizist, Politiker und Mitbegründer des »Hilfsvereins der deutschen Juden« engagierte er sich leidenschaftlich für soziale Gerechtigkeit, Bildung und den Kampf gegen Antisemitismus. Trotz seiner Ablehnung des Zionismus unterstützte er jüdisches Leben in Palästina aus humanitären Gründen. Sein Leben war geprägt von politischen Widersprüchen und einem tiefen Glauben an Integration und Reform – ein Glaube, der in den Umbrüchen des 20. Jahrhunderts tragisch enttäuscht wurde.

Dr. Christoph Jahr

ist ein deutscher Historiker mit Schwerpunkt auf der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Er lehrt an der Humboldt-Universität Berlin und hat sich insbesondere mit Themen wie Antisemitismus, Justiz- und Wissenschaftsgeschichte sowie Militärgeschichte befasst. Zu seinen Publikationen gehören u.a. »Blut und Eisen. Wie Preußen Deutschland erzwang«, »Antisemitismus vor Gericht. Debatten über die juristische Ahndung judenfeindlicher Agitation in Deutschland« sowie »Paul Nathan. Publizist, Politiker und Philanthrop, 1857–1927«.

Wie kam es zu Ihrem Interesse an Paul Nathan?
Ich bin durch meine Beschäftigung mit deutsch-jüdischer Geschichte und der Geschichte des Antisemitismus schon früh auf Paul Nathan gestoßen. Den Anstoß zur intensiven Befassung mit ihm gab mir jedoch erst eine von der James Simon-Stiftung generös finanzierte Auftragsbiographie, die im Jahr 2018 veröffentlicht wurde. Das ergab insofern Sinn, als der große Mäzen James Simon und Paul Nathan Brüder im Geiste waren und in vielen Bereichen kongenial zusammenarbeiteten. Simon lieferte das ökonomische und soziale Kapital mit seinen Beziehungen bis ins Kaiserhaus, Nathan war der umtriebige, weltgewandte Politikmanager. Simon repräsentierte, Nathan organisierte.

Woher stammt Nathan?
Nathan war das, was man eine »Berliner Pflanze« nennen könnte. Sein Geburtshaus trug die berlinistischste aller Adressen: Unter den Linden 18. Nathan hatte zeitlebens seinen Lebensmittelpunkt in Berlin. Von hier aus pflegte er sein globales Netzwerk, von hier aus reiste er um die Welt. Er stammte aus einer Kaufmannsfamilie, die über Nathans Mutter mit einer wohlsituierten Bankiersfamilie verbunden war. Nach dem frühen Tod seines Vaters geriet Nathans Familie allerdings in finanzielle Bedrängnis. Seine Sozialisation war die eines »typisch deutschen« Bildungsbürgers des 19. Jahrhunderts. Sein Jüdischsein begriff er als biographischen Zufall – und wohl als keinen glücklichen. Er hielt daher zeitlebens Abstand von der jüdischen Religion, scheint aber nie erwogen zu haben, aus dem Judentum aus- oder gar zum Christentum überzutreten.

Wie kam Nathan zur Politik? Was war sein Ansporn?
Es gab wohl kein einzelnes Ereignis, das Nathan zur Politik brachte. Als Heranwachsender erlebte er aber die 1860er Jahre mit, in denen die Industrialisierung Fahrt aufnahm, aus dem Deutschen Bund der Deutsche Nationalstaat wurde, eine epochale Auseinandersetzung zwischen politischem Liberalismus und preußischem Machtstaat ausgetragen wurde und die Emanzipation der Juden ihren Abschluss fand. Erstmals fassbar wird Nathans politische Orientierung in

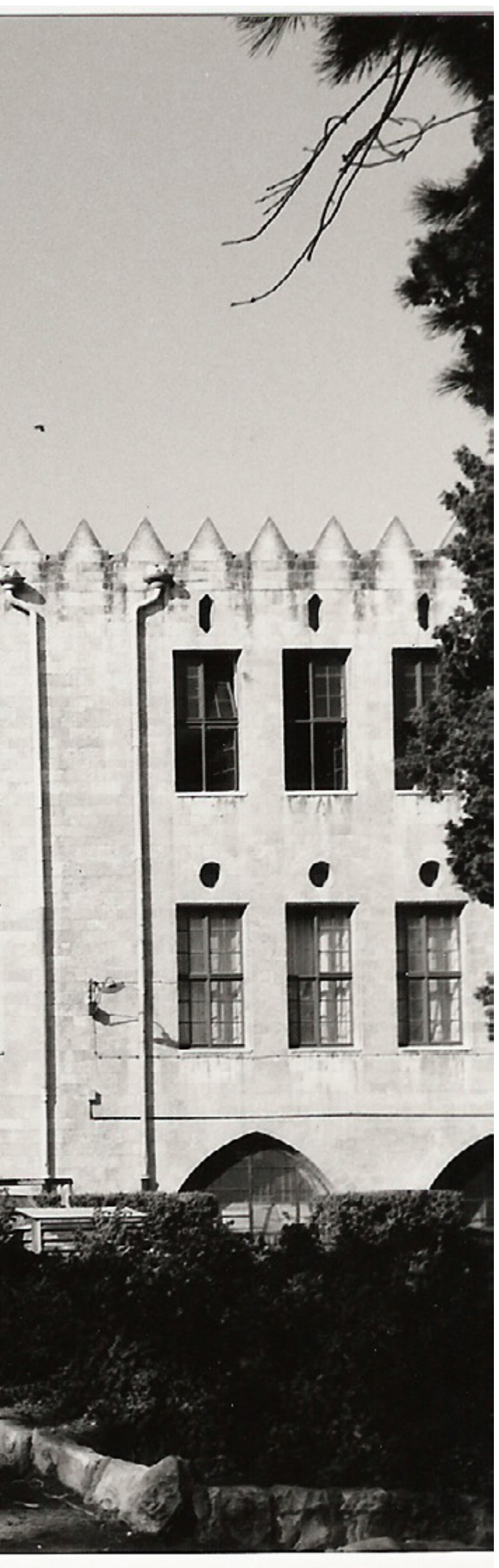
einem Brief vom 18. März 1878 an einen Jugendfreund. Darin schilderte er mit Sympathie und Respekt die Prozession einer Arbeiterdelegation zum Friedhof der Märzgefallenen in Berlin-Friedrichshain.

Sein politischer Werdegang ist interessant: Er begann als liberaler Politiker und schloss sich später der SPD an. Können Sie das erläutern?
Dass Nathan trotz jugendlicher Sympathien für die Sozialdemokratie seine politische Heimat im Liberalismus fand, lag vor allem an Ludwig Bamberger und Eduard Lasker. Diese führenden Köpfe der »Sezession«, der Bismarck-kritischen Abspaltung der Nationalliberalen, gewannen Nathan für die Mitarbeit in der neu gegründeten Liberalen Vereinigung und für die Redaktionstätigkeit in ihrer Tageszeitung. Später wurde der »Sozialliberale« Theodor Barth einer der engsten Freunde Nathans, mit dem zusammen er die Gallionsfigur der Wochenzeitschrift »Die Nation« war. Sei es in seiner



Technion Haifa © Technion Haifa, mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Technion Gesellschaft

publizistischen Tätigkeit, als Berliner Stadtverordneter oder als stiller Förderer: Nathan war zeitlebens sozialpolitisch sehr stark engagiert und gehörte in dieser Hinsicht zum äußersten linken Flügel des Liberalismus. Als er 1921 schließlich zur SPD übertrat, hatte er gewissermaßen nur sein Gewicht vom rechten auf den linken Fuß verlagert. Insofern ist es vielleicht zugespitzt, aber nicht falsch, wenn Nathan sich 1921 darauf berief, »da wieder anzuknüpfen, wo ich als junger Student gestanden habe, im Lager der Sozialdemokratie.«



Nathan kämpfte als Politiker gegen den Antisemitismus und unterstützte trotz seiner Ablehnung des Zionismus früh jüdisches Leben in Palästina. Wie lässt sich das erklären?
Die verschiedenen Spielarten des Zionismus lehnte Nathan vehement ab, weil er das Judentum stets nur als Religionsgemeinschaft, nicht aber als Nation oder Volk begriff. Sein philanthropisches Engagement für hilfsbedürftige Juden in Osteuropa und in Palästina begründete er zuerst aus den Verpflichtungen »als Politiker« und »als humaner Mensch«, erst an dritter Stelle »weil ich zu ihnen gehöre«. Für seine philanthropische Arbeit musste er jedoch mit Vertretern aller religiösen Spielarten des Judentums und des Zionismus kooperieren. Insofern ist es nicht ohne Ironie, dass er als überzeugter Anti-Zionist so viel zum Aufbau eines Jüdischen Staates in Palästina beitrug.

Wie verhält sich das zu seiner späteren Unterstützung des 1. Weltkriegs?
Hinsichtlich seines Nationalismus war er ein bürgerliches Kind seiner Zeit, das die demokratischen Defizite Deutschlands etwa im Vergleich mit Frankreich oder Großbritannien trotzdem immer wieder beklagte. Vor allem im Hinblick auf die Zustände im Zarenreich war er tief vom Gedanken eines politischen, kulturellen und zivilisatorischen West-Ost-Gefälles durchdrungen, was auch eine paternalistische Sicht auf die »Ostjuden« einschloss. Insofern teilte er die Vorstellung, dass der Sieg der Mittelmächte über das Zarenreich zugleich ein Kulturfortschritt und eine Befreiungstat für die dort lebenden Juden sei. Einzugestehen, dass er hier einer Fehleinschätzung unterlag, fiel ihm schwer. Die Widersprüche in Nathans Denken und Handeln lassen sich

wohl nicht vollständig auflösen. Sie machen aber die Beschäftigung mit seinem Leben und Handeln umso interessanter.

»Er baute mit dem »Hilfsverein der deutschen Juden« die bedeutendste jüdische Wohltätigkeitsorganisation Deutschlands auf, die hunderttausenden Juden die Auswanderung aus Osteuropa ermöglichte.« Dr. Christoph Jahr

Was hat er Zeit seines Lebens erreichen können?

Sehr viel. Er baute mit dem »Hilfsverein der deutschen Juden« die bedeutendste jüdische Wohltätigkeitsorganisation Deutschlands auf, die hunderttausenden Juden die Auswanderung aus Osteuropa ermöglichte, unzählige Sozial- und Bildungseinrichtungen dort und in Palästina unterstützte und immer wieder gegen den Antisemitismus auftrat und Pogromopfer unterstützte. Zugleich war er eine der führenden Stimmen Deutschlands, die für die Liberalisierung und Demokratisierung des Kaiserreichs eintraten und nach 1918 die Weimarer Republik vorbehaltlos unterstützten. Doch die Zeitumstände waren stärker als er. Die Liberalisierung und Demokratisierung Deutschlands blieben unzureichend, der Antisemitismus konnte nicht dauerhaft zurückgedrängt werden. Nathans wiederholte Versuche, ein Reichstagsmandat zu erlangen, scheiterten. Die transatlantische Migration kam infolge des Weltkriegs und der Abschottungspolitik der Aufnahmeländer in der Zwischenkriegszeit weitgehend zum Erliegen. Und die Ernte für Vieles, was Nathan und der Hilfsverein in Palästina initiiert hatten, das Technion in Haifa voran, fuhren andere ein.

Was bleibt nun vom Politiker und Menschen Nathan?

Äußerlich nicht viel. Als nimmermüder Organisator stand er stets einen halben Schritt hinter den großen, auch dem breiten Publikum bekannten Personen des politischen Liberalismus oder der jüdischen Gemeinschaft. Ernst Feder, der, eine Generation jünger als Nathan, ihn zeitlebens bewunderte, hat mit seiner bereits Ende 1928 veröffentlichten Biographie versucht, das Andenken an ihn zu prägen. Doch Nathan war persönlich nicht unkompliziert und polarisierte oft, vor allem



Technion Haifa © Technion Haifa, mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Technion Gesellschaft



durch seine scharfe Ablehnung des Zionismus. Chaim Weizmann verurteilte ihn, wie auch James Simon, als »Kaiser-Juden«, der sein Jüdischsein zugunsten eines vagen und am Ende brutal enttäuschten Integrationsversprechens verraten habe. Vor allem aber war es die nationalsozialistische Herrschaft, die sein Engagement für Humanität und Demokratie als gescheitert erscheinen lassen könnten. Insofern hat Nathans Lebenslauf etwas Tragisches, das Alfred Wiener aus Anlass von Nathans 100. Geburtstag im April 1957 beschrieb: »Diesem besonderen Mann hat das Leben die Chance, sich ganz zu entwickeln, nicht geschenkt.« Umso wichtiger ist es, an seinem Beispiel die positiven Potentiale der deutschen Geschichte in Erinnerung zu rufen.

Paul Nathan – Die Ostjuden in Deutschland und die antisemitische Reaktion

© LBI New York | Berlin



Sally Bein

Sonderpädagoge und Humanist

1881–1942

Sally Bein © Arthur Feiner-Privatbesitz Dagmar Drovs, Billerbeck/Deutschland

Sally Bein

war langjähriger Leiter und Lehrer der Israelitischen Erziehungsanstalt in Beelitz bei Berlin, einer Einrichtung für Kinder mit geistigen oder körperlichen Behinderungen. Unter seiner Leitung entwickelte sich die Schule zu einer angesehenen heilpädagogischen Institution, die Förderung, Bildung und handwerkliche Ausbildung verband. 1942 wurde er zusammen mit seiner Frau und den verbliebenen Schülern nach Sobibor deportiert und ermordet.

Tatjana Matanya Ruge
arbeitet als Assistentin an einer jüdischen Privatschule in Berlin. Seit 2009 erforscht sie gemeinsam mit ihrem Partner,

Ronny M. Dotan,
die Geschichte der Israelitischen Erziehungsanstalt in Beelitz. Zusammen mit Andreas Paetz legte sie im Verlag Hentrich & Hentrich eine Miniaturpublikation über die Anstalt und ihren Direktor Sally Bein vor. Darüber hinaus realisierten Ruge und Dotan die Übersiedlung eines in der Shoah verwendeten Bahnwaggons nach Netanja/Israel, wo er heute als Erinnerungsort dient.

Wie stießen Sie auf die Geschichte von Sally Bein?
Da müssen wir etwas ausholen…Eines Tages rief mich mein Mann Ronny aus Israel an und kündigte an, dass er mir ein Foto eines Stolpersteins schicken würde. Ich solle ihm sagen, was die Inschrift bedeutet.
Ich bekam das Foto und war wie paralysiert über den letzten Absatz der Inschrift auf dem Stein: »Ermordet 22.11.1940 Aktion T4«. Ich fragte ihn, für wen der Stolperstein sei, und er erklärte, dass es der Stolperstein für den Onkel seines Freundes Ronny Hahn sei. Daraufhin fragte ich ihn, woher er das Foto habe und ob der Onkel von Ronny Hahn behindert gewesen sei. »Warum soll der Onkel von Ronny Hahn behindert gewesen sein?« fragte er mich zurück. Er versprach, ihn danach zu fragen.

Später stellte sich heraus, dass Hahns Bruder in den USA zufällig einer Familie begegnet war, die bei ihrem Besuch in Deutschland an der Stolpersteinlegung dieses Steins teilgenommen hatte. Diese Familie zeigte dem Bruder von Ronny Hahn das Foto, woraufhin er ziemlich schockiert sagte, dass der Name auf dem Stein der Name des Bruders seiner Mutter sein müsse – also der Name seines Onkels.

Fotoalbum mit Bildern aus der Israelitischen Erziehungsanstalt für geistig beeinträchtigte Kinder, Beelitz 1930-1939

Fotografien auf Silbergelatine-Barytpapier, Album mit Kordelbindung, 16,9 x 23 x 1,6 cm; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2025/146, Schenkung von Dagmar Drovs im Namen von Arthur Feiner, ehemaliger Lehrer an der Israelitischen Erziehungsanstalt für geistig zurückgebliebene Kinder in Beelitz



Und dann begannen Sie, zu recherchieren…
Genau. Und da mir die Gedenkstätte in Bernburg erklärte, dass es Akten zu Euthanasieopfern, wenn überhaupt, nur im Bundesarchiv gäbe, habe ich mich dorthin gewandt. Im Archiv arbeitet ein sehr guter Freund, der mir nach einigen Tagen mitgeteilt hat, dass es eine Akte von Hans Freimann gibt. Und nach einigen Tagen trafen wir uns und er hatte die Kopie der Akte dabei. Die Akte von Hans Freimann enthielt nur einige Seiten und war seine die Aufnahmeakte in der Landesheilanstalt Uchtspringe, seiner letzten Lebensstation. Das Erste, was mir sofort ins Auge fiel, war neben dem Foto von Hans Freimann der Eintrag unter der Rubrik »Patient kommt«. Dort stand: Jüdisches Erziehungsheim Beelitz«.

Wenn man in Berlin lebt, ist einem der Ort Beelitz wegen des Spargels bekannt und manchen noch wegen der historischen Heilstätten…
Ja! Das war einer der Orte, die ich sehr oft mit meinen Eltern auf Fahrradtouren besucht habe, denn ich bin in



Bein mit Kindern © Wikimedia

Potsdam aufgewachsen. Natürlich hatte ich keine Ahnung über Juden in Beelitz, geschweige denn ein Jüdisches Erziehungsheim und schon gar nicht ein jüdisches Erziehungsheim für behinderte jüdische Kinder. Und so begannen unsere Recherchen über Sally Bein.

»Er schaute sich jeden Schüler, der in seine Anstalt eintreten sollte, genau an und ermittelte den Kenntnisstand des Kindes. Somit war es ihm möglich, das Kind nicht seinem Alter, sondern seinen Kenntnissen entsprechend in eine bestimmte Klasse einzuordnen.«

Woher stammt Sally Bein? Weiß man etwas darüber, wie er aufwuchs?
Sally Bein wurde als Samuel Bein am 6. November 1881 in Hohensalza (heue Inowrazlaw/Polen) geboren. Sein Vater war Schneider, die Mutter Hausfrau. Sally hatte einen älteren Bruder, Karl. Sehr viel mehr ist über die Jugendjahre von Sally nicht bekannt.



Er wurde ja mit nur 26 Jahren Leiter der Israelitischen Erziehungsanstalt in Beelitz. Was waren die Stationen dahin?
Nach Beendigung der Schule 1902 begann er sein Studium als Volksschul- und Taubstummenlehrer an der Jüdischen Lehrerbildungsanstalt in Berlin, das er 1906 abschloss. Danach arbeitete er als Lehrer in der Israelitischen Taubstummenanstalt von Dr. Max Reich in Berlin-Weißensee.

Was ist über seine Frau Rebeka bekannt? Wie war ihre Zusammenarbeit? Was lernten sie voneinander?
Es gibt so gut wie keine Information. Das Einzige, was wir wissen, ist, dass seine Frau Rebeka ebenfalls eine ausgebildete Lehrerin war. Die beiden heirateten, weil die Stelle es erforderlich machte, dass der Direktor der Israelitischen Erziehungsanstalt in Beelitz verheiratet war. In der Folgezeit ist von Rebekka Bein immer wieder die Rede in den Dokumenten. Sie hat ihn sehr unterstützt. Unter anderem war sie für den gesamten Haushalt verantwortlich und leitete das Hauspersonal an. Sie war der gute Geist des Hauses und wenn Not am Mann war, unterrichtete sie auch.



2



7



8















Fotoalbum mit Bildern aus der Israelitischen Erziehungsanstalt für geistig beeinträchtigte Kinder, Beelitz 1930-1939, Fotografien auf Silbergelatine-Barytpapier, Album mit Kordelbindung, 16,9 x 23 x 1,6 cm; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2025/146, Schenkung von Dagmar Drovs im Namen von Arthur Feiner, ehemaliger Lehrer an der Israelitischen Erziehungsanstalt für geistig zurückgebliebene Kinder in Beelitz



Gab es eine gemeinsame Vision für die Schule?
Man muss ganz klar sagen, dass Sally Bein nicht nur der Direktor, sondern das geistige Oberhaupt dieser Institution war. Alles, was in dieser Schule geschah, ging durch seine Hände. Sicherlich hat er die Kraft auch von seiner Frau und Familie geschöpft.

Gab es ein Konzept für den Unterricht? Wie sah der aus?
Das Konzept für den Unterricht und die gesamte Schule entwickelte Sally Bein. Dieses wurde vom Erziehungsministerium des Landes Preußen abgenommen und immer wieder überprüft. Und es war genial einfach. Er schaute sich jeden Schüler, der in seine Anstalt eintreten sollte, genau an und ermittelte den Kenntnisstand des Kindes. Somit war es ihm möglich, das Kind nicht seinem Alter, sondern seinen Kenntnissen entsprechend in eine bestimmte Klasse einzuordnen. Sally Bein hatte sehr strenge Aufnahmekriterien, was die Gesundheit betraf. Er nahm nur Schüler auf, die bildungsfähig waren. Er wollte keine Pflegeanstalt sein. Beispielsweise entfernte er Kinder mit Epilepsie, wenn die Eltern das bei der Aufnahme verschwiegen, aus seiner Anstalt. Diese Eingruppierung von Kindern nach Kenntnisstand ermöglichte es ihm, Kinder auf gleicher Ebene zu unterrichten und gegebenenfalls bei Verbesserungen zu versetzen. Sobald er einschätzte, dass die Kinder »ausgebildet« waren, d.h. keine Zunahme an Wissen oder Fertigkeiten mehr erfolgte, beließ er sie nicht länger in der Anstalt.

Was waren es für Kinder, die das Heim besuchen konnten?
Das waren Kinder aus den unterschiedlichsten Familien und mit sehr unterschiedlichen Graden von Behinderung. Es gab welche die aus sehr reichen Familien kamen, deren Eltern bzw. Väter unbedingt wollten, dass die Kinder die Geschäfte ihrer Eltern weiterführen sollten und bei denen die Eltern bemerkten, dass die Kinder einfach nicht das Potenzial haben, dass von Ihnen erwartet wurde. Es gab aber auch Kinder aus sehr armen Verhältnissen. Man muss ja auch bedenken, dass bei den reichen Familien die Eltern um Aufnahme warben, bei den Armen sich jedoch das Sozialamt oder Rabbiner um eine Aufnahme bemühten,

Rebeka Bein

© Privatbesitz der Familie Helischkowski-Helisch-Ur, Tel Aviv/Israel





Schüler beim Werkunterricht

© Arthur Feiner-Privatbesitz Dagmar Drovs, Billerbeck/Deutschland

um den Kindern eine Perspektive zu geben. Der Grat zwischen behindert und nicht behindert war sehr schmal. Ist ein Kind mit einem Augenfehler behindert? Ist ein Kind, das frech ist, behindert? Natürlich gab es Kinder, bei denen auch Erziehungsschwierigkeiten vorlagen, denen die Eltern nicht gewachsen waren. Die heute mit ADHS diagnostizierten Kinder galten damals als behindert.

In welchen Bereichen fanden sie Anstellung?
Da die Kinder eine große Anzahl an verschiedenen, handwerklichen Tätigkeiten im Haus lernten, worauf Sally Bein sehr großen Wert legte, da es ihnen eine zusätzliche Lebensperspektive eröffnen sollte, wurden sie besonders in diese Tätigkeiten auch später vermittelt. D.h. Jungen als Tischler, Schneider, Buchbinder. Die Mädchen als Hausangestellte, Schneiderin und Ähnliches.

Wie war die Außenwirkung der Einrichtung?
Sally Bein genoss in Beelitz einen sehr guten Ruf. Sowohl die Stadt als auch alle Einrichtungen arbeiteten gut mit ihm zusammen. Bei Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung wandte er sich mit Erfolg stets an Großbauern in und um Beelitz, um Lebensmittel zu bekommen.

Außerdem sprachen sich seine Methoden herum, Kinder aus verschiedenen Landesteilen kam nach Beelitz. Ihm wurden mitunter Wunderkräfte zugesprochen, beispielsweise wollten Eltern, deren Söhne behindert waren, dass Sally Bein sie so weit ausbilden sollte, dass sie eine Fabrik oder eine Kanzlei übernehmen können. Dies war teilweise sehr illusorisch von Seiten der Eltern. Über den Träger, den Deutsch-Israelitischen Gemeindebund sprachen sich seine Fähigkeiten und Methoden natürlich auch im Ausland herum. Teilweise kamen Interessierte aus Asien und natürlich aus Palästina, um seine Methoden zu studieren.

Welche Bedeutung hatte die Einrichtung und die Arbeit Sally Beins ihrer Einschätzung nach für den DIG und die Arbeit mit Behinderten in Deutschland? Welchen Einfluss hatte er?

Die Israelitische Erziehungsanstalt in Beelitz war für den Deutsch-Israelitischen Gemeindebund nur eine Einrichtung von vielen. Jedoch waren diese Einrichtungen und besonders die Leiter und Pädagogen Pioniere der Erziehungswissenschaften. Sally Bein legte mit seiner Arbeit in Beelitz einen Grundstein für die Erziehung, die wir heute als Inklusionsmodell und heilpädagogische Erziehung bezeichnen. In jedem Fall fußte

»In jedem Fall fußte dieses Erziehungsmodell auf einem der Hauptgebote des Judentums: Niemanden zurückzulassen und sich um die Schwächsten und Ärmsten zu kümmern.«

dieses Erziehungsmodell auf einem der Hauptgebote des Judentums: Niemanden zurückzulassen und sich um die Schwächsten und Ärmsten zu kümmern. Sally Bein war der Leiter und das Herz und die Seele der Institution in Beelitz und hat selbst mit den Kindern gearbeitet. Er hatte jedoch nicht die Zeit, kluge, wissenschaftliche Abhandlungen zu schreiben, wie es zum Beispiel einem Janusz Korczak möglich war, der mit dem täglichen Leben in seinem Haus nicht stark belastet war.

Gibt es Erzählungen ehemaliger Schüler:innen und Weggefährtinnen über die Schule und das Ehepaar Bein?



3

Schüler:innen aus einem Fotoalbum mit Bildern aus der Israelitischen Erziehungsanstalt für geistig beeinträchtigte Kinder, Beelitz 1930-1939

Fotografien auf Silbergelatine-Barytpapier, Album mit Kordelbindung, 16,9 x 23 x 1,6 cm; Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2025/146, Schenkung von Dagmar Drovs im Namen von Arthur Feiner, ehemaliger Lehrer an der Israelitischen Erziehungsanstalt für geistig zurückgebliebene Kinder in Beelitz

Der Hauptteil unserer Recherchen widmete sich den Namen der Kinder, die im Laufe der Zeit diese Anstalt besuchten. Und mein großer Wunsch war es, jemanden zu finden, der überlebt hatte und über seine Zeit in Beelitz erzählen konnte. Leider blieb dieser Wunsch unerfüllt. Es gibt so gut wie keine Erzählungen von ehemaligen Schülern oder Weggefährten.
Die Anzahl der so genannten Zeitzeugen ist minimal. Es gibt kleine Auszüge aus Briefen eines Lehrers über Sally Bein und seine Zeit in Beelitz. Das Einzige, was bleibt, sind Archivdokumente.

Was kann man aus den Archivdokumenten noch erfahren?

Uns war es stets wichtig, zu erfahren, wer die Kinder waren, die die Einrichtung besuchten. Durch die Archivdokumente haben wir die Namen von circa 400 Kindern zusammengetragen, die im Laufe der Zeit die Einrichtung besuchten. Für uns hat persönlich die Arbeit im Archiv dazu beigetragen, ein noch stärkeres Zugehörigkeitsgefühl zu diesem Haus zu bekommen. Wenn man stundenlang vor den Fichgeräten im Archiv sitzt, kann man förmlich das Lachen der Kinder, deren Trappeln im Treppenhaus und die sonoren Stimmen der Lehrer hören.

Das Haus heute © Wiki



Efraim Frisch

Herausgeber, Essayist, Europäer

1873–1942

Efraim Frisch

war ein Schriftsteller und Herausgeber der Zeitschrift Der Neue Merkur, die zwischen 1914 und 1925 ein Forum für liberale, internationale und demokratische Stimmen bot. Aufgewachsen in einer orthodoxen Familie im galizischen Brody, wandte er sich früh säkularen Studien und der Literatur zu, ohne seine religiösen Wurzeln völlig aufzugeben. Er bewegte sich im Umfeld von Persönlichkeiten wie Martin Buber, Heinrich Mann und Christian Morgenstern und wurde von seiner Frau, der Übersetzerin Fega Frisch, intellektuell eng begleitet. In seinen Essays verband er humanistische Ideale mit scharfer Kritik an Nationalismus und Antisemitismus – lange bevor diese in der deutschen Gesellschaft Mehrheitsmeinung wurden.

Dr. Stephan Bauer
ist studierter Politikwissenschaftler und arbeitete nach seinem Studium der Staats- und Sozialwissenschaften in München zwischen 2017 und 2023 an der Universität Potsdam. 2024 veröffentlichte er seine Dissertation unter dem Titel »Efraim Frisch und Albrecht Mendelssohn Bartholdy. Stationen und Kontexte einer intellektuellen Doppelbiografie (1900–1939)«. Beruflich ist er seit Abschluss der Promotion als Referent am Zentrum für Internationale Friedenseinsätze (ZIF) in Berlin tätig. Die wissenschaftliche Arbeit begleitet ihn weiterhin mit großer Freude – heute allerdings vor allem als persönliche Leidenschaft.

Sie sind studierter Politikwissenschaftler und promoviert in Neuerer Deutscher Geschichte. Wie kam es, dass Sie sich mit der Biografie des Schriftstellers, Verlegers und Theaterkritikers Efraim Frisch beschäftigten?

Bei den Recherchen zu einem ursprünglich anders konzipierten Dissertationsprojekt über den Juristen Albrecht Mendelssohn Bartholdy und die Publizistik deutschsprachiger liberaler Internationalisten der Zwischenkriegszeit stieß ich auf diese eine Begegnung, von der ich den Eindruck hatte, dass sie einen entscheidenden Einfluss gehabt hatte. Das war die Begegnung mit dem Zeitschriftenherausgeber (Der Neue Merkur) und Essayisten Efraim Frisch. Für die Dissertation hatte dies zur Folge, dass aus der Intellectual History und Einzelbiografie eine Doppelbiografie wurde. Die intensive Beschäftigung mit dem Nachlass Frischs ließ darüber hinaus aber auch den Gedanken reifen, dass sich diese – heute weitestgehend in Vergessenheit geratene – Lebensgeschichte einer ‚zentralen Randfigur' nicht in einer intellektuellen Biografie erschöpft. An einer dieser anderen Möglichkeiten, das Leben Frischs zu überliefern, arbeite ich im Moment.

Frisch kommt aus einer orthodox-jüdischen Familie, schmiss seine Ausbildung zum Rabbiner und begann dann ein Studium der Rechtswissenschaft und Philosophie. Wie kam das?

Er besuchte – wie Jahre später auch Joseph Roth – das deutschsprachige Kronprinz-Rudolf-Realgymnasium in Brody und war – ausgewählt wohl aufgrund seiner sehr guten Sprachkenntnisse – die ‚deutsche Stimme' der Studentengruppe Zion in Lwiw. Dass er in Wien nicht das Rabbinerseminar besuchte – was der Vater, ein erfolgreicher Händler, erwartete –, sondern sich an der juristischen Fakultät immatrikulierte, mag seinen Ursprung darin haben, dass sich schon 15-Jährige, wie Frisch selbst einmal schrieb, »Neigung und Anlage freieren und weltlichen Studien« zugewandt hatten (zu diesem Zeitpunkt war er allerdings auch Teil der Ivriya-Theatergruppe in Brody gewesen). Was Frisch nun so interessant macht, ist, dass diese Neigung keineswegs zu einem Bruch mit der traditionellen Erziehung führte, sondern er zeit seines Lebens

an einem Versuch arbeitete, beides in eine weiterführende Synthese zu überführen.

Was brachte ihn um die Jahrhundertwende dann zum (fiktionalen) Schreiben und Erzählen?
Wohl zuallererst das kreative Milieu um den Berliner S. Fischer Verlag, in dem Frisch 1901 seinen Roman Das Verlöbnis publizierte. Heute würde man diesen Roman als autofiktionalen Roman bezeichnen, der den Ausbruch eines sensiblen Jungen aus dem als erdrückend empfundenen ländlich-jüdischen Milieu des polnischen Teils Galiziens thematisiert.

Wer waren seine ersten Weggefährt:innen und Einflüsse?
Die, die er selbst nannte, waren Micha Josef Berdyczewski – der Märchen- und Legendensammler – und Moritz Heimann – der eminente Lektor im S. Fischer Verlag. Dazu trat als fördernder Freund und Mentor Christian Morgenstern und im Umkreis der Donnerstagsgesellschaft in Berlin bald auch Martin Buber. Mit ihm und Heimann plante Frisch schon in den 1900er Jahren eine Neuübersetzung der Heiligen Schrift – also ein paar Jahre vor der Buber-Rosenzweig-Übertragung. Was mir aber auch wichtig erscheint und von vielleicht größerem Einfluss war: das war die Begegnung mit der in Grodno geborenen Fega Lifschitz, Efraim Frischs späterer Ehefrau, eine der großen deutschen Übersetzerinnen aus dem Russischen. Aufgrund der Konventionen der Zeit – gerade auch der, die bestimmten, wie über die Ehe gesprochen werden durfte – lässt sich hier vieles nur vermuten. Doch Efraim Frisch als Kritiker russischer Literatur, als Lektor, als Zeitschriftengründer und -herausgeber, ja, auch als Autor, ist ohne Fega Frisch nicht denkbar.

Was lässt sich über die beiden sagen?
Ich bin mit meiner Sammlung und Auswertung der Quellen, die diesbezüglich Aussagen treffen, noch nicht zu einem Abschluss gekommen (wenn das überhaupt möglich ist). Mein Eindruck ist, dass sie eine sehr glückliche, erfüllte und intellektuell anregende Beziehung führten, in der beide gleichberechtigt ihren geistigen Leidenschaften – bei Efraim Frisch eher die Produktion, bei Fega Frisch die Übersetzung – nach-



Mitgliedskarte des Schutzverbands Deutscher Schriftsteller © LBI NY | Berlin

gehen konnten. Ihre Nichte Bella Schlesinger, die eine große Rolle in der jüdischen Wohlfahrtspflege der 1930er Jahre spielte, war für das kinderlose Ehepaar eine Art Tochter. Und dann waren da einige enge Freundschaften, die Fega und Efraim Frisch als Ehepaar pflegten. Beide waren sehr ernst, tiefsinnig und gefragte Gesprächspartner, z.B. für Thomas Mann, was man in dessen Tagebüchern belegt findet. Arthur Schnitzler träumte von Efraim Frisch – der im Traum die Funktion des ‚schlechten Gewissens' einnahm. Es gibt aber auch Berichte von Zeitgenossen wie dem Historiker Alfred Vagts, der im Rückblick konstatierte, dass Efraim und Fega Frisch schon im München der 20er Jahren – wo das Verlagslokal des Neuen Merkur beheimatet war – eine »craven fear« vor dem deutschen Antisemitismus gehabt und sich daher gesellschaftlich eher zurückgezogen hätten.

des Neuen Merkur. In welchem Kontext erschien die Zeitschrift? Welchen Arbeitsauftrag gaben sich die Herausgeber?

Zunächst: es war die Zeitschrift Efraim Frischs, die einmal zwischen Frühjahr (!) 1914 und Frühjahr 1916 erschien, deren Erscheinen dann aufgrund Einberufung Frischs in den Kriegsdienst unterbrochen werden musste, und die dann noch einmal von Jahresbe-

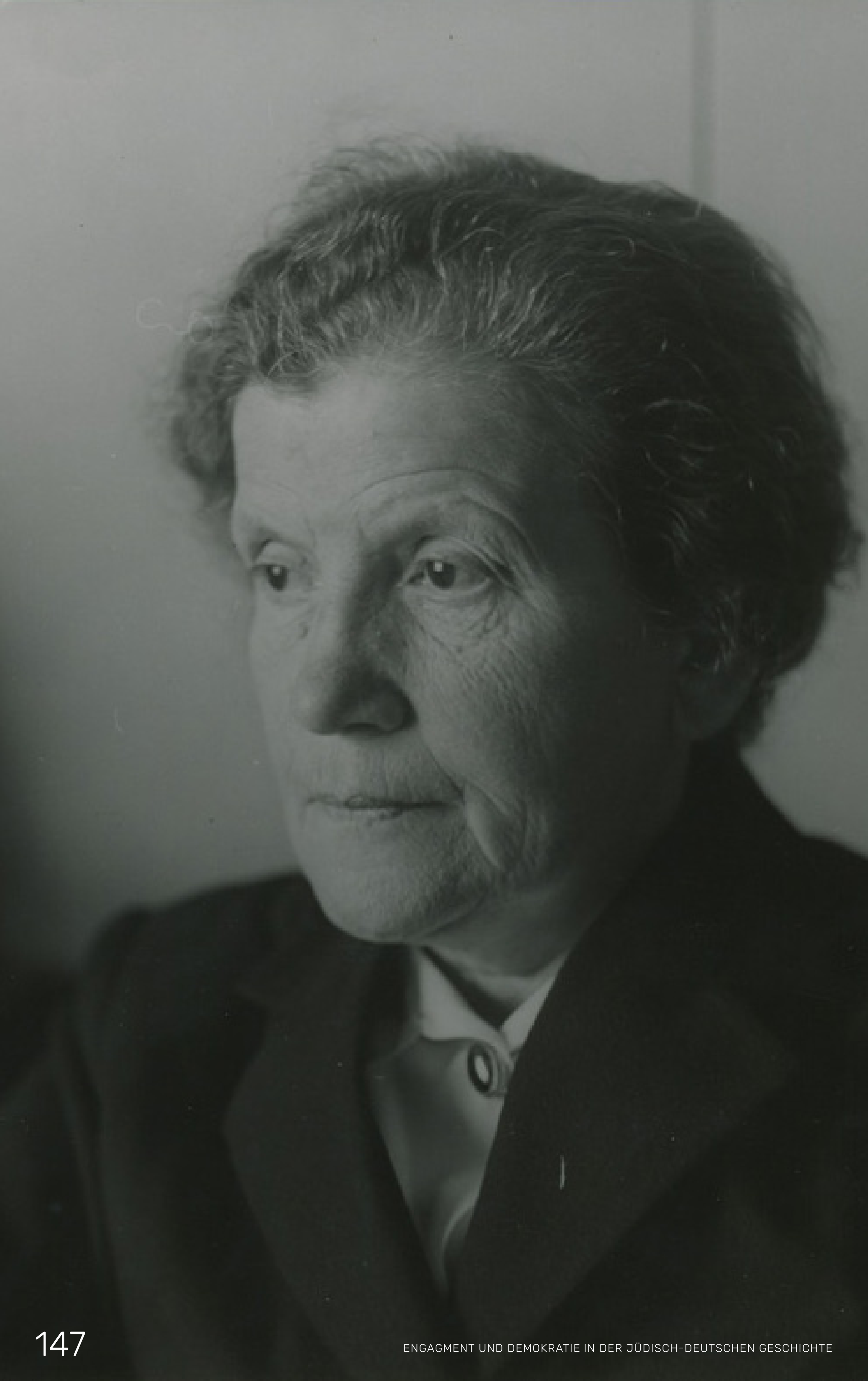
Fega Frisch
© LBI NY | Berlin

ginn 1919 an bis September 1925 erschien. Nur zwischen 1919 und 1921 gab es mit Wilhelm Hausenstein einen zweiten Herausgeber. Und Frisch ging es immer darum, ein Modernist Magazine zu publizieren, das den internationalen Vergleich, z.B. zur Nouvelle Revue Française, nicht scheuen muss.

Vor dem Ersten Weltkrieg kann die Gründung des Neuen Merkur als Initiative in einem Prozess ‚fortschreitender Demokratisierung' des späten Kaiserreiches verstanden werden (man sprach etwas ‚staatstragend' von einer »Vergeistigung des öffentlichen Lebens«). Dabei knüpfte Efraim Frisch publizistisch an eine spezifisch Münchner Traditionslinie an, die stark mit der Dreyfus-Affäre in Frankreich verbunden war, also dem Geburtsmoment der modernen Intellektuellen. Während des Weltkriegs ging es Frisch um eine kritisch-intellektuelle Durchdringung der Kriegsursachen, eher abwägend-reflexiv als in die lärmende Kriegspublizistik einsteigend. In diesen Jahren schärfte sich auch das der Sozialdemokratie zugewandte Profil der Zeitschrift. Ab 1919 galt es dann, hoffnungsfreudig einer »geistigen Sammlung und Erneuerung« zu dienen. Es sollte mit dem Neuen Merkur (als Teil einer internationalen ‚Zeitschriftencommunity') in humanistischer Tradition der »europäische Gedanke« lebendig gehalten werden und dafür gesorgt werden, dass die »Demokratie Kristallisationspunkt aller geistigen Energien« werde. Wobei es dem Neuen Merkur abseits von intellektueller Befassung tatsächlich nie so recht gelingen wollte, hierfür »anschauliche, knappe, stichworthafte Begriffe, Parolen, Programme [und] Bekenntnisse« zu prägen, von denen der Mitarbeiter Otto Flake einmal programmatisch gesprochen hatte.

Welche Begegnungen waren im Rahmen der Arbeit als Herausgeber für Frisch von besonderer Bedeutung?

Ein Zeitschriftenherausgeber gibt immer ein Angebot ab, sagte einmal der Mitarbeiter in der Redaktion Der Neue Merkur Franz Schönberner. Nun war es Frisch aber nicht möglich, monetär ein so großzügiges Angebot abzugeben wie z.B. Die neue Rundschau aus dem S. Fischer Verlag. Dieser Umstand schränkte den Kreis der Mitarbeiter und deren ‚Loyalität' immer etwas ein. Zeitgenössisch lässt sich zwischen einem Kreis engerer Mitarbeiter, auf den der Herausgeber Frisch



immer setzen konnte, und einem »imaginären Kreis« unterscheiden – Mitarbeiter, auf die Frisch hoffte, um die er warb und die in seiner Wahrnehmung den ‚Charakter' der Zeitschrift prägten, auch wenn sie vielleicht nur einmal einen Aufsatz beigetragen hatten. Moritz Heimann und Erich (von) Kahler gehörten in diese Gruppe. Dann gibt es den Kreis der Mitarbeiter, der sich in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit einem abgeschlossenen Zeitschriftenprojekt erfassen lässt. Zu dieser Gruppe gehören Personen, die in der gesamten Zeit des Erscheinens sehr intensiv mit dem Projekt Der Neue Merkur verbunden waren – zum Teil auch in der Form, dass sie eigene (Zeit-)Schriftenprojekte oder gar ein Forschungsinstitut im Umkreis von Frischs Gründung realisierten. Es handelt sich um den zeitweiligen Mitherausgeber Wilhelm Hausenstein, den liberalen Internationalisten und Leiter des Hamburger Instituts für Auswärtige Politik Albrecht Mendelssohn Bartholdy, den Weltreisenden Alfons Paquet, den Schriftsteller Arnold Ulitz, den Essayisten und europäischen Denker Ferdinand Lion, Alfred Döblin und – jedes Modernist Magazine hat seinen Dichter – um Klabund (Alfred Henschke). Insgesamt arbeiteten an den ca. 825 Beiträgen, die in den 88 Heften des Neuen Merkurs erschienen, übrigens 340 Autoren – und 10 Autorinnen.

Efraim Frisch wirkte seinerseits prägend auf spätere Zeitschriftenherausgeber wie Willy Haas (Die literarische Welt) oder Stefan Grossmann (Das Tage-Buch). Und dann gab es noch die intelligibel prägenden ‚Begegnungen' – im Positiven z.B. mit André Gide und im Negativen mit Oswald Spengler.

Weiß man noch von anderen Begegnungen mit Persönlichkeiten aus der Literatur und Kunst?

Der Literaturwissenschaftler Guy Stern, der 2023 im stolzen Alter von 101 Jahren verstarb, hat die literarischen Beiträge in einem Buch mit dem Titel »Konstellationen. Die besten Erzählungen aus dem Neuen Merkur 1914–25« gesammelt. Man stößt da neben anderen auf die Namen von Alfred Döblin, Robert Walser, Leo Perutz, Bertolt Brecht, Heinrich Mann, Regina Ullmann, Robert Musil und Franz Kafka. Zu erwähnen ist noch, dass der erste Fortsetzungsroman, der im Neuen Merkur von 1914 gedruckt wurde, Jakob Wassermanns

»Das Gänsemännchen« gewesen war. Dieser Roman verhalf Wassermann zum Durchbruch als Schriftsteller. Der Neue Merkur war auch Publikationsort für Frank Wedekinds kritisches Bismarck-Drama, das während des Krieges von Wortführern einer Verständigungsdiplomatie aus dem Umkreis der Deutschen Gesellschaft 1914 geschätzt wurde. Dem international vernetzten Herausgeber Efraim Frisch gelang es zudem, Maxim Gorkis »Erinnerungen an Leo N. Tolstoi« erstmals in Deutschland zu publizieren. Aus Frankreich wäre Marcel Proust bereit gewesen, »Fragmente« im Verlag des Neuen Merkur zu veröffentlichen, aber solange gab es den das Zeitschriftenprojekt begleitenden Kleinstverlag Der Neue Merkur nicht (nur in den Jahren 1919 und 1920). Das Feld der Kunstgeschichte und -kritik ließ Frisch, der ein Cousin des Galeristen J. B. Neumann war, durch Wilhelm Hausenstein und Julius Meier-Graefe bearbeiten.

»Aus Frankreich wäre Marcel Proust bereit gewesen, »Fragmente« im Verlag des Neuen Merkur zu veröffentlichen, aber solange gab es den das Zeitschriftenprojekt begleitenden Kleinstverlag Der Neue Merkur nicht.« *Dr. Stephan Bauer*

Rückblickend – welche Bedeutung hatte der Neue Merkur für die Zeit vor und zu Beginn der Weimarer Republik?

Der Neue Merkur Efraim Frischs sollte – hier wiederholte sich die Geste des Zeitschriftenentrepreneurs Christoph Martin Wieland – der Versuch einer Zeitschriftengründung vom Format eines Mercure de France (respektive der Nouvelle Revue Française) in Deutschland sein. Als solches Projekt fügte sich Frischs Zeitschrift – was sich für uns an den Referenzen und Bezugnahmen nachvollziehen lässt – in ein europäisch-transatlantisches Geflecht von kleinen Zeitschriften (den Modernist Magazines) ein. Damit ist ein medialer Kommunikationsraum des frühen 20. Jahrhunderts gemeint, der für die internationalen Gesellschaftsbeziehungen während des Ersten Weltkrieges und in den Gründungsjahren der Weimarer Republik relevant wurde, indem über ihn das neue, das ‚andere Deutschland' wahrgenommen werden oder überhaupt in Worte gefasst werden konnte – was





Quasi Ephraim Fiesel.
(nach der Beschneidung)

Herzliche Grüße!
Der Ausübende.

(Landshoff, Ludwig)



Efraim Frisch »vor und nach der Beschneidung«, gezeichnet vom Fotografen, Grafiker und Karikaturisten Hermann Landshoff
© LBI NY | Berlin

durchaus auch politisch und wirtschaftlich relevant war. Insofern liegt die Bedeutung des Neuen Merkur darin, dass er ein Mosaikstein in der deutschen Demokratiegeschichte der liberal-internationalistischen Epoche ist (auf Deutschlands »langem Weg nach Westen«), Frisch als Herausgeber also eine jener ‚zentralen Randfiguren' ist, die die Erinnerungskultur bislang nicht erfasst hat. In seiner Zeit – und das hat Albrecht Mendelssohn Bartholdy 1933 in bittere Worte gefasst – war der Neue Merkur (wie auch die damit verbundenen Projekte Mendelssohn Bartholdys) allerdings eine Täuschung gewesen, eine Täuschung der »Einzelnen«, der »Wenigen« – über die »Menge«.

Wurde der Merkur auch außerhalb Deutschlands (so) wahrgenommen?
Hier werden wir durch weitere und bessere Digitalisierungsprojekte im Bereich der (kleinen) Zeitschriften(forschung) hoffentlich bald in der Lage sein können, Bezugnahmen noch besser nachvollziehen können, überhaupt evidenzbasierte Aussagen treffen zu können und (transnationale, mitunter auch globale) Zirkulation nachvollziehen zu können. Was den Neuen Merkur anbelangt: 1922 würdigte die Nouvelle Revue Française die Initiative Frischs und stellte heraus, dass die Zeitschrift geeignet sei, in einer Zeit »permanenter Metamorphosen« Orientierung anzubieten und Bewährtes lebendig zu halten. Besser hätte man Frischs Absicht nicht treffen können. Es waren während des Ersten Weltkrieges vornehmlich ‚like minded' Zeitschriften in England, Frankreich, der Schweiz und Italien, die auf Inhalte des Neuen Merkur aufmerksam machten und Kurzzusammenfassungen seiner Beiträge erstellten. In den Geburtsjahren der modernen Konferenzdiplomatie war der Neue Merkur mitunter Transportmedium für Texte liberaler Wissenschaftler und Politiker aus Deutschland, die ihn beim Zusammentreffen mit Kollegen aus dem Ausland weitergaben und verschenkten.

Mit dem Publikationsort München war der Neue Merkur allerdings auch ein eher lokales Phänomen – und vielleicht liegt seine Bedeutung weniger darin, dass er auch im Ausland auf Resonanz stieß, sondern darin, dass er eine deutsche Leserschaft auf die Interdependenzen der globalisierten Welt des frühen 20. Jahrhun-

Efraim Frisch, gemalt von Susanne Carvallo Schuelein (Ausschnitt) © LBI NY

Rechts: Vorbild des Neuen Merkurs, die Nouvelle Revue Francaise © Wikimedia

derts aufmerksam machte. Dieser Eindruck drängt sich auf, wenn man bedenkt, dass Frisch ab 1919 neben dem Neuen Merkur und mit Freunden – wie z.B. Paul Marc, dem Bruder Franz Marcs – eine wöchentliche Presseschau mit Übersetzungen von zentralen Beiträgen aus dutzenden ausländischen Zeitungen und Zeitschriften initiiert hatte: die Auslandspost im Verlag Der Neue Merkur. Auch eine solche Aufklärungsarbeit scheint mir aus liberal-internationalistischer respektive demokratiegeschichtlicher Perspektive relevant zu sein.

Wie ist letztlich Frischs Lebenswerk politisch einzuordnen und zu bewerten?

Wenn man als ‚Lebenswerk' Frischs die Herausgabe des Neuen Merkur, seine engagierte (spätere) Essayistik und die Verlagstätigkeit verstehen möchte, so zählt er mit zur in den 1920er Jahren im Entstehen begriffenen »Intellektuellenschicht«, die einfach zur – zeitgenössisch Gustav Radbruch – »Soziologie der Demokratien« gehört (auch die Umkehrung ist richtig: es ist ein Merkmal nicht-demokratischer Staaten, diese Schicht ‚zum Schweigen bringen' zu wollen). Efraim Frisch fühlte sich der Republik verpflichtet, erkannte früh in den reaktionären Kräften und dem im Entstehen begriffenen Faschismus eine Gefahr für die europäischen Demokratien – er nahm hierbei die Rolle des Mahners wahr. Er machte sich Gedanken über Mechanismen, wie sie später im internationalen Menschenrechtsschutz als »Responsibility to Protect« besprochen wurden; d.h. er bewertete die Unverletzbarkeit des Individuums höher als die staatliche Souveränität. Das mag auch damit zusammengehangen haben, dass er als 1873 in polnischen Teil Galiziens geborener Jude Erfahrungen mit Gewaltkontexten sammeln musste und dadurch auch hellhörig war für den Umgang, den die deutsche Mehrheitsgesellschaft gegenüber der jüdischen Minderheit ‚pflegte'.

In diesem Bezug ist sein zentraler Essay »Jüdische Aufzeichnungen« von 1921 zu erwähnen – und hinzuweisen, dass in Frischs Denken die Ressource eines jüdischen (moralischen) Universalismus eine bestimmende Rolle spielte, die in seinem Verständnis jedoch noch nicht zur Entfaltung gebracht werden konnte. Staatliche Strukturen waren für ihn Machtgebilde, die nur eine bestimmte, ‚mindere' Form von Loyalität ver-

Année 1909
N° 1.

1 FÉVRIER

LA NOUVELLE
REVUE FRANÇAISE

SOMMAIRE :

JEAN SCHLUMBERGER : Considérations.
LUCIEN JEAN : L'enfant Prodigue.
JEAN CROUÉ : Rivages.
MICHEL ARNAULD : L'Image de la Grèce.

ANDRÉ GIDE : La Porte Etroite (1re partie)

TEXTES.

NOTES :

L'Exposition Georges Seurat (Emile Verhaeren) — Aquarelles et dessins de Bonnard, Cézanne, Cross etc.

Les Pastorales par Mme Marie Dauguet. — Contre Mallarmé. -- *Francis Jammes et le sentiment de la Nature*, par Edmond Pilon. — *La vie unanime*, par Jules Romains. — *Poêmes par un riche Amateur.*

Le cinquième acte du *Foyer*. — *Le Poulailler*, par M. Tristan Bernard.

NOTULES.

78, RUE D'ASSAS, 78

PARIS

Dépositaire général : E. DRUET, 108, Faubourg Saint Honoré.

Le numéro : 1 franc net.

langen durften. Am Beispiel der französischen Kultur (»in königlichen, bürgerlichen und Revolutionszeiten gewachsen«) ließ Frisch eine Form kultureller Assimilation zu – was er als eine »andere Form Bevölkerungszuwachs« zum biologisch verstandenen der 1930er Jahre ins Spiel führte. Das individuelle Ich fasste Frisch einmal als »politisch-national-religiös-kulturell« – womit ein Hinweis gegeben wäre, dass es eine Sphäre des Lebens gibt, die für politisch-kulturelle Assimilation/Akkulturation unerreichbar bleiben sollte.

Wie stand er, der ja in der Studentengruppe Zion aktiv war, zu Fragen wie »Assimilation«, Zionismus und dem jüdisch-deutschen Leben generell?
Als er Sprecher der Studentengruppe Zion gewesen war, war es dieser in »politischer, materieller, geistiger und ethischer Hinsicht« zunächst um Reform im »Innern der jüdischen Gemeinden« in Galizien gegangen. Und das scheint mir seinen Standpunkt gegenüber dem Zionismus auch im Lebensverlauf gut zu umschreiben. Es lässt sich keine tiefere Auseinandersetzung oder überhaupt Engagement für den Zionismus erkennen – weil Frisch auch religiös von einem anderen Standpunkt aus argumentierte. Kurz zum deutsch-jüdischen Leben: hier deckt sich Frischs zeitgenössische Einschätzung mit der Aussage Gershom Scholems, dass es nie ein deutsch-jüdisches Gespräch gegeben hätte, weil hierzu die deutsche Mehrheitsgesellschaft nicht bereit gewesen wäre, es an – wieder Frisch – »Liebe« (auch: »Menschenliebe«) als voraussetzungsloser ‚Voraussetzung' für eine Begegnung auf Augenhöhe gefehlt habe.

Wofür steht die historische Person Frisch letztlich? Albrecht Mendelssohn Bartholdy hat seinem Lebenswerk schon etwas tragisches attestiert…
Ja, Albrecht Mendelssohn Bartholdy sah die Leistung jener Gruppe von Menschen, zu der auch Efraim Frisch gehörte, am Ende ihrer Schaffenszeit in Deutschland tragisch. Sie hatten sich als ohnmächtig erwiesen, dem ‚anderen Deutschland' zum Triumph zu verhelfen, und auch Frisch litt bis zu seinem Tod 1942 im Exil an der Entwicklung, den die deutsche Gesellschaft genommen hatte. Nicht, dass sie effektiv daran etwas hätten ändern können. Gleichwohl sehe ich den Efraim



Studierendenausweis der Uni Wien © LBI NY | Berlin

Frisch, der jahrelang (ohne Angst »vor einem Leben in Armut«) hoffnungsfreudig und leidenschaftlich für dieses in seiner Zeit ‚andere Deutschland' eintrat – und der uns deshalb heute so nahe ist. Die historische Figur Efraim Frisch steht für den persönlichen Einsatz in politisch unsicheren Zeiten und für den Optimismus, dass das in der Aufklärung erschlossene Ideal eines demokratischen Republikanismus und universeller und gleicher Rechte für alle Menschen siegreich sein wird.

Ich sehe zugleich den im Schweizer Exil arbeitenden Efraim Frisch (mit seiner Ehefrau Fega), der sich im produktiven Sinn auf sein Judentum ‚besinnt' und die Arbeit an einem »großen Roman über die Juden« aufnimmt. Frisch ist einer der letzten Vertreter jenes aschkenasischen Judentums gewesen, dessen Potenzial – wenn wir einem Fingerzeig Frischs folgen wollen – nicht zu Entfaltung gelangen konnte. Es gibt da noch einiges an Überlieferungsarbeit zu unternehmen und vieles, was wir, und da meine ich jede nachgeborene Generation aufs Neue, uns immer wieder vergegenwärtigen sollten – um nicht zu vergessen, wie Michael Brenner sagt, was zerstört wurde.

Eduard Bernstein

Demokratischer Sozialist und Arbeitskämpfer

1850–1932

Bernstein um 1895 © Wikimedia



Eduard Bernstein

war ein deutscher Sozialdemokrat, demokratischer Sozialist und Begründer des »Revisionismus«. Ab 1878 lebte er im Ausland, arbeitete als Journalist und machte sich als Kritiker Marx'scher Theorien einen Namen. Er widersprach beispielsweise der Vorstellung eines unvermeidlichen Kapitalismuszusammenbruchs. Statt Revolution setzte er auf demokratische Reformen, bejahte die Zusammenarbeit mit bürgerlichen Kräften und plädierte für eine sozialistische Volkspartei.

Klaus Leesch
ist promovierter Historiker, Bibliothekar und Pressearchivar. 2024 erschien sein Buch: »Eduard Bernstein (1850-1932). Leben und Werk« im Campus-Verlag, die erste wissenschaftliche Biografie zu diesem wichtigen Sozialdemokraten.

Aus welcher familiären und sozialen Herkunft stammte Eduard Bernstein?

Eduard Bernstein wurde am 6. Januar 1850 in eine kinderreiche, dem Reformjudentum angehörende Eisenbahner-Familie geboren. Sein Geburtshaus stand in Steinwurfnähe zur heutigen Zentrale der SPD, dem Willy-Brandt-Haus, in Berlin-Kreuzberg, in der Anhaltinischen Kommunikation 12, heute Stresemannstraße. Die Familie lebte in einer Mietwohnung in relativ ordentlicher Lage in Kreuzberg. Fleisch gab es nur gelegentlich. Das Wasser musste aus einem Brunnen geschöpft werden. Die Kinder der Bernsteins hatten im Gegensatz zu vielen ihrer Mitschüler immer Strümpfe und Schuhe. Die Juden waren sehr um eine ordentliche Ausstattung und vor allem eine gute Bildung für ihre Kinder bemüht.

Was veranlasste ihn zur Flucht ins Exil und welche Rolle spielte Otto von Bismarcks Sozialistengesetz dabei?

Formal betrachtet ging Bernstein nicht ins Exil, sondern er hatte von einem Mäzen der Sozialdemokratie namens Karl Höchberg im Herbst 1878 ein Angebot erhalten, für ihn als Sekretär zu arbeiten. Das nahm Bernstein an und fuhr – eine Woche bevor das Sozialistengesetz der Sozialdemokratie den Garaus bereiten sollte – in die Schweiz zu seinem neuen Arbeitgeber. Die Partei und die ganze Arbeiterbewegung stand in Bismarcks Preußen ständig unter sehr starkem Druck. Nach Erlass des Sozialistengesetzes nahmen die repressiven Maßnahmen, Verbote, Gefängnisstrafen und Ausweisungen noch deutlich zu. Es war grundsätzlich verboten, Zeitungen und andere schriftliche Publikationen mit sozialdemokratischem Inhalt zu veröffentlichen. Daher kam im Oktober 1879 »Der Sozialdemokrat. Internationales Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge« als Schmuggelgut aus der Schweiz.

Wann und unter welchen Umständen kehrte er nach Deutschland zurück?

Nach Beendigung von »Der Sozialdemokrat« 1890 arbeitete Bernstein in London in erster Linie als Auslandskorrespondent für »Vorwärts. Berliner Volksblatt« und »Die Neue Zeit«. Seine theoretischen Überlegungen, die sich unter dem Begriff Revisionismus

bündeln lassen, riefen eine Reihe von Gegnern auf den Plan. Als die wichtigsten erwiesen sich sein Freund Karl Kautsky, der Parteivorsitzende August Bebel, ein großer Teil der dogmatisch orientierten Parteimitte und natürlich die Parteilinke. Der Druck auf Bernstein war heftig, auch und gerade in persönlich-privater Hinsicht. Es gab in dieser Zeit verschiedene Pläne für ein Entkommen. Aber es zog ihn dann doch stärker nach Deutschland. Der Liberale Paul Nathan bat den Reichskanzler von Bülow, Bernstein die Rückkehr nach Deutschland zu ermöglichen. Der kam dem nach. Er erhoffte sich, einen (revisionistischen) Keil in die SPD zu treiben. Eduard Bernstein und seine Frau Regina kehrten in der sechsten Kalenderwoche des Jahres 1901, am 08./09.02.1901, aus London kommend, wieder in die Heimat nach Berlin zurück. In Deutschland arbeitete Bernstein als Journalist und Herausgeber und konnte bereits 1902 als SPD-Abgeordneter für Breslau-West in den Reichstag einziehen.

»Er erhoffte sich, einen (revisionistischen) Keil in die SPD zu treiben.« Klaus Leesch

Wer gehörte zu seinen frühen politischen Weggefährten und wer zu seinen Gegnern innerhalb der Arbeiterbewegung?

Bernsteins erster wichtiger lebenslanger Freund war Willi Bading, der mit ihm in die junge Sozialdemokratie eintrat. In der SPD ist bereits früh (und bis zu seinem Lebensende) Ignaz Auer zu nennen. Er war lange Jahre Vorstandsmitglied und innerparteilich eine bedeutende Figur, da er den gesamten Organisationsapparat inkl. der schriftlichen Kommunikation mit der Umwelt lenkte. Er hielt bis zu seinem Tode seine Hände über Eduard Bernstein. Ein anderer Freund war J.H.W. Dietz, der Verleger, der lange Zeit Bernsteins finanzielles Auskommen stützte. Ab der Hochzeit des Revisionismus (ca. 1898-1903) entwickelten sich Gegnerschaften in der Partei. Von den Personen her waren dies sein engster Freund Karl Kautsky, August Bebel, viele Parteitagsdelegierte, die sich an der kautskyschen Marxsicht des Erfurter Programms orientierten (Revolution ja, aber sie kommt naturnotwendig und Befürwortung des Klassenkampfes) und die Partei-



Eduard Bernstein (Porträt)

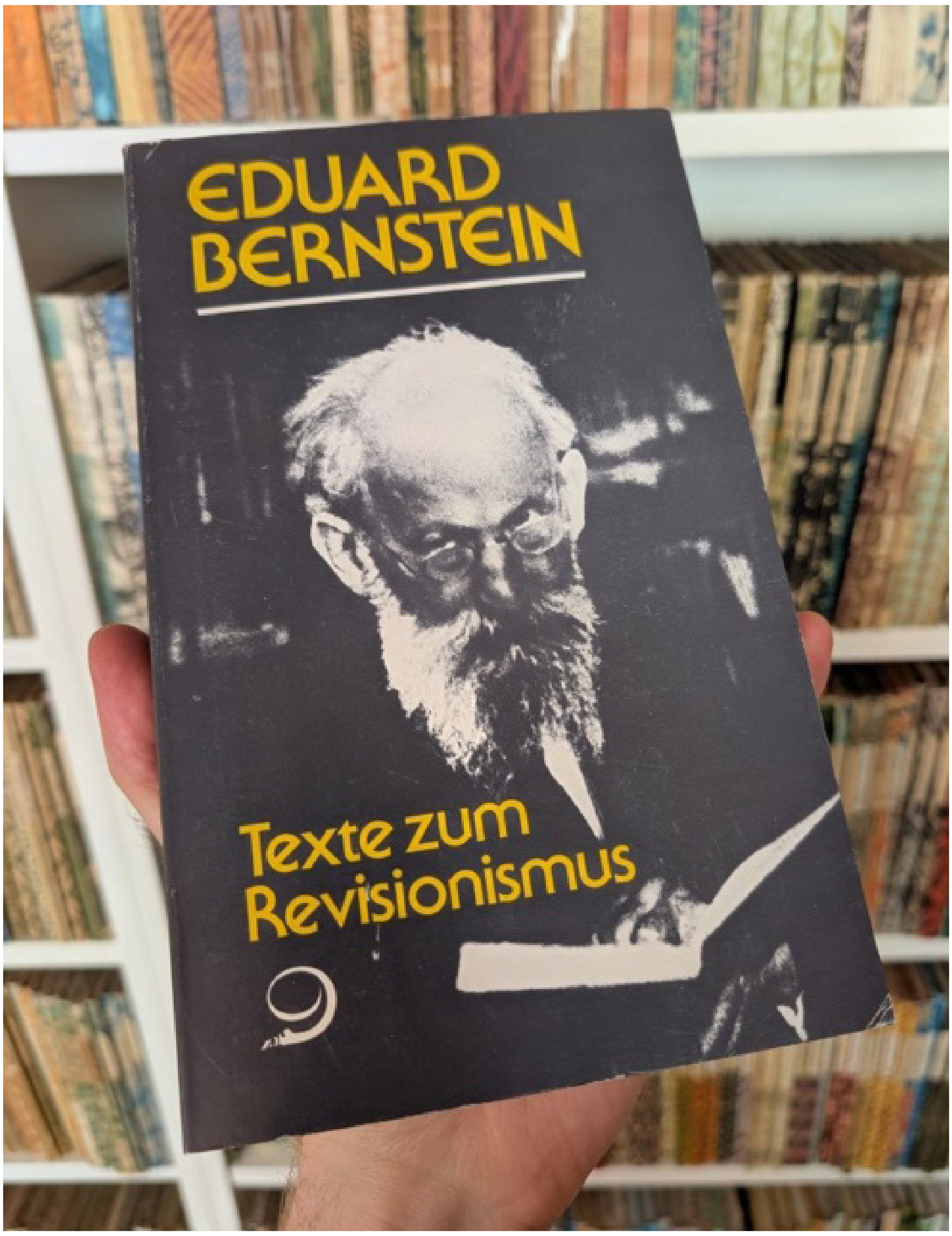
© Wikimedia

linke, die stark vereinfacht hier als Rosa Luxemburg benannt werden kann. Weitere wichtige zeitgenössische linke Kritiker waren Georgij V. Plechanow, Alexander Parvus (d. i. Alexander Helphand) und Wladimir Iljitsch Lenin.

In London arbeitete Bernstein eng mit Friedrich Engels zusammen. Welchen Einfluss hatte Engels auf sein Denken?

Eduard Bernstein
»Texte zum Revisionismus«

© Lutz Vössing/Hennwack



All den Urteilen, die in Bernstein einen quasi weisungsgebundenen Mitarbeiter Friedrich Engels' sehen, widerspreche ich nachdrücklich. Eduard Bernstein war ein »Parteischriftsteller« und in keiner Funktion und Weise Friedrich Engels' Mitarbeiter. Er hat alle Veröffentlichungen selbst konzipiert und in eigener Verantwortung veröffentlicht. Selbstverständlich wurde Friedrich Engels von Eduard Bernstein als große Autorität anerkannt und Bernstein und Engels haben jeweils auch in Sachfragen das Gespräch (aus technischen Gründen, solange Bernstein in Zürich war, den Briefwechsel) gesucht. Aber aus all dem, der Kommunikation mit vielen anderen Personen (so vor allem Karl Kautsky), seinen eigenen Fähigkeiten und seinem Gespür, hat Eduard Bernstein selbständig eine Zeitung konzipiert und auch später vollkommen selbständig gearbeitet. Friedrich Engels war mit Eduard Bernstein sehr einverstanden, er hatte und suchte keinen Vasallen. Bernstein hat sich selbst 1901 entsprechend geäußert und ich folge ihm hier ausdrücklich.

bin sogar Bernsteinianer! (Große Heiterkeit).« In dem Hauptwerk des Revisionismus »Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie« aus dem Jahre 1899 kommt das Wort Revisionismus gar nicht vor. Neben anderen, oben genannten Marx korrigierenden Anschauungen spielte der Begriff und die Sache »Demokratie« eine zentrale Rolle im »bernsteinschen Revisionismus«. Seine Sicht lief darauf hinaus, dass sie nicht die Herrschaft der Mehrheit über die Minderheit bedeute, sondern die Sicherung der Mehrheit gegen Beherrschung durch Minderheiten. Damit war eine »Diktatur des Proletariats« ausgeschlossen und das fand schon früh die Kritik der Parteilinken und der Kommunisten; wo es sie schon gab.

Wie gestaltete sich Bernsteins Verhältnis zu Rosa Luxemburg, insbesondere im Hinblick auf ihre ideologischen Differenzen?

Eduard Bernstein hielt eine ganz Menge von der jungen Rosa Luxemburg. Dies wird sehr deutlich in seinem Nachruf in »Die deutsche Revolution von 1918/19« aus dem Jahre 1921. Trotz der teilweise höhnischen und herablassenden Abfertigung, die Bernstein in dieser Auseinandersetzung und weiteren in den Folgejahren erfahren musste, schildert er, erkennbar betroffen, dass Rosa Luxemburg »lediglich als die selbstlose Kämpferin für eine Idee gefallen [sei], der sie ihr ganzes Ich gewidmet hatte.« Sie habe sich in der Einschätzung der Tragkraft der Revolution geirrt. Ihre im Krieg erschienene »glänzend abgefaßte Schrift über die Krise der Sozialdemokratie« (»Junius-Broschüre«) zeige auch, warum sie irren musste. Sie habe ein abstraktes Proletariat gesehen, dem habe das tatsächliche Proletariat nicht entsprochen. »In ihr hat der Sozialismus eine hochbegabte Mitstreiterin verloren, die der Republik unschätzbare Dienste hätte leisten können, wenn nicht falsche Einschätzung der Möglichkeiten sie ins Lager der Illusionisten der Gewaltpolitik geführt hätten. Aber auch wer um dessentwillen im Parteikampf ihr Gegner war, wird das Andenken dieser rastlosen Kämpferin in Ehren halten.«

Welche Rolle spielte Bernstein innerhalb der SPD und später innerhalb der USPD? Hatte er innerparteilich großen Einfluss?

Bernstein um 1895

© Wikimedia

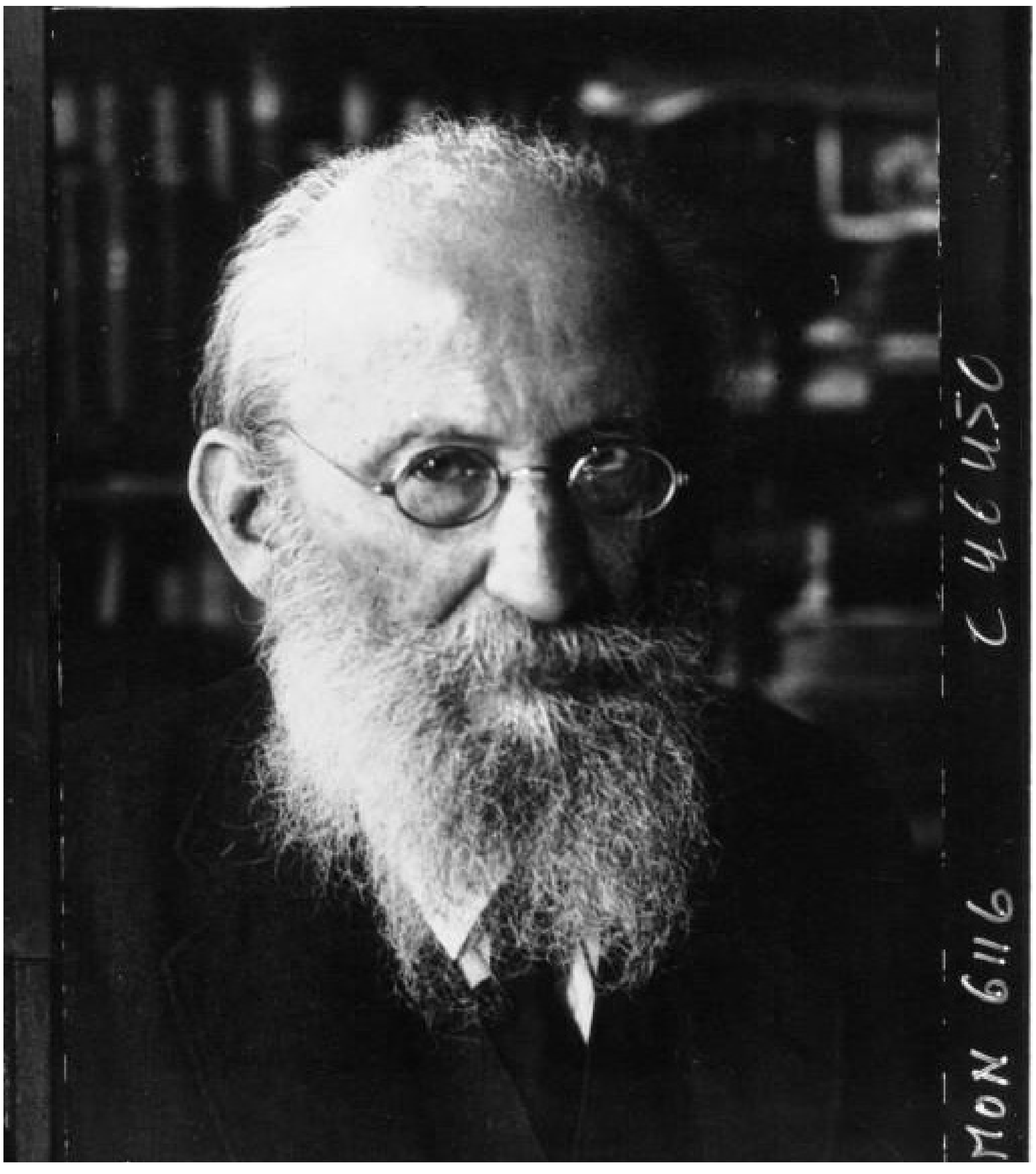
Welche Grundannahmen des Marxismus übernahm Bernstein – und welche lehnte er ab?

Eine komplexe Frage. Bernstein verstand sich als Revisionist immer als Marxist. Er ging von der einfachen und vollkommen richtigen wissenschaftlichen Annahme aus, dass sich alle wissenschaftlichen Lehren falsifizieren lassen müssen (Karl Popper) und somit die marxschen Anschauungen, die ja aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammten, ebenfalls diesem Postulat unterlägen. Und so hat er festgestellt, dass die marxsche Wertlehre, seine Revolutionsannahmen und in einem begrenzten Umfang auch der Materialismus einer Nachschärfung, einer Prüfung an der Wirklichkeit bedürfe. Auch modifizierte er weitere (kautskysche) Annahmen von Marx/Engels. So werde es keinen Zusammenbruch der kapitalistischen Wirtschaft durch eine sich verstärkende Krisenentwicklung geben, eine Verelendung der Volksmassen sei nicht eingetreten, die Lage der Arbeiterschaft habe sich eher verbessert. Die stete Entwicklung zu Großbetrieben bei Vernichtung der Kleinbetriebe werde in dieser Form nicht stattfinden. Der Klassenkampf dürfe nicht zu einer Verweigerung der Zusammenarbeit mit progressiven bürgerlichen Kräften führen. Die Partei solle sich zu einer Volks- und nicht zu einer Klassenpartei entwickeln und im Parlament konstruktiv mitarbeiten. Nicht dem ‚Endziel des Sozialismus' war Bernsteins Arbeit gewidmet, sondern dem Weg dahin.

Der Begriff des »Revisionismus« ist eng mit Bernstein verbunden. Was verstand er darunter?

Bernstein selbst hat, in Anlehnung an Antonio Labriola, für »seinen« modifizierten Marxismus den Terminus »kritischer Sozialismus« gefunden. In der SPD und in der sich auf Bernstein berufenden Hochschulinitiative Demokratischer Sozialismus/HDS wird der Terminus »Demokratischer Sozialismus« genutzt. Was den Begriff Revisionismus angeht, hat Bernstein selbst 1909 dazu gesagt: »Der Name Revisionist ist ein aufgedrängter, von Dritten gebildeter, kein frei gewählter Name.« 1903, auf dem Parteitag in Dresden hat Bernstein sich sogar – unter starkem Druck und ganz sicher ironisch – wie folgt geäußert: »Ich nehme keinen Anstand Ihnen von vorneherein zu erklären, ich bin Revisionist (Bravo!), ja wenn Sie noch etwas mehr wollen, ich

Bernstein war keine Führernatur, hat nie eine Führungsrolle gesucht und auch nicht angeboten bekommen. Er verstand sich als Parteischriftsteller und damit als Dienstleister für die Partei und sah sich in der Rolle eines praktisch orientierten Theoretikers. Und das bis etwa 1896/97/98 an der Seite und mit Karl Kautsky. Bernstein hatte einen gewissen Einfluss in der Partei, war aber zu Lebzeiten August Bebels (nach 1899) nie der Taktgeber, sondern wandte sich nachhaltig, und das sein Leben lang, gegen eine Marxsicht, die sich lediglich auf den frühen Marx/Engels berief. Er hatte Friedrich Engels so verstanden, dass dieser sich in seinen letzten Jahren in Richtung Bernstein bewegt habe. Das sah die Mehrheit der Partei allerdings anders. In der USPD, einer Abspaltung, die er nicht selbst meinte betrieben zu haben, war er ebenfalls eher ein Gedankengeber, aber kein einflussreicher Macher. Nach dem Krieg verzankte sich Bernstein erneut mit der SPD, weil er die Kriegsschuld den Deutschen, hier dem Kaiser und dem Militär, zumaß. Aber das wollten die Sozialdemokraten nicht hören. Bruno Kreisky, österreichischer Bundeskanzler hat Bernstein in einem SPIEGEL-Interview 1983 als eine enorm wich-



Eduard Bernstein © Wikimedia

tige Person beschrieben: »Er war ja in Wirklichkeit der große politische Reformator, nicht Marx.«

Bernstein trat früh aus der jüdischen Gemeinde aus. Wie positionierte er sich in der Frage der jüdischen Assimilation und des entstehenden Zionismus?

Eduard Bernstein hat Zeit seines Lebens an und mit seinem »Jude sein« gerungen. Nach reformjüdischer Kindheit und Konfirmation (!) in Berlin trat er, anlässlich einer antikirchlichen Kampagne seines sozialdemokratischen damaligen Freundes Johannes Most gegen die Bemühungen des Hofpredigers Adolf Stoecker nach eigenen Worten Ende 1877 oder, sehr viel wahrscheinlicher, Anfang 1878 aus dem Judentum in Berlin offiziell aus. Trotzdem oder gerade deswegen hat sich Bernstein zeitlebens laut und vernehmlich gegen Antisemitismus gewehrt. Und der war auch in der Sozialdemokratie nicht unbekannt. Bereits sehr früh hat er die Leiden der rumänischen Juden angeprangert. Im Krieg hat er sich unter dem Titel »Die Aufgaben der Juden im Weltkriege« Gedanken um eine Mittlerfunktion der Juden gemacht, die seit dem Mittelalter als ein internationaler Faktor zunächst als Händler und später als Wissenschaftler vermittelnd tätig gewesen seien. Ab Mitte der 1920er Jahre interessierte sich Bernstein zunehmend für den sozialistischen Zionismus und verteidigte ihn 1929/30 sogar in einer seiner letzten Auseinandersetzungen mit Karl Kautsky. Allerdings war Bernstein, von heute her gesehen, deutlich zu optimistisch, was das Verhältnis von Palästinensern und Israelis bzw. Juden angeht. Es sei, so Bernstein, nicht das Ziel der Bewegung, die Araber beziehungsweise Muslime und auch nicht die Angehörigen sonstiger Konfessionen aus Palästina zu verdrängen, sie ziele einzig darauf, für Juden eine Heimstätte zu schaffen, die den sich auf ihr ansiedelnden Juden ein Heimatrecht sichere. Dieses Bestreben eines politisch gesicherten Heimatrechts für jüdische Siedler habe nichts mit einem historischen Anspruch auf Palästina als von Rechts wegen jüdischem Land zu tun. Bereits 1913 hatte Bernstein im Reichstag erklärt: »Zuerst bin ich Mensch, Deutscher, und dann stamme ich von Juden ab. Aber ich würde sagen, soweit ich eben von Juden abstamme, aller Ehren wert, ich nehme diesen Judenmischling gerne an.«

Bertha Pappenheim

Pionierin der Frauenbewegung

1859–1936

Studio-Porträt von Bertha Pappenheim um 1904 © LBI New York | Berlin

Bertha Pappenheim

war eine der bedeutendsten deutsch-jüdischen Frauenrechtlerinnen und Sozialreformerinnen des frühen 20. Jahrhunderts. Sie wurde zunächst als »Anna O.« durch die Fallgeschichte in Breuer und Freuds Studien über Hysterie bekannt, ging jedoch später weit über diese Rolle hinaus: Als Gründerin des Jüdischen Frauenbundes, Organisatorin zahlreicher sozialer Projekte und internationale Kämpferin gegen den Mädchenhandel prägte sie die moderne Sozialarbeit in Deutschland entscheidend mit. Ihr Engagement verband die Anliegen der Frauenbewegung mit den spezifischen Bedürfnissen jüdischer Frauen und machte sie zu einer Schlüsselfigur an der Schnittstelle von Feminismus, Judentum und Wohlfahrt.

Dr. Elizabeth Loentz
ist eine Germanistin und Professorin an der University of Illinois in Chicago. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte, jiddische Sprache und Diskurse zu Jiddisch im deutschsprachigen Raum, Frauen- und Geschlechterforschung sowie Erinnerungskultur. Besonders bekannt ist sie für ihre Arbeiten zu Bertha Pappenheim und zur Rolle jüdischer Frauen in der deutschen Frauenbewegung.

Bertha Pappenheim gehört sicherlich zu den beeindruckendsten Persönlichkeiten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Was brachte Sie persönlich dazu, sich mit ihr zu beschäftigen?

Mein Weg zu Bertha Pappenheim war ein Umweg. Anfang der 1990er-Jahre unterrichtete ich Deutsch im Haus Chevalier, einer »Clearingstelle« für unbegleitete minderjährige Geflüchtete in Hallbergmoos bei München. Damals war das Haus Chevalier ein »Pilotprojekt« und die erste Einrichtung dieser Art in Deutschland. Zu dieser Zeit war Deutschland nicht darauf vorbereitet, die wachsende Zahl unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge angemessen zu betreuen. Da sie bis zum 16. Lebensjahr keinen eigenen Asylantrag stellen durften und zu jung waren, um in Unterkünften für erwachsene Asylbewerberinnen und deren Familien zu leben, fielen viele Jugendliche durchs Raster der sozialen Versorgung. Das Haus Chevalier wollte diese Lücke schließen, indem es als »Clearingstelle« fungierte: Sozialarbeiter:innen ermittelten die Umstände, unter denen die Jugendlichen nach Deutschland gekommen waren, und organisierten Vormünder sowie Unterkünfte. Die Kinder, die ich unterrichtete – 12 bis 17 Jahre alt, aus dem Kosovo, Mazedonien, Somalia, Äthiopien, Gambia, Sierra Leone, Afghanistan, Sri Lanka, China, Vietnam, Albanien und Rumänien, darunter nur wenige Mädchen, die zumeist unverheiratete Mütter waren – ähnelten in vielerlei Hinsicht den Pogrom- und Kriegswaisen, Flüchtlingen und ledigen Müttern, für die sich Bertha Pappenheim eingesetzt hatte. Als ich in die USA zurückkehrte, um meine Promotion zu machen, lernte ich Pappenheim in einem Seminar über deutsch-jüdische Autorinnen kennen, und ich fühlte mich zu dieser Autorin und Aktivistin hingezogen, die ihr Leben genau der Arbeit gewidmet hatte, die ich selbst aufgegeben hatte, um eine akademische Laufbahn einzuschlagen.

Aus was für einer Familie stammte sie und wie hat diese sie geprägt?

Bertha Pappenheim wuchs in einer wohlhabenden jüdischen Familie auf, die orthodoxe religiöse Tradition mit weltlicher Bildung und Kultur verband. Ihr Vater, der Kaufmann Siegmund Pappenheim, war 1840 aus Pressburg (dem heutigen Bratislava) nach Wien ge-

zogen. Ihre Mutter, Recha Pappenheim (geb. Goldschmidt), entstammte einer angesehenen jüdischen Familie aus Frankfurt am Main. Wie es für Mädchen ihrer sozialen Schicht üblich war, besuchte Bertha bis zu ihrem 15. Lebensjahr eine katholische Mädchenschule. Trotz ihrer Intelligenz und Begabung blieb ihr die höhere Bildung, die ihr Bruder Wilhelm erhielt, verwehrt. Stattdessen wurde sie in »weiblichen« Fertigkeiten unterwiesen – Fremdsprachen, Musik, Tanz und Handarbeit – und auf eine Ehe vorbereitet, die nie zustande kam. Ihr ganzes Leben lang beklagte sie diesen Mangel an formaler Bildung; einige ihrer ersten Aktivitäten in der deutschen Frauenbewegung galten daher der Frauenbildung. 1895 arbeitete sie als Schriftführerin des Vereins für Frauenbildung und Frauenstudium der Frankfurter Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF).

Ihr Vater unterstützte die private, überwiegend ungarische und streng orthodoxe »Schiffschul«. Auch wenn Pappenheim nie darüber schrieb, vermute ich, dass die tiefen Spaltungen innerhalb der Wiener jüdischen Gemeinde, die entstanden, als die Schiffschul nach den liturgischen Reformen von 1872 aus der Gemeinde austreten wollte, zu ihrer späteren Weigerung beigetragen haben könnten, sich als orthodox zu bezeichnen – auch wenn sie zeitlebens streng religiös blieb. Sie lehnte alle Parteibezeichnungen ab und betonte, sie sei weder orthodox noch reformistisch, weder Zionistin noch Central-Verein. Diese Neutralität sei entscheidend für ihre Führungsrolle im Jüdischen Frauenbund (JFB) gewesen, der jüdische Frauen aller religiösen und politischen Richtungen vereinen wollte.

Was bedeutete der Umzug aus Wien nach Frankfurt für Bertha Pappenheim?

Pappenheims Umzug nach Frankfurt 1888, nach ihrer Genesung von der psychischen Erkrankung, die als Fallstudie »Anna O.« in Breuer und Freuds Studien über Hysterie bekannt wurde, war vermutlich auch der Versuch, dem Stigma ihrer Krankheit zu entkommen, die laut ihrem Cousin Paul Homburger in Wien »allgemein bekannt« gewesen sei. Offenbar verschwieg sie ihre Erkrankung selbst den engsten Vertrauten. In einer Sonderausgabe der Blätter des Jüdischen Frauenbundes zu ihrem Andenken hieß es sogar, sie sei



*Eine Notiz auf der Rückseite des Keilrahmens nennt »D. Edinger« als Urheber*in des Porträts. Wahrscheinlich stammt das Bild jedoch von der Amateurmalerin Helene Edinger (später Sommer), der Tante von Dora Edinger (1890–1977), der ersten Biografin von Pappenheim*

© Leo Baeck Institute NY, Art Collection, 77.57

bereits 1881 – im Jahr des Todes ihres Vaters – nach Frankfurt gezogen. Damit umging man ihre Behandlung bei Breuer und die jahrelangen Rückfälle danach.

Der Umzug bedeutete für sie offenbar einen Neuanfang und die Freiheit, sich öffentlich zu engagieren. In den mittleren bis späten 1890er-Jahren war sie eine prägende Figur der Frauenbewegung in Frankfurt. 1895 beteiligte sie sich an der Gründung der Frankfurter Ortsgruppe des Allgemeinen Deutschen Frauen-



Bertha Pappenheim während ihres Aufenthalts im Sanatorium Bellevue, 1882 (links)

© Wikimedia

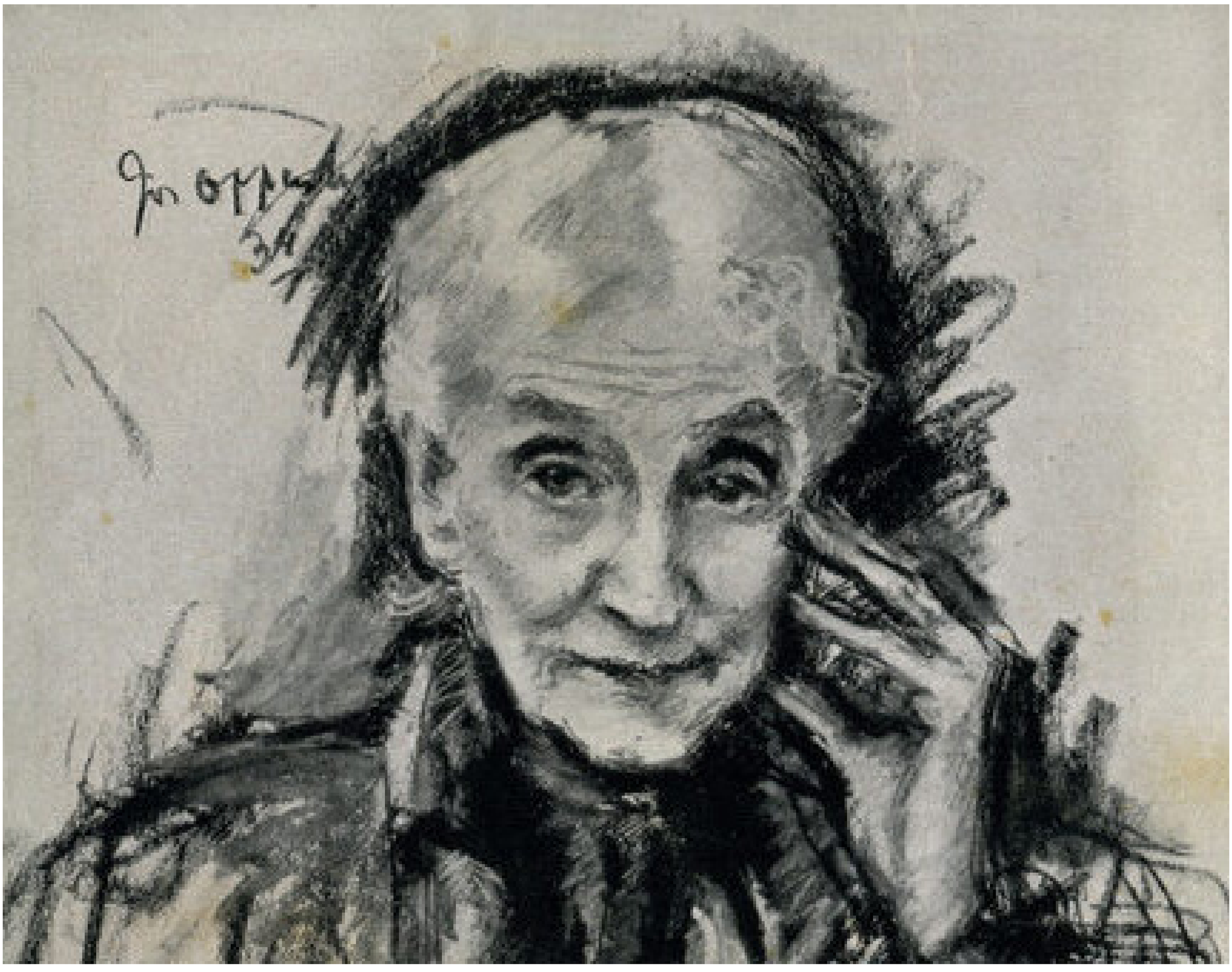
Die Weibliche Fürsorge. Porträt des 1. Vorstands, u.a. mit Henriette Fuerth (Katzenstein), Henny Elkan, Sidorie Dann und Bertha Pappenheim (1. Reihe, 2. v.l.) (oben)

© LBI NY |Berlin

vereins und ein Jahr später an der BDF »Frauenlandsturm« zur Verbesserung der Frauenrechte im neuen Bürgerlichen Gesetzbuch (BGB). In dieser Zeit veröffentlichte sie erste Werke: ihre Übersetzung von Mary Wollstonecrafts Vindication of the Rights of Woman, ihr erstes Theaterstück Frauenrecht, sowie Aufsätze zu sozialen Fragen, Sozialarbeit, Pädagogik, Frauenrechten und Frauen im Judentum. Gleichzeitig engagierte sie sich zunehmend in der jüdischen Sozialarbeit Frankfurts.

Wie kam sie zur Krankenpflege? / Wann begann sie sich in karitativen Projekten zu beschäftigen?
1882, nach einer Behandlung in einer Privatklinik in Kreuzlingen, besuchte Pappenheim Verwandte in Karlsruhe und nahm als Gasthörerin an einem vom Badischen Frauenverein organisierten Krankenpflegekurs teil. Sie schloss den Kurs nicht ab und kehrte nicht zur Krankenpflege zurück.

Wann begann sie sich in karitativen Projekten zu engagieren?
Nach ihrem Umzug nach Frankfurt sechs Jahre später widmete sie sich dann ehrenamtlich anderen Bereichen der Sozialarbeit, vor allem innerhalb der jüdi-



Ausschnitt aus dem Portrait von Joseph Oppenheimer, Pappenheim mit 75 Jahren

© LBI NY | Berlin

schen Gemeinde. Zunächst arbeitete sie in einer Suppenküche für vorwiegend osteuropäische jüdische Einwanderer und Geflüchtete. 1895 gründete und leitete sie die »Unentgeltliche Flickschule«, die im Laufe der Zeit über 10.000 Frauen zugutekam. Im selben Jahr wurde sie Heimmutter eines Waisenhauses für jüdische Mädchen – ihre erste größere Position als Leiterin und Pädagogin.

Engagierte sie sich auch politisch?

Obwohl Pappenheim zweifellos zu den einflussreichsten deutsch-jüdischen Frauen ihrer Zeit gehörte, mischte sie sich nur selten direkt in die deutsche Politik ein. Ausnahmen waren ihre Beteiligung an der »Frauenlandsturm«-Kampagne von 1896 zur Verbesserung der Frauenrechte im neuen BGB und eine Rede 1930 gegen die Legalisierung von Abtreibungen. 1897 veröffentlichte sie sogar Aufsätze, in denen sie sich gegen das Frauenwahlrecht aussprach – eine Haltung, die sie später revidierte. Mit dem Jüdischen Frauenbund (JFB) kämpfte sie jedoch für das aktive und passive Wahlrecht von Frauen innerhalb der jüdischen Gemeinde.

Einfluss hatte sie vor allem zivilgesellschaftlich.
Genau. 1902 gründete sie die Organisation »Weibliche Fürsorge«, die die Arbeit der jüdischen Gemeinde, der Stadt Frankfurt und der lokalen Frauenbewegung koordinierte. Ziel war es, Berufsausbildung und Arbeitsvermittlung, Rechtsberatung, Unterstützung für stillende Mütter, Kinderbetreuung, eine Bahnhofsmission sowie ein Heim und einen Mädchenklub für osteuropäische jüdische Einwanderinnen und Geflüchtete anzubieten. Bald weitete die »Weibliche Fürsorge« ihre Arbeit ins Ausland aus, vor allem nach Galizien, wo in Zusammenarbeit mit anderen jüdischen Organisationen ähnliche Einrichtungen entstanden.

Wie war ihre Wirkung?
Pappenheim modernisierte die jüdische Sozialarbeit nachhaltig. Sie bestand darauf, dass ehrenamtliche Helferinnen nach zeitgemäßen Methoden der sozialen Arbeit – etwa Fallarbeit – geschult wurden, und machte »Weibliche Fürsorge« so zu einem Vorbild für ähnliche, von Frauen geleitete jüdische Selbsthilfeeinrichtungen in Mittel- und Osteuropa.

»In den 1920er-Jahren umfasste der Jüdische Frauenbund 34 Ortsgruppen, 430 angeschlossene Vereine und 50.000 Mitglieder«

Dr. Elizabeth Loentz

Eines ihrer bekanntesten Projekte war wohl der Jüdische Frauenbund. Können Sie dazu etwas erzählen?
1904 gründete sie gemeinsam mit Sidonie Werner den JFB und war dessen erste Vorsitzende. In dieser Funktion wurde sie später auch in den Vorstand des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF) gewählt. Auf dem Höhepunkt seiner Arbeit gehörte fast ein Viertel aller deutsch-jüdischen Frauen dem JFB an. In den 1920er-Jahren umfasste er 34 Ortsgruppen, 430 angeschlossene Vereine und 50.000 Mitglieder. 1914 organisierte der JFB den ersten internationalen Kongress jüdischer Frauen, bei dem die International Council of Jewish Women gegründet wurde. Pappenheim und Sadie American wurden zu deren ersten Vorsitzenden gewählt.

Was war das Ziel des JFB?
Der JFB orientierte sich stets an den Zielen der gemäßigten deutschen Frauenbewegung, passte diese aber den spezifischen Belangen jüdischer Frauen und der jüdischen Gemeinschaft an. In einer Broschüre wurde das Programm des JFB als Baum dargestellt: Die Äste standen für die verschiedenen Aufgabenfelder – Kranken- und Altenpflege, Jugendfürsorge (inklusive der 1907 von Pappenheim gegründeten und bis zu ihrem Tod geleiteten Heim für gefährdete Mädchen und ledige Mütter in Isenburg), Mutterschutz, Armenpflege, Beteiligung am jüdischen Gemeindeleben (inklusive Verbesserung der Rechtsstellung jüdischer Frauen), Beruf und Erwerbsarbeit von Frauen, Bildung, kulturelle Arbeit und die »Sittlichkeitsbewegung«.

Was machte ihn besonders?
Besonders am JFB war, dass er jüdische Frauen unterschiedlicher religiöser und politischer Richtungen – Reform, Orthodoxie, Zionismus, Central-Verein – vereinen konnte und es schaffte, Jüdinnen in der allgemeinen Frauenbewegung sichtbar zu machen.

In welchen anderen Bereichen war sie aktiv?
Ihre Führungsarbeit beschränkte sich nicht auf Frauenorganisationen. 1916 veröffentlichte sie den Aufsatz »Wehe dem, dessen Gewissen schläft«, in dem sie die Schaffung eines nationalen jüdischen Wohlfahrtsverbandes forderte, der die vielen gemeindlichen und unabhängigen Wohlfahrts- und Hilfsorganisationen koordinieren sollte. Dank ihres unermüdlichen Einsatzes wurde 1917 die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland gegründet, bei dem sie stellvertretende Vorsitzende wurde. Außerdem war sie eine führende Stimme in der internationalen Bewegung gegen den sogenannten »Mädchenhandel«.

Pappenheim kritisierte das Frauenbild in der jüdischen Religion. Können Sie dazu mehr erzählen?
In einem ihrer Aphorismen (genannt Denkzettel) schrieb sie:

»Liebe Töchter! Wenn ich mir eine Bibelkritik erlauben dürfte, würde ich sagen, dass aus der ungerechten Stellung, die die Bibel der Frau zuweist, klar hervorgeht, dass sie die Niederschrift eines genialen, aber männ-

Bertha Pappenheim mit Hannah Kaminski auf der Konferenz des Jüdischen Frauenbunds © LBI NY | Berlin



Kinder im Heim des Jüdischen Frauenbundes

© LBI NY | Berlin

lichen Menschen ist und nicht ein göttliches Diktat – d. h. die logische notwendige Folge des gottgewollten Unterschiedes der Geschlechter.«

Ihre schärfste Kritik der Rolle der Frau im Judentum äußerte sie in ihrer Rede «Die Sittlichkeitsfrage« auf der zweiten Delegiertenkonferenz des JFB im Oktober 1907. Die folgenden Worte lösten einen Skandal in der deutsch-jüdischen Presse aus:



»Wir Frauen aller Kulturländer wehren uns dagegen, vor dem Gesetz mit Idioten und Kindern gleichgestellt zu werden, weil wir die Wirkung dieser Zurücksetzung als Hemmschuh unserer Entwicklung erkennen gelernt haben. Und die jüdische Frau? Seit Jahrhunderten genoss sie innerhalb des jüdischen Gemeindelebens, seiner Kultur und Kultuswelt, die für Juden lange Zeit identisch war, noch nicht einmal die Rechte eines dreizehnjährigen Knaben. Der dreizehnjährige Knabe, ein

Kind, empfängt die Weihe der Selbstverantwortung; er wird in die Gemeinde aufgenommen, bei Gebetsversammlungen zählt er mit, an Ritualen nimmt er teil, er hat Anspruch und Anteil an der Tora, er kann die reine Lehre aufnehmen, sich in ihr stärken und begeistern, sein sittliches Empfinden verfeinern! – Und die Frau in der jüdischen Gemeinde? Sie zählt nicht, sie gilt nichts, sie lernt nichts, ihr Geist braucht keine Kraft und Anmut. […] Vor dem jüdischen Gesetz ist die Frau kein Individuum, keine Persönlichkeit; nur als Gattin und Mutter wird sie gewertet und beurteilt.«

Pappenheim wandte sich damit nicht gegen die traditionelle Vorstellung, dass die Mutterschaft die wichtigste Aufgabe der Frau sei – diese Auffassung teilten viele gemäßigte Feministinnen ihrer Zeit. Sie kritisierte aber, dass Frauen im Judentum faktisch auf »Geschlechtswesen« reduziert würden, deren geistige Bedürfnisse und Persönlichkeit keine Rolle spielten. Dies könne, so Pappenheim, Jüdinnen entfremden und im Extremfall sogar zu Abkehr vom Judentum oder zu moralischem Verfall führen.

Sie machte insbesondere den Ausschluss von Frauen aus dem religiösen Studium für deren mindere Stellung verantwortlich. In ihrem Aufsatz »Die Frau im kirchlichen und religiösen Leben« (1912) schrieb sie:

»Wir jüdischen Frauen müssen auch Lob und Tadel, Huldigung und Verurteilung unseres Geschlechtes, wo sie uns als Destillat einer ungeheuren Aufhäufung von Literatur entgegengebracht werden, widerspruchslos hinnehmen, so wie sie durch die Brille der männlichen Schriftgelehrten und Forscher gesehen werden.«

Was waren ihre Forderungen?

Paradoxerweise forderte sie nicht, dass Frauen die gleiche textbasierte religiöse Ausbildung wie Männer erhalten sollten. Stattdessen argumentierte sie, dass Frauen über eigene Kompetenz- und Wissensbereiche verfügten, die gewürdigt, gepflegt und durch eine religiöse Erziehung, die auf weibliche Rollen und Werte ausgerichtet war, weiterentwickelt werden sollten, und dass Frauen aufgrund dieses inhärenten Unterschieds innerhalb der jüdischen Gemeinschaft eine relative Gleichberechtigung erlangen sollten. In ihrer Eröffnungsrede auf dem Zweiten Delegiertentage des



Bertha Pappenheim mit Brosche, welche die Initialen des Jüdischen Frauenbunds, JFB, trägt © LBI NY | Berlin

Jüdischen Frauenbundes (JFB) hatte Pappenheim bereits benannt, welche Bereiche als Domäne der Frauen gelten sollten: »Man braucht keine engagierte Frauenrechtlerin zu sein, um zu wissen und einzusehen, daß Frauen und Kinderinteressen am besten von uns Frauen vertreten werden.«

Was macht es heute noch so spannend, sich mit ihrer Person zu beschäftigen?

Ich sehe Pappenheim als Vorläuferin einer intersektionalen Frauenbewegung. Schon vor über hundert Jahren erkannte sie, dass Frauen einer Minderheit (in ihrem Fall Jüdinnen) andere Anliegen und eine andere Erfahrung mit dem Patriarchat hatten als Frauen der Mehrheitsgesellschaft – und dass sie auch eine andere Erfahrung mit Rassismus (Antisemitismus) machten als Männer derselben Minderheit. Sie wusste auch, dass christliche Feministinnen trotz eigener Diskriminierungserfahrungen nicht frei von Antisemitismus waren und jüdische Männer trotz eigener

Erfahrungen mit Antisemitismus nicht frei von Frauenfeindlichkeit. Da jüdische Frauen sowohl innerhalb der männlich dominierten jüdischen Gemeinschaft als auch in der deutschen Frauenbewegung marginalisiert wurden, gründete sie eine deutsch-jüdische Frauenbewegung, die eigenständig war, aber eng mit der deutschen Frauenbewegung vernetzt blieb – und bestand auf jüdischer Sichtbarkeit innerhalb dieser.

Ich bin der Ansicht, dass ihr Wirken auch als Vorläufer zeitgenössischer transnationaler Frauenbewegungen und -organisationen gelten kann. Sie war gemeinsam mit Sadie American Mitbegründerin der International Council of Jewish Women; zudem arbeitete sie grenzüberschreitend – in ihrer Tätigkeit für Flüchtlinge und verarmte jüdische Gemeinden in Osteuropa ebenso wie im Rahmen des internationalen Kampfes gegen den Menschenhandel.

Gibt es noch Lücken in der Forschung zu ihr?
In den letzten Jahren haben Forscher:innen wichtige Lücken gefüllt – etwa Abigail Gillmans Arbeit zu Pappenheims Übersetzung der Tsenerene (»Frauenbibel«) und ihrer Freundschaft mit Martin Buber, Matthew Johnsons Studie zu ihrer Übersetzung der Memoiren der Glückel von Hameln sowie Untersuchungen zu ihrer Tätigkeit als Sammlerin (ihre bedeutende Spitzensammlung ist heute noch im Museum für angewandte Kunst in Wien zu sehen). Dennoch bleiben Lücken, etwa durch den Verlust von Dokumenten (mitunter literarischen Werken und Übersetzungen). Über ihre persönliche Haltung zur Psychoanalyse wissen wir zum Beispiel fast nichts. Eine noch zu schließende Forschungslücke wäre die Rekonstruktion der zeitgenössischen Rezeption ihrer Arbeit in nicht deutschsprachigen Medien – vor allem in jiddischer und polnischer Presse –, um zu verstehen, wie ihre Arbeit außerhalb Deutschlands wahrgenommen wurde, insbesondere von den Menschen, für die sie sich direkt einsetzte.

Büste Pappenheims von Fritz Kormis
© LBI NY | Berlin

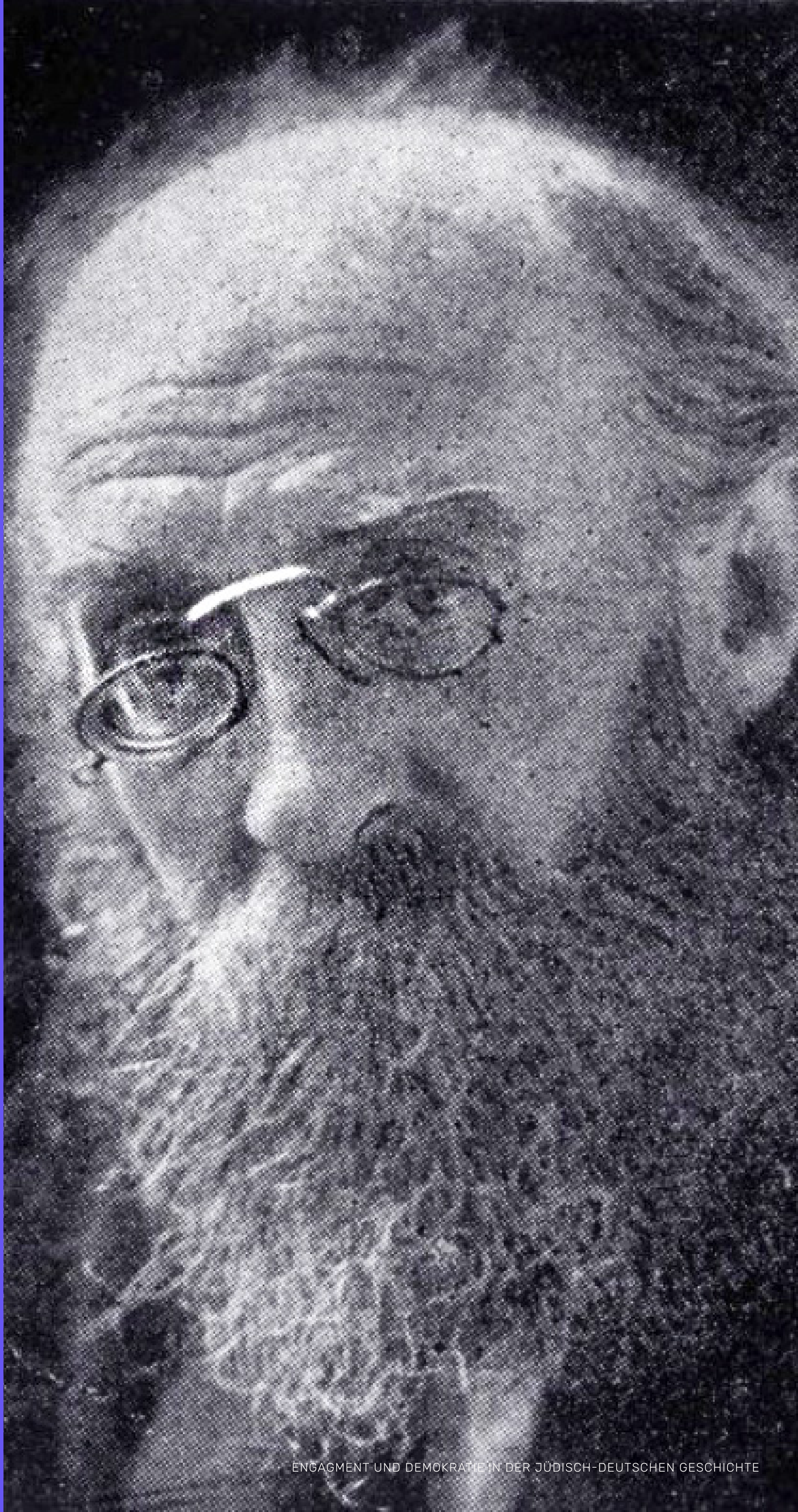


Kurt Eisner

Radikaler Demokrat und Pazifist

1867–1919

Fotografie, unmittelbar nach Eisners Entlassung aus dem Gefängnis Stadelheim in München aufgenommen; Porträt, verwendet auf einer Postkarte für Eisners Kampagne »Für Recht und Freiheit«, 1918 © LBI NY | Berlin



Kurt Eisner

war Journalist, Sozialdemokrat und der erste Ministerpräsident des Freistaates Bayern, den er im Zuge der Novemberrevolution 1918 ausrief. Er war Pazifist und Anhänger der parlamentarischen Demokratie. Als Jude, Preuße und Sozialist wurde er früh zur Zielscheibe massiven Antisemitismus und politischer Feindschaft. Auf dem Weg zum Landtag wurde Eisner am 21. Februar 1919 ermordet, sein politisches Erbe blieb in Bayern lange umstritten..

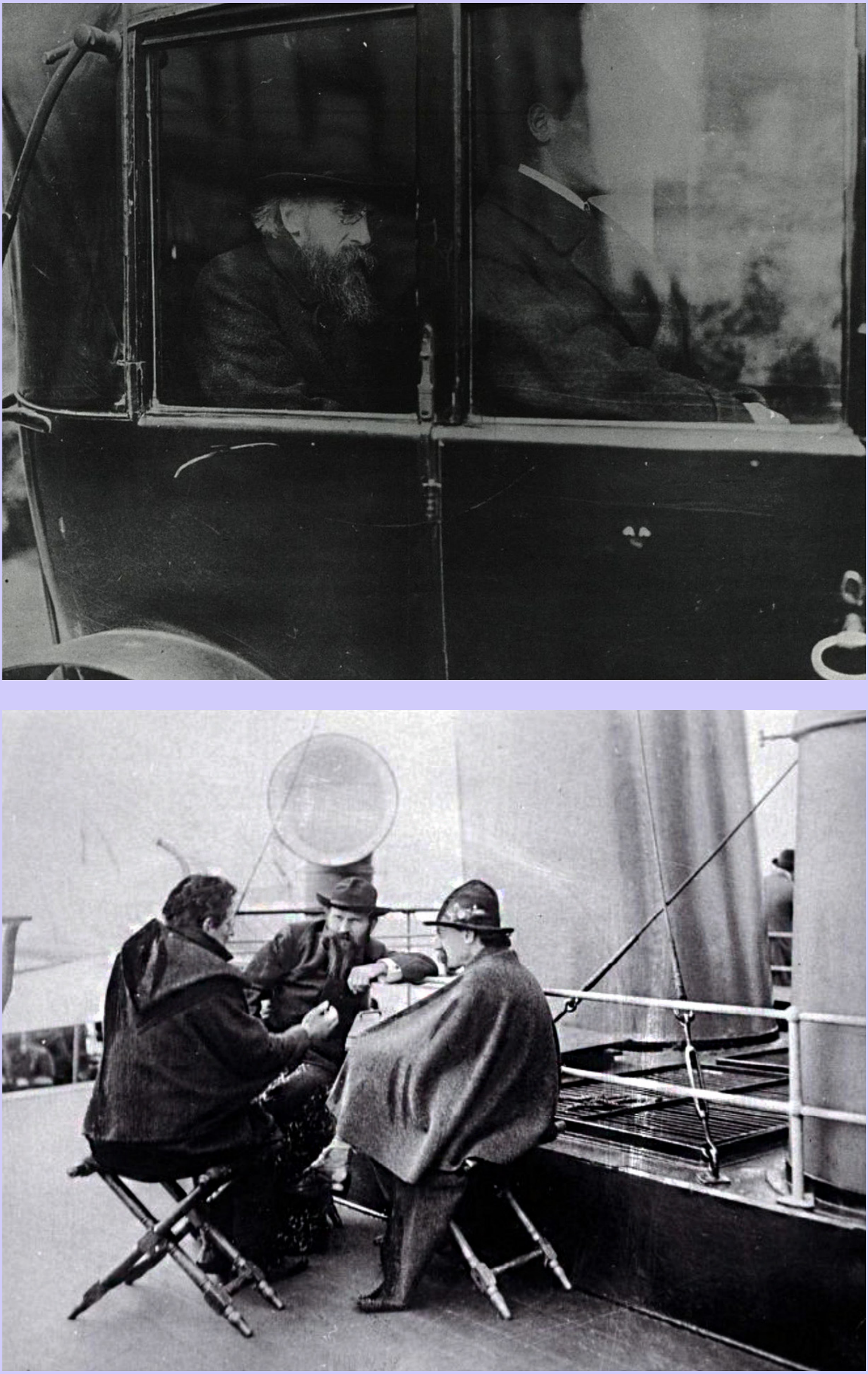
Prof. Dr. Michael Brenner

ist Historiker, internationaler Präsident des Leo Baeck Instituts und lehrt jüdische Geschichte und Kultur in Washington und München. Geboren 1964 in Weiden in der Oberpfalz als Sohn von Holocaust-Überlebenden, engagiert er sich seit Jahrzehnten für die Erforschung und Bewahrung des deutsch-jüdischen Erbes. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit ist es, jüdische Geschichte in Deutschland in ihrer ganzen Vielfalt zu vermitteln und zugleich dem wachsenden Antisemitismus mit historischer Aufklärung zu begegnen.

Wie entstand Ihr Interesse an Kurt Eisner?
In meinem ersten Semester als Student an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg belegte ich 1983 ein Seminar über jüdische Revolutionäre bei Professor Michael Graetz aus Jerusalem. Meine Seminararbeit schrieb ich damals über die jüdischen Revolutionäre in München 1918/19. Mich erstaunte schon damals, dass sich anscheinend nur die Antisemiten mit Begeisterung dieses Themas angenommen hatten. Seriöse Wissenschaftler vermieden es. Dabei waren die meisten der führenden Politiker während der Revolution in München 1918 und der beiden kurzlebigen Räterepubliken Juden. Gewiss ein heikles Thema, aber auch ein wichtiges. Über dreißig Jahre später gab es immer noch keine Studie über die jüdischen Revolutionäre. Als dann das 100-jährige Jubiläum der Revolution nahte, entschloss ich mich, ein Buch zu diesem Thema zu schreiben – und es bis zum Hitler-Putsch 1923 auszuweiten, so dass auch der Aufstieg der späteren »Hauptstadt der Bewegung« zur Hauptstadt des Antisemitismus in der Weimarer Republik dokumentiert wird.

Was weiß man über Eisners Elternhaus und seine Jugendzeit?
Kurt Eisner wurde 1867 als Sohn eines »Hoflieferanten in Militäreffekten und Orden« in Berlin geboren. Eine gewisse Ironie für einen späteren Pazifisten! Das Geschäft Emanuel Eisners befand sich Unter den Linden, die Familie lebte in bescheidenem Wohlstand. Kurt Eisners Großvater stammte aus dem böhmischen Hussinec, dem Geburtsort von Jan Hus. Mütterlicherseits stammte Eisner aus einer Berliner Familie namens Lewenstein. Eisners Mutter starb wenige Tage, nachdem ihr Sohn bayerischer Ministerpräsident geworden war. Wie ihr Mann knapp zwanzig Jahre vorher, wurde auch sie auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee beigesetzt.

Wie stand Eisner zur religiösen Praxis?
Religiöse Praxis war für Eisner irrelevant, doch hat er sich zeitlebens zur jüdischen Gemeinschaft bekannt. So lautete der Eintrag unter Religionsangehörigkeit in seinem Reifezeugnis im Askanischen Gymnasium: »jüdischer Religion«.



Ministerpräsident Kurt Eisner während der Fahrt zur Reichskanzlei anläßlich der Reichskonferenz der Bundesdeutschen Regierung in Berlin, 22. November 1918. Rudolf Sennecke © Wikimedia

Welche Ausbildung genoss er?
Eisner studierte acht Semester Philosophie und Germanistik in Berlin, während derer er teilweise vom Hilfsverband für jüdische Studierende unterstützt wurde. Er schlug dann eine journalistische Laufbahn ein und arbeitete u.a. in der Redaktion der Frankfurter Zeitung, bis ihn der spätere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Paul Bader, der Gründer und Herausgeber des General-Anzeigers für Marburg und Umgegend (später Hessische Landeszeitung), als Redakteur nach Marburg holte.

Wie war das politische Klima dort?
Die Gegend in Nordhessen war damals eine Hochburg des Antisemitismus und Eisner war in seiner Tätigkeit auch aktiv im Kampf gegen den antisemitischen Bibliothekar und »Bauernkönig« Otto Böckel, der 1887 für den Wahlkreis Marburg-Kirchhain mit der von ihm begründeten Antisemitischen Volkspartei als erster erklärter Antisemit in den Reichstag eingezogen war. In Marburg lernte Eisner auch den Philosophieprofessor Hermann Cohen kennen, der als Neukantianer bekannt war, aber auch als jemand, der sich intensiv mit jüdischem Denken auseinandersetzte. Beide verband zeitlebens eine intensive Freundschaft.

Wie fand er dann zur Politik?
Eisner war schon frühzeitig Sozialdemokrat. Sein Weg als öffentliche Figur begann in den Jahren nach seiner Marburger Zeit, als er nach einer von Erfolgen und Rückschlägen gezeichneten Karriere als Redakteur sozialistischer Zeitungen wie dem Vorwärts und der Fränkischen Tagespost selbst zu einem politischen Aktivisten wurde.

Und wie war er politisch verortet?
Zunächst eher dem moderaten Flügel der Sozialdemokratie zugehörig, schloss er sich aufgrund seiner während des Krieges herausgebildeten pazifistischen Gesinnung 1917 der neu gegründeten USPD an und wurde ihr wichtigster Vertreter in München, wo er zu Beginn des Jahres 1918 den Streik von Munitionsfabrikarbeitern organisierte und daraufhin zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde.

Kurt Eisner (far right) with two unidentified men during the Bremen Party Congress, on the ferry from Bremen to Helgoland © LBI New York | Berlin

Eisner während der Demonstration am 16.2.1919
© LBI NY | Berlin

Als Eisner zum ersten Ministerpräsidenten Bayerns wurde – kam das für die Menschen überraschend, oder hatte sich seine Ernennung bereits abgezeichnet?
Das kam völlig überraschend, denn die USPD war eine kleine Partei, und Eisner über München hinaus außerhalb der sozialdemokratischen Kreise kaum bekannt. Aber er war nicht nur ein außerordentlich begabter Journalist, sondern auch ein überzeugender Redner. Es gab am 7. November 1918 eine Massenkundgebung von Sozialdemokraten auf der Theresienwiese, wo traditionell das Oktoberfest stattfindet. Während die Mehrheitssozialdemokraten unter ihrem Vorsitzenden Erhard Auer nach Ende der Kundgebung nach Hause gingen, zog Eisner mit seinen Anhängern weiter zu den Kasernen, wo sich ihnen die Soldaten massenweise anschlossen. Es war eine völlig unblutige Revolution. Noch in der Nacht zum 8. November formierten sich die Arbeiter-, Soldaten und Bauernräte.

»Wo geschah diese erste Versammlung? Nun, wir sind in Bayern, natürlich in einem Bierkeller, dem Mathäserkeller.«
Prof. Dr. Michael Brenner

Und Eisner rief den noch heute so genannten Freistaat aus!
Genau. Als deren Vorsitzender rief Kurt Eisner den Volksstaat Bayern aus, der dann in einer offiziellen Proklamation als Freistaat bezeichnet wurde. Wo geschah diese erste Versammlung? Nun, wir sind in Bayern, natürlich in einem Bierkeller, dem Mathäserkeller. Kurt Eisner war also der Begründer des Freistaats Bayern, auch wenn lange Zeit in Bayern nicht daran erinnert werden wollte, dass ein Jude, ein Preuße und ein Sozialist der Begründer des modernen Bayern wurde.

Eisner (vordere Reihe, Mitte) Januar 1919 auf dem Weg zum Landtag, zusammen mit seiner Frau Else (links neben ihm) und seinem Schwiegersohn und Minister für soziale Fürsorge Hans Unterleitner (rechts neben ihm) © Wikimedia

Was war die grundlegende Idee der Räterepublik, und wie unterschied sie sich sowohl von einer parlamentarischen Demokratie als auch vom bolschewistischen Modell?
Eisner war zwar von den Räten als Ministerpräsident proklamiert worden, war aber selbst ein Anhänger der parlamentarischen Demokratie. Das wird bis heute oft vergessen. Er selbst rief kurz nach Amtsantritt Parla-





mentswahlen aus. Als seine Partei, die USPD, bei den Landtagswahlen im Januar 1919 nur 2,5% der Stimmen erhielt, wollte er von seinem Amt zurücktreten. Seine Rücktrittserklärung in der Jackentasche, wurde er auf dem Weg zum Landtag am 21. Februar 1919 erschossen. Erst nach seinem Tod wurden im April 1919 zwei sehr kurzlebige Räterepubliken ausgerufen, an deren Spitze



Jubelnde Soldaten am 8. November 1918 in München nach der Ausrufung des Freistaats Bayern © Wikimedia

wiederum einige, nun radikalere und oftmals wiederum jüdische, Repräsentanten standen, darunter Schriftsteller wie Erich Mühsam, Gustav Landauer und Ernst Toller. Ihre Idee war die einer direkten Demokratie, die von den Arbeiter-, Bauern, und Soldatenräten ausgehen sollte. Nachdem diese erste Räterepublik schon nach einer Woche niedergeschlagen wurde, riefen Kommunisten um Eugen Leviné eine zweite, nun tatsächlich radikale, Räterepublik aus, die die Nähe zu Moskau suchte und von rechten Kräften am 1. Mai blutig aufgelöst wurde. Der Pazifist Gustav Landauer wurde brutal ermordet, Leviné wenig später hingerichtet.

Heute wird der Begriff »Freistaat Bayern« meist mit konservativer Selbstbehauptung gegenüber Berlin verbunden. Wie war Bayerns Haltung damals gegenüber Preußen und dessen Kriegspolitik? Wie wurde Eisners Ernennung aufgenommen?



Man vergisst heute oft, dass vor dem Krieg München die liberale Stadt war und das preußische Berlin als konservativ galt. Dies änderte sich dann nach dem Krieg. Aber München hatte eine lange liberale Tradition, während das bayerische Land schon immer als besonders konservativ galt. Aber auch da gab es antikonservative Strömungen. Einer der politischen Verbündeten Eisners war der blinde Bauernführer Ludwig Gandorfer, der allerdings schon im November 1918 bei einem Autounfall ums Leben kam.

Welche seiner politischen Ziele konnte er dann umsetzen, und was blieb davon bestehen?
Eisner war kein radikaler Revolutionär, er beließ den Staatsapparat mit seinen Beamten im Amt und führte sofort Reformen durch, die auch unserem heutigen Verständnis des Sozialstaats entsprechen. Er führte den Acht-Stunden-Tag für Arbeiter und das Frauenwahlrecht ein. Zudem wollte er die Kriegsschuld Kaiser Wilhelms aufzeigen, was ihm viele Feinde einbrachte.

Leider wurde er dann von reaktionären Kräften ermordet. Wie reagierte die Öffentlichkeit darauf?
Es ist eine gewisse Ironie, dass der Eisner-Mörder Graf Anton von Arco zwar väterlicherseits aus einem alten bayerisch-österreichischen Adelsgeschlecht stammte, aber seine Mutter Emmy von Oppenheim jüdischer Herkunft war. Deswegen wurde dem jungen Grafen die Mitgliedschaft in der rechtsradikalen Thule-Gesellschaft verwehrt. Durch seine Tat wollte Arco sich auch Anerkennung in diesen Kreisen verschaffen. Auch wenn Eisners Partei nur wenige Stimmen erhalten hatte, er war beim Volk doch beliebt und die Anteilnahme an seiner Beerdigung war riesig. Ein kilometerlanger Trauerzug mit Hunderttausend Bürgerinnen und Bürgern aus ganz Bayern marschierte durch die Stadt. In seiner Trauerrede sprach Gustav Landauer die Worte, »Kurt Eisner, der Jude, war ein Prophet…« Es war das erste und wohl auch letzte Mal in der deutschen Geschichte, dass ein jüdischer Minister die Trauerrede für einen jüdischen Ministerpräsidenten hielt.

Da einige führende Akteure der Revolution jüdisch waren, viele jüdische Bürgerinnen und Bürger die revolutionäre Politik jedoch ablehnten – ist es in

diesem Kontext gerechtfertigt, von einer »jüdischen Revolution« zu sprechen?
Nein, man muss unterscheiden zwischen einer Revolution, deren Protagonisten großteils jüdischer Herkunft waren und einer Revolution, die sie als Juden gemacht hätten. Ihre jüdische Herkunft spielte für sie als Politiker keine Rolle. Die jüdische Gemeinde in München wusste das sehr wohl. Ihre führenden Köpfe distanzierten sich öffentlich von den jüdischen Revolutionären. Sie fürchteten zurecht, dass im Falle eines Scheiterns der Revolution »die Juden« verantwortlich gemacht würden, so wie es der Moskauer Oberrabbiner ausgedrückt hatte: »Die Trotzkis machen die Revolution und die Bronsteins [Trotzkis eigentlicher Name] zahlen den Preis dafür.« Ich fand im Nachlass Eisners einige Briefe von bayerischen Juden, die Eisner zum Rücktritt aufforderten, da ein jüdischer Ministerpräsident nur den Antisemitismus befördern würde. Eisner nahm sich sogar die Zeit, auf einige dieser Briefe persönlich zu antworten und schrieb, er könne nun wirklich nicht auf solche Bedenken Rücksicht nehmen, er müsse das größere Staatswohl im Auge behalten. Am Ende zahlte er selbst den Preis für seinen Optimismus – wie einige Jahre später Walther Rathenau.

Viele der jüdischen Protagonisten, darunter auch Eisner, waren gänzlich unreligiös. Lässt sich dennoch von einer säkular-messianischen Tradition sprechen, die Einfluss auf ihre linken Ideale hatte – oder ist das bloß eine romantisierende Projektion?
Auch wenn diese jüdischen Revolutionäre – im Gegensatz zu Trotzki in Russland oder Rosa Luxemburg in Berlin – ihr Judentum keineswegs versteckten, waren sie weder Mitglieder der jüdischen Gemeinde noch im religiösen Sinne aktiv. Dennoch spielte diese säkularisierte Version des Messianismus bei manchen von ihnen zumindest im Unterbewusstsein eine Rolle. Bei wenigen ist das Bekenntnis zum Judentum so klar wie bei Gustav Landauer, der sich auch für die zionistische Idee interessierte. Aber auch Eisner sagte sinngemäß, dass er das Judentum niemals verlassen würde, solange es eine verfolgte Gemeinschaft sei. Also eine Art Solidargemeinschaft.

Soldaten!
Arbeiter! Bürger!

Vom Luftschiff abgeworfen am 21. Februar 1919

Durch ruchlose Mörderhand wurde der Ministerpräsident

Eisner ermordet,

der Minister

Auer schwer verwundet.

Dieser tiefbedauerliche Vorfall, den jeder rechtlich denkende Mensch verurteilen muß, muß **alle** Gemüter aufs Höchste beunruhigen. Sofort muß das

Volksgericht

die Untersuchung und strengste Bestrafung vornehmen.

An das Volk im **Bürger-** und **Soldatenrock** ergeht die Bitte die **Ruhe jetzt zu bewahren.** Geht in eure **Wohnungen,** die Straße ist gefährlich.

Ab **7 Uhr abends** darf keine Zivilperson auf der Straße sein, die öffentlichen Lokalitäten haben ebenfalls **um 7 Uhr** zu schließen.

Der Landes-Soldatenrat: **Simon.**
Ministerium für militärische Angelegenheiten: **J. V.: Nimmerfall.**
Stadt-Kommandant: **Dürr.** Polizei-Präsident: **Stainer.**

Druck von E. Stark & Co. m. b. H., München.

Nachricht über die Ermordung Eisners © LBI NY | Berlin

Was blieb heute von dieser kurzen, aber intensiven Zeit?

Eisner wurde zunächst von der konservativen Politik Bayerns während der Weimarer Republik als Sozialist negativ dargestellt, dann von den Nationalsozialisten völlig diskreditiert. Hitler selbst hat in Mein Kampf das Kapitel seiner Wirkungszeit in München ab dem November 1918 als den »Beginn meiner politischen Tätigkeit« bezeichnet und den direkten Zusammenhang zwischen dem, was er als »Judenherrschaft« betrachtete und seinem politischen Erwachen hergestellt. Die sterblichen Überreste Eisners und Landauers wurden



Kurt-Eisner-Denkmal am Oberanger in München, eingeweiht 2011 (oben) © Wikimedia

Kurt-Eisner-Denkmal in der Kardinal-Faulhaber-Straße in München, eingeweiht 1989: Es zeigt den Umriss des ermordeten Eisner am Tator (rechts) © Wikimedia

dann 1933 auf den Jüdischen Friedhof in München umgebettet, wo sich noch heute ihre Gräber befinden.

Hat sich seine Darstellung nach dem 1945 geändert?

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg war das Erbe Eisners noch diskreditiert, sein »eigentlicher« Name wird noch in modernen Geschichtsbüchern gelegentlich als »Salomon Kosmanowsky« angegeben – eine reine antisemitische Erfindung. Das Luxushotel Bayerischer Hof weigerte sich noch Ende der 1980er Jahre, eine Gedenktafel für Eisner an der Stelle seiner Ermordung anzubringen, so dass es dort eine Bodenplatte gibt.

Erst der langjährige Münchner Oberbürgermeister Christian Ude begann damit, Eisners Namen für die Stadt München wieder salonfähig zu machen. Seitdem wurden zwei Denkmäler eingeweiht, über deren künstlerischen Wert man freilich streiten kann. Und der Freistaat Bayern tut sich weiterhin schwer damit, seinen Gründer anzuerkennen. Beim Staatsakt zum hundertsten Geburtstag des Freistaats erwähnte Ministerpräsident Markus Söder den Gründer des modernen Bayern mit keinem Wort. Seinen Frieden müssen die in Bayern Regierenden also mit Kurt Eisner weiterhin noch schließen.

Und was kann man von Kurt Eisner lernen?

Man könnte von ihm durchaus einiges lernen. Z.B. wie man friedlich Revolution macht, wie man einen modernen Sozialstaat begründet, und wie man Kultur und Politik miteinander verbinden kann.

KURT EISNER, DER AM 8. NOVEMBER 1918
DIE BAYERISCHE REPUBLIK AUSRIEF,
NACHMALIGER MINISTERPRÄSIDENT
DES VOLKSSTAATES BAYERN, WURDE
AN DIESER STELLE AM 21. FEBRUAR 1919
ERMORDET.

DAS PROJEKT

LUTZ VÖSSING

arbeitet nach seinem Studium der Philosophie und Komparatistik in Wien als Antiquar in dem genossenschaftlich geführten Buchladen Hennwack in Berlin. Neben seiner Arbeit mit Büchern ist er Referent für Öffentlichkeitsarbeit bei den Freunden und Förderern des Leo Baeck Instituts und rief das Interviewprojekt ins Leben. An den versammelten Biografien fasziniert ihn vor allem die Tatkraft der Akteure und Akteurinnen, die oft in äußerst widersprüchlichen Wirklichkeiten lebten und trotz aller Umstände an ihren Zielen festhielten. Meist waren sie Außenseiter, in ihrem Engagement für die Gesellschaft der Zeit oft weit voraus.

IMPRESSUM

EINE PUBLIKATION DER FREUNDE UND FÖRDERER DES LEO BAECK INSTITUTS E. V.

WWW.FUF-LEOBAECK.DE

KONTAKT:

**FREUNDE UND FÖRDERER
DES LEO BAECK INSTITUTS E. V.**

**10707 BERLIN
INFO@LEOBAECK.DE**

**V.I.S.D.P.
SHIMON STEIN, VORSITZENDER DER FREUNDE UND FÖRDERER DES LEO BAECK INSTITUTS E. V.**

REDAKTION: LUTZ VÖSSING, JAKOB KRONECK

**REGISTERGERICHT
AMTSGERICHT FRANKFURT AM MAIN, VR 5965**

STEUERNUMMER: 01425513076

HAFTUNG:

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Gestaltung: Jonas Schulte

WWW.FUF-LEOBAECK.DE

FREUNDE UND FÖRDERER
DES LEO BAECK INSTITUTS e.V.